W. Alexis

gesammelte Novellen.

Erster Band.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.

1830.

14. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Etwas länger als deutsche Drucklust fordert und die Sitte bei uns zuläßt, habe ich mit der besondern Herausgabe meiner Novellen gezögert. Durch Befreundete zuerst erinnert, daß eine kleine Bibliothek von Taschenbüchern eine unbequeme und theure Sammlung meiner Erzählungen sey, ging ich an's Werk des Sammelns und Sondirens. Bei diesem doppelten Geschäfte ließ sich erkennen, daß die Sache durch den Aufschub nicht gelitten. Eines Theils, zählte ich seit den acht Jahren, wo ich zu dieser Dichtung mich geweckt fühlte, kaum eben so viel Novellen; andernseits ändern sich, oder wachsen die Ansichten, und gerade Manches, was bei'm ersten Erscheinen den Lesern besonders zusagte und dem Autor besonders gelungen dünkte, überläßt er jetzt gern der Vergessenheit.

Die in diesen ersten Bänden gegebenen Novellen sind entworfen und meist erwachsen, ehe der Roman Walladmor eine größere Aufmerksamkeit auf den Autor lenkte. Die chronologische Reihenfolge wird er auch im Fortgang dieser Sammlung, so weit es sich thun läßt, beobachten. Er bittet die Wohlgesinnten, die Zeit der Entstehung zu berücksichtigen. Für Pflicht hielt er gegen sich und das Publikum, was er hier giebt, nicht ohne strenge Durcharbeitung zu geben. Nur den Heroen der Poesie steht es zu, dem Publikum auch ihre Jugendversuche, wie sie entstanden, nachträglich zu schenken. Auch im Mangelhaften und Verfehlten sieht man bei ihnen gern die Stufen zur Vollendung; zur Belehrung dienen Beispiele, wirksam aber nur, je seltener und je gewählter sie sind. Der Autor merzte, was ihm müßig, verfehlt, übertrieben schien, aus, in weitern und engern Kreisen; aber auch was stehen blieb, mußte häufig eine Umwandlung des Ausdrucks erfahren. Dabei ging er indessen nicht von seinen heutigen Ansichten aus; er suchte sich in seine Denkweise und Schreibart zu versetzen, im Augenblick wo die Erzählung erwuchs. Manches in dem Aufgenommenen mag ihm und Andern jetzt seltsam

erscheinen; es mag dem widerstreiten, was ihm jetzt als wesentlich bei der Novelle gilt; aber ihm kam es darauf an, gerade was eigenthümlich ist in der Erfindung, in der Darstellung zu bewahren. Was als solches anerkannt wurde und dem er auch nach seiner heutigen Einsicht diesen Charakter nicht absprechen mag, hat er zur einstigen Rechenschaft über die Richtung seiner Thätigkeit, vorzugsweise beibehalten. Von den aufgenommenen Novellen wüßte er keine, welche nicht damals ihre besonderen Freunde zählte, ja ihm seitdem sehr werth gewordene neu erwarb; aber auch keine, die nicht den scharfen Tadel anderer Freunde aushalten mußte. Je bunter Anerkennung und Mißbilligung sich mischten, der Eine in dieser das besondere Talent des Verfassers und in jener eine Verkehrtheit seiner Richtung sehen wollte, ein Anderer gleich geistreicher aber umgekehrt urtheilte, um so mehr glaubt er grade mit diesen ersten Bänden, wo die Phantasie unbewußter schöpfte und schuf, künftigen Richtern ein vollständigeres Material zu ihren Sprüchen in die Hand zu geben, als in seinen späteren Novellen, welche mehr die Kunstforderungen berücksichtigend, vor einer allgemeinern Kritik Anerkennung fanden.

Es wäre ungerecht, wollte er die würdigende Theilnahme nicht mit Dank anerkennen. Aber er benutzt diese Gelegenheit, ein Wort über die Gattung zu sprechen, gegen eine vorgefaßte Meinung, welche selbst von geistreichen Kritikern vertheidigt wird, und im gebildeten Publikum auch unter echten Freunden der Poesie Anhänger findet. Diese Anfechter, unter denen der geistreiche Wolfgang Menzel einen bedeutenden Platz einnimmt, werden nicht durchdringen: schon daß ihre Abneigung sich weniger offen ausspricht, als in unwilligen Aeußerungen, beweist, daß sie gegen einen Strom kämpfen, der bereits mächtiger ist als ihr Verdict. Aber doch ist es Pflicht, gegen eine einseitige Ansicht, für die vieles zu sprechen scheint, seine Stimme abzugeben, und es ist eine angenehme Pflicht, da alle Persönlichkeit aus dieser Begegnung verschiedener Ansichten wegfällt.

Es sind die, welchen die neuere Novellenliteratur eine Abirrung von der Poesie dünkt. Ich möchte sie die *lyrischen Kritiker* nennen. Als einmal alle Poesie aus der deutschen Dichtung zu verschwinden drohte, erhob sich die lyrische Opposition gegen die Nüchternheit des Geschmacks, und die romantische Schule erfocht einen glorwürdi-

gen Sieg. Sie benutzte ihn zu Dictatorsprüchen; Die und Jene wurden allein für Dichter erklärt; Andere, die bis dahin in der Werkeltagsmeinung der Compendien dafür gegolten, wurden mit einem Mal als Dichter annullirt, weil ihnen das eine Etwas fehlte. Die Begeisterung mußte aus einem Quell fließen, jeder Dichter mußte ein Naturdichter seyn, und die Poesie dachte man wenig anders als einen Seelenrausch, eine Trunkenheit der Gefühle. Kaum daß man damals dem Witz sein Recht ließ; kaum, daß Viele mit dem Gedanken sich vertrugen, auch ein Lustspiel sey eine Dichtung. Welche Mühe giebt sich noch Schlegel, es in seiner Dramaturgie für die Poesie zu vindiciren!

Die strenge Zeit ist milder geworden, die Schule in's Leben übergegangen. Sie hat erkannt, daß Farben noch keine Gemälde sind, daß zur Dichtung die Gestaltung gehört, daß die romantische Lyrik wol Poesie, aber nicht allein Poesie ist, und daß die Phantasie, vom Geiste, vom Verstande verlassen, nicht die Gedichte schafft, welche Momente für die Ewigkeit bleiben. Die gerettete Poesie hat sich wieder ganz mit dem Leben verschwistert.

Davon sprechen die Dichter, die in allen Nationen jetzt aufgestanden und anerkannt sind. Da-

von spricht namentlich der weit ausgedehnte Beifall, den die englische reale Poesie, metamorphosirt aus der blanken baaren Küchenwirklichkeit eines Fielding in eine sonnenhelle historische Wahrheit durch Scott neuerdings errungen. Der angeschlagene Ton aus Schottland hallt wieder in Westen und Osten, nicht vermöge überwiegender Genialität des Ersten, der ihn traf, sondern vermöge innerer Nothwendigkeit. Auch der Schalksdämon, der die Gardinen von den Heiligthümern des herkömmlich Bewunderten fortzieht und einen Blick thun läßt in die überall thätige Werkstätte des Egoismus, — auch er zeugt, wie die Dichtung mit und im Leben wandelt. Daher die ungemeine Theilnahme in ganz Europa an des Amerikaners Irving Tableaux, deren dichterische Tiefe sie ihnen kaum verschafft hätte. Wie viele wandeln hinter, neben ihm. Endlich ein Mann, selbst einst der thätigste, der gefeiertste jener romantischen Lyriker, L. Tieck, dichtet Novellen, in denen das baare Leben unserer Häuser und Straßen vorkommt, wo unsere Handwerker und unsere Titulirten, unsere Gelehrten und unsere Künstler auf ebenem Boden gehen, reiten, Treppen steigen, — Novellen, in denen unsere täglichen Interessen, selbst

die von Capitalien, eine Rolle spielen, und Witz und Verstand eben so viel Rechte haben, wie sonst in seinen Dichtungen die grüne Natur und die katholische Phantasie.

Diese Rechte, eingeräumt der lebendigen Wirklichkeit, sind unsern lyrischen Kritikern ein Aergerniß. Mehr oder minder deutlich lassen sie merken, daß sie die neuere Novellendichtung nicht für Poesie achten, die nehmlich, wo nicht mehr das Individuum und seine Gemüthswelt die Hauptsache ist, sondern der Kreis des Universums, mit dem es in Berührung tritt. Unzufrieden mit dem Leben, gelten ihnen nur die für Dichter, welche sich aus demselben herausheben. Daher das unmäßige Lob, welches von dort den Liederdichtern erschallt; daher Anpreisung aller, die nur je einmal aus frischer Kehle gesungen.

Es ist ein Glück für Deutschland, daß wir Liederdichter haben wie Uhland und so viele, daß diese Stimmen noch durchdringen durch das Gewühl des Marktes, daß sie in hundert verstohlenen Schluchten wiederhallen, daß das abgestumpfte Ohr noch empfänglich ist für diese reinen Naturlaute, daß dieser murmelnde Quell noch rieselt neben dem Staube der Heerstraßen, neben den

schiffbaren Strömen und Kanälen, daß der ermüdete Wanderer sich noch unter ihren lieblichen Schattenufern lagern kann, Erquickung, Erfrischung suchend. Aber warum deshalb Alles als Marktwaare gestempelt, was nicht wie ein Lied klingt, was nicht wie ein Lied aus der vollen Brust des Einen quillt!

Die Lieder mochten im Jugendleben der Völker die alleinige, die echte Dichtung seyn. Aber die Jugend der Völker ist vorüber, wir sind im Mannesalter, vielleicht schon etwas weiter. Jugenderinnerungen sind schön, aber die Gegenwart ist doch die Hauptsache; sie will ergriffen seyn mit Sinn, That und Wort, sie will kein träumerisches Rückwärtsblicken, keine unerfüllbare Sehnsucht. Auch die Poesie ist mit den Völkern gewachsen, ich will nicht sagen gereift. Vom lieblichen Quell der versteckten Schlucht tret' ich hinaus auf die Bergspitze und überschaue das weite Land. Sind die mächtigen Ströme im Thale, die thurmreichen Städte, die Villen, die Wimpel auf den Flüssen, der bewegte Verkehr auf den Landstraßen kein großes Gemälde? Ist dieser Totalanblick keine Poesie? Ist dieser auf die verschlossene Waldschlucht angewiesen, beschränkt? Freilich in dieser schwelgt nur das einsame Gefühl; hier kommt die Poesie

aus der Seele heraus; dort kommt sie zu uns, dort müssen wir sie empfangen, nicht geben; der Geist muß Raum machen, diese objectiven Eindrücke aufzunehmen.

Und wo in der Geschichte aller Völker, ist nicht die Poesie mit dem Leben gegangen? Wo ist das, was die Generation überlebte, nicht ein treuer Ausdruck ihrer Thaten, ihres Verkehrs, ihrer Gesittung? — Das Lied verklingt schon im Homer und die lebensfrischen Gigantengestalten der mythischen Wirklichkeit werden Poesie. Horazens leichte Philosophie im dichterischen Gewande ist der Wiederhall der Römertugend, die müde der unbequemen republikanischen Größe, ausruhen wollte, gebettet auf den Reichthümern der Welt. Auch die Tragiker der Franzosen sind Dichter, ihre Poesie ist das wenig troßtreiche Spiegelbild eines kurzen siècle d'or. Und warum wollen sie unsere Geselligkeit, unsere Gedanken, unsere Projecte, unsere Thaten und unsere Worte nicht in die Poesie aufnehmen lassen?

Nur weil dies Leben ihnen nicht gefällt, weil es ihnen verderbt, schlecht, kleinlich dünkt, weil das commercielle, industrielle Interesse die Lebensader zu tief durchdringt. Aber die Cultur bleibt

nicht bei Dampfschiffen, Gaslicht, Staatspapieren, und Lancasterschulen stehen. Sollte mit ihrer immer größern Ausdehnung die Poesie immer dünner werden? Im Gegentheil, ihr Kreis wird immer weiter. Sie ist ewig, sie kehrt immer wieder, wird immer wiederkehren, und ist immer da gewesen. Nur Gestalt und Stoffe wechseln. Die Wälder verschwinden, die freien Wiesenpläne, die Sträucher am Wege; aber hat je ein ganzes Land deshalb seine Schönheit verloren? Gärten, Gehege, Baumgänge, Wiesen, Parks erwachsen, die Ströme fließen durch die Thäler, und Jahrhunderte ebnen nicht die Gebirge. Aber der ordnende Verstand herrscht über die Welt, ihn muß auch die schöpferische Phantasie anerkennen. Die ganze Welt des beweglichen Elements, die tausend Richtungen, Erscheinungen hat die Poesie an sich gezogen. Die dunklen Gefühle, bange und freudige Ahnungen, reichen nicht mehr aus; es ist der Geist, der ihr in der Gestaltung hilft. Und was hat nicht Gestalt im Leben angenommen, seit Petrarca's Leier? Der Dichter selbst wurde zum Gegenstande der Dichtung; in der Komödie sieht man die Komödie. Die Kritik, die Reflexion — die Herrschaft des Wortes — sie sind da, keine Aus-

nahmen, keine Seltenheiten, bei jedem Schritt treten sie uns entgegen. Warum soll die Dichtung vor ihnen ausweichen?

Die dagegen sich sperren, die festhalten an der alten Lyrik und keine erblicken wollen in der neuen Welt der Erfindungen, der Politik, gleichen für mich unzufriedenen, patriotischen Zeloten. Die allmächtige Liebe, die sie predigen, ist nicht in ihnen, eine eherne Scheidewand ist für sie gezogen, zwischen dem Sonst und Jetzt, und ihre Hoffnung und Begeisterung steigt nicht darüber. Aber war Cato ein Dichter? Im Grunde ist, was sie verlangen, eine naive Trunkenheit des Gefühls, bewußtlose Begeisterung, unbedingtes Vorherrschen des Subjectiven. So hat sich freilich das numen divinum durch zwei Jahrtausende offenbart, aber doch nicht allein so. Die alten Hymnen sind Poesie, aber auch Euripides Reflexionen, auch Aristophanes Karikaturen, das Lied von der Cheviotjagd und Hamlets Monologe. Kennen wir schon alle Metamorphosen, deren sie fähig ist?

Ihnen ist das Leben nur ein Markt von Verkehrtheiten, nur Karikaturen wären dort zu kaufen. Scheint nicht dieselbe Sonne auf den staubigen Markt, die einst durch die Urwälder drang

und die Stirnen der Heroen bräunte? Hat das Blut nicht dieselben Gesetze? Auch aus diesem scheinbar wüsten, trocknen Verkehr die ewig lebendige Harmonie zu finden, das ist Aufgabe der Dichtkunst. Durch das reiche Leben mit seinen mannigfaltigen Adern sollte gerade die der Poesie nicht durchgehen! Nur ein Blick auf das Rückwärts sollte trösten, begeistern, nur ein Blick nach außen sollte erheben können! Es ist keine andere Poesie, es ist nur eine andere Auffassung. Das schwärmende Gefühl muß der besonnenen Prüfung weichen, der Blick muß schärfer werden, durch die Lumpen hindurch zum Stoffe, durch die Maschinen zum Geiste, der sie regiert. Dann kommt die Begeisterung nicht aus dem Subject; eine tiefere, reichere aus dem Gegenstande, der noch nie erschöpft war und erschöpft werden wird. Der Vorwurf der Trostlosigkeit, fällt am Ende auf die Ankläger zurück, die in weiter Aussicht nur Prosa, in einer ehrenwerthen, schönen Vergangenheit nur Poesie erblicken.

Ich halte dafür, daß in diesem Augenblicke die Novellenpoesie — worunter ich nicht sowol die Erzählungen unserer Taschenbücher, als den gesammten neuern Roman begreife, — durch alle

cultivirte Nationen in ihrer Entwickelung ist. Die Poesie, welche das gesellige Leben der größeren und kleineren Vereine auffaßt, wie es die Wirklichkeit giebt, oberflächlich an der Erscheinung haftend, oder tiefer in die Motive eindringend. Der angeschlagene Ton hat in Amerika getroffen; der Franzose fängt zu erkennen an, daß die historische Darstellung etwas sey, wenn auch ihm, der mit einem leichten Resumé überall gleich auf's Reine kommen will, die Treue der Darstellung schwer wird, indem Niemand weniger geneigt ist, fremde Eigenthümlichkeiten anzuerkennen. Seine Romane waren nur ein flüchtiger Recit, und der Autor, mit allem im Klaren, schwebte hoch über dem Dargestellten; seitdem hat Barante die Geschichte der Herzöge von Burgund geschrieben. Ja selbst der Italiäner, dessen Poesie voll lyrischem Feuerhauch Jahrhunderte durch von der eigenthümlichen Novellendichtung so fern stand, wie seine Correggios von den Teniers, auch er versucht. — Und weit vor unserer Zeit war es ein Spanier, der die ersten Novellen in unserem Sinne schrieb.

Cervantes gilt mir als der erste Meister in der neuern Novelle. Er kannte wie einer die Poesie, und doch gefiel es ihm, schildernd, reflec-

tirend, rügend, belobend, die enge und die weite Wirklichkeit um ihn zum Thema seiner Erzählungen zu wählen. Nicht witzige Historchen, nicht launige Intriguen, wie die der Italiener, Bilder des Lebens, eines physisch und geistig bewegten, Gemälde aus deren jedem wir einen bestimmten Kreis damaliger Thätigkeit, damaliger Ansichten kennen lernen, das sind mir seine auserwählten Novellen. Der Dichter wußte ihnen eine tiefere Basis der Reflexion zu leihen, aber ihr Hauptgepräge ist die lebendige Wahrheit. Nur die leichte Arbeit stört noch hie und da den Gedanken an das Kunstwerk.

Es war hier nur Aufgabe, Grund und Boden der Novelle zu vindiciren; wie das Feld zu bestellen, wäre eine zweite Untersuchung. Die Zeit entscheidet darüber, und wir dürfen an nationell verschiedene Entwickelungen denken. Die das novi quid, die pikante Pointe, die epigrammatische Katastrophe als Haupterforderniß der Novelle betrachten, scheinen mir zu streng an die Italienische Abkunft zu denken. Schon in Cervantes freieren Dichtungen fehlt es. Je weiter der Kreis der Thatsachen und Gedanken wird, in denen sich der Dichter bewegen kann, um so mehr beengt eine

solche

solche Schranke. Unsere Novelle ist eben so verschieden von der des Boccaz, als unser historischer Roman vor den ältern Compendienerklärungen nicht mehr Stich hält. Der Roman, zu dem der alte Name — und doch auch nur kaum — paßt, beschäftigte sich mit dem Individuum, vielleicht von der Wiege bis zur Hochzeit; was da rund herum stand, war gleichgültig. Die romantische Erfindung versetzte den Helden nach Arcadien oder einem deutschen Bundesstaat; er konnte sich überall gleich gut psychologisch entwickeln und Verhältnisse und Abenteuer fanden sich in China wie zu Hause. Noch Le Sage mochte für seinen Gilblas ein Vaterland wählen; es gab den Begriff des Verlegens von einem Orte zum andern. Der Held war nicht der Sohn seiner Zeit, seines Landes, Volkes, er war ein selbstständiges Wesen, nirgends ansäßig, wo es ihm gefiel eingebürgert. Hieraus entspringt von selbst der Unterschied unserer Novellen, im weitern Sinn, vom älteren Romane. Das Willkührliche fällt weg. Der nationelle, der sittliche Grund und Boden ist gegeben; da heraus entspringen die Gestaltungen. Die Kritik macht sich ebenfalls von selbst; sie müssen mit dem Boden zusammenhängen, ihre Interessen

sind gegeben, sobald wir Ort und Zeit wissen; Träume und Luftgestalten werden sogleich erkannt. Und es ist nicht zu verkennen, daß grade wie bei unsern Dramatikern die Meinung für phantastische Gestaltungen wächst, — da wo früher eine trübseelige Wirklichkeit der Familiengemälde zu Hause war, die Lust nach aristophanisch keckem Spiele mit den Verhältnissen, — so umgekehrt der Roman das Romanhafte mehr und mehr verläßt, und statt phantastischer Fictionen nach geschichtlicher und psychologischer Wahrheit ringt. Gegen das Unwahrscheinliche ist man jetzt nirgends strenger als im Romane, und es scheint als ob der Name Novelle — noch unpassender für die Wesenheit des neuern, als jener für den alten Begriff, — bestimmt sey, den Flecken zu tilgen, welcher über zwei Jahrhunderte auf der Romanendichtung haftete.

Der Roman wird die Blüthe der neuern Dichtung werden. Mögen es bis jetzt nur Versuche seyn, mag eine Manier stören, mag die Vollendung noch weit entfernt stehen, eine umfassende Richtung ist der Dichtkunst gegeben. Viel Straßen gehen über die weite Ebene, dennoch ist der rechte Weg nicht leicht, denn es gilt das breite Leben dichterisch zusammenfassen. Mehr als an-

derwärts muß hier das Kunstgefühl leiten. Roman und Novelle, in unserm Sinne, sind Rundgemälde; die organische Entwickelung aus einem Mittelpunkte, der Zusammenhang der Theile mit dem Stamme wird erwartet. Die ideelle Einheit wird eben so streng gefordert als sonst, nur vielleicht von anderm Gesichtspunkte aus. Dem Novellendichter stehen alle Formen frei, die historische Erzählung von der ausführlichen Beschreibung bis zum andeutenden Marginalstil, der dramatische Dialog und selbst die Lyrik bis zum eigentlichen Liede. In der Vermischung und Beherrschung zeigt er seine Kunst. Aber auf dem Wege zum Kunstwerk drohen dem Schiffenden eine Klippe und ein Strudel, — eine zu plastische Darstellung und die überwiegende Reflexion. Dort wird die Schönheit gefährdet durch zu genaue Details, durch die Paßbeschreibung der Personen, das Ausmalen der Gegenden, den zu weit ausgeführten Dialog, die durch Scott beliebten verschiedenen Dialekte u. s. w. Die Hauptsache verschwindet vor den Pertinenzen; vor dem baaren äußern Interesse der geistige Gehalt. Aber auch die Vorherrschaft des Gedankens mag die Dichtung gefährden. Tieck's Manier weiter aus-

geführt von minder Geistreichen, und Gestaltung und poetische Erfindung drohen zu verschwinden im weiten Meere der Gedanken. Göthe hat mit besonderem Glück Klippe und Strudel umschifft, doch nähern sich seine kleinen Novellen freilich mehr den moralischen Erzählungen, oder dem, was die Italiener unter ihnen verstanden. Ob der Unterschied zwischen Roman und Novelle in der größern Fülle und dem abgeschlossenern Kreis zu suchen, der in letzterer zur Anschauung kommen soll, mögen Andere erörtern, ich möchte jetzt noch keinen Unterschied einräumen; ich möchte, wie der Engländer, den historischen Roman überhaupt Novelle nennen.

Ueber jedem echten Kunstwerke schwebt der Gedanke; auch die historische Novelle ist nichts ohne den geistigen Hintergrund. Es soll keine dürre Moral seyn, kein allegorisirter Begriff wird gefordert, der Künstler selbst mag, er soll sogar bei der Schöpfung sich von dieser ideellen Leitung nicht beschränkt fühlen. Unbewußt wurde, ohne Zeugen, ohne Form, die Ehe geschlossen zwischen dem Bilde und der Idee. Blitzartig durchzückt die Seele den Leib, und der Gedanke ist da bei der Dichtung wie die Liebe: man weiß nicht woher sie kommt. Doch ohne diesen geistigen Ge-

halt, ohne diesen Hauch, der hinweht, säftebringend, schwängernd über die plastische Wirklichkeit, läßt sich kaum eine Erzählung denken, die mehr fordert als das leere, äußere Interesse an den Begebenheiten.

Noch gebe ich etwas unsern lyrischen Kritikern zu. Auch unsere Novellen sind nichts, wenn keine tiefere Ader der Lyrik sich hindurchschlängelt. Aber sie wolle nur nicht herrschen. Wer weit durch die Aehrenfelder geht, stößt auf Quellen, auf Bäche, durstige Weiden neigen ihre Häupter darüber. Nach dem schönsten, hellsten Tage sehnt sich das ermüdete Auge nach der Dämmerung. Der Heros, der die Welt überwand, ward vom Aberglauben beherrscht; der Kaufmann, der nur rechnen gelernt, scheut seine unglücklichen Tage, seine unglücklichen Zahlen; durch die Ordnung des Lebens schaut die Ahnung, und hinter dem Verstande waltet das Geheimniß. Unsere Loosung ist: Verstand und Thatkraft nicht im dunkeln Spiel ahnender Gefühle untergehn zu lassen, aber es ist übermenschliche Bestimmung, die Gefühle so zu unterdrücken, daß sie nicht einmal herausbrechen, und ihr ursprüngliches Recht in wilder Zerstörung geltend machen. Darum muß auch der Dichter dem Schmerz und der Wonne, auch wenn

sie weiter herkommen als von dieser Erde, ihr Recht lassen, und es wird sich überall geltend machen, und vielleicht in den Schöpfungen zumeist, wo für die Augen des Laien die Ironie des Dichters das Selbstgeschaffene wieder vernichtet. Es ist nicht so; aus der scheinbaren Zerstörung, die nur das Oberflächliche trifft, taucht das Ewige und das Wahre wieder auf. Nur für die, die nicht an das Geheimniß glauben wollen, bleibt es Vernichtung.

Die Novelle Iblou, die erste, die von mir durch den Druck bekannt geworden, gelte als einzeln subjective Stimme aus einer Zeit, die jetzt schon längst der parteilos richtenden Geschichte vorliegt. Sie liefert einige Züge des Stilllebens zu einem wilden Kriegs- und Sturmgemälde. Es sind Anklänge darin, die, weit diesseits der Reflexion und Kunst, dem kaum zum Bewußtseyn gelangten Jugendalter angehören. Anfangs wollte ich nicht allzuviel mit kritischer Hand daran schneiden. Ich fürchtete, das Eigenthümliche möchte dadurch gestört und deshalb noch nicht das draus werden, was ich heut unter einer Novelle im strengeren Sinne verstehe. Sie liegt in ihrer Ueberarbeitung dem Urtheil vor. Bei ihrem Erscheinen

wollte man darin die ersten Spuren einer Ironie erblicken, die sich selbst am wenigsten schont. Von vielen Seiten wurde ich nach der Wahrheit der Begebenheiten befragt. Warum, da der Zweifel Interesse erregte, soll ich heut chemisch zersetzen, was seit sieben Jahren in meiner eigenen Erinnerung sich kaum trennbar verschmolzen hat? Nur wo die Selbstpersiflage zu keck auf Kosten der Wahrheit spielte, das ist weggefallen. Erlebt darf ich Alles nennen, denn es ist aus einer Anschauung des Erlebten erwachsen. Es freute mich neulich zu hören, daß Literaturfreunde in den Maasgegenden der Jugendarbeit einige Aufmerksamkeit geschenkt, der historischen Notizen über eine Periode wegen, aus der für jene Gegenden literarische Documente fehlen. Der Name Iblou ist keine Dichtung.

Die Schlacht bei Torgau sträubt sich in ihrer starren Form vielleicht am meisten gegen den Begriff: Novelle, wie wir ihn hegen. Der Dialog tritt so plastisch heraus, daß er alle Wellenlinien der Erzählung durchbricht. Wenn der Autor aber auch die Gesetze der Schönheit beleidigt hat, glaubt er doch die der Wahrheit in dem wilden soldatesken Gemälde auf seiner Seite zu haben. Der Zufall ließ ihn in früher Jugend Ru-

dera jenes echten Soldatenhumors kennen lernen, der, wie aller Humor unter den niedern Volksklassen Norddeutschlands, seltener werdend, sich unter den Kernsoldaten aus der Friedericianischen Zeit und Schule am längsten erhalten hat. Er war sehr eigenthümlich, und nicht frei von Gelehrsamkeit und Pedantismus, da relegirte Universitätsbildung sich nicht allein unter deutsche Komödianten, sondern auch in die Preußischen Feldlager flüchtete. Diesen soldatesken Humor für ein Zwitterkind des altenglischen, wie ihn Shakspeare in seinen Volksscenen vorbringt, zu halten, wäre eben so falsch, als es wenige Sachkenntniß verräth, wenn nicht preußische Recensenten im Unterofficier Wallheim aus Holtey's Lenore nur eine neue Incarnation des Lessingschen Paul Werner erblikken. Eben so gut ist Richard der Zweite eine Nachahmung von König Lear, denn Beide sind Könige, die nicht mit ihrer Krone umzugehen wissen. Dazwischen liegen so viel Nuancen, wie zwischen den bramarbasirenden und humorisirenden Spaßmachern in den Preußischen Regimentern, barokke Erscheinungen aus der Wirklichkeit, die von der Dichtung noch lange nicht erschöpfend aufgefaßt sind. Sind es doch die Soldatenlieder, welche in Norddeutschland

fast allein noch vom Daseyn einer launigen Volkspoesie Zeugniß ablegen. Sie werden noch immerfort gedichtet und gesungen. Auch nachdem der Novellist bei späterer Uebersicht dem Korporal und Feldwebel hie und da den Mund verschlossen hat, bleibt der characteristisch markigte Dialog Beider die Hauptsache, so daß die Novelle auch jetzt mehr zum lauten Vortrag durch einen geschickten Leser als zum stillen Selbstlesen geeignet ist.

Die Erscheinung von Anklam, ein Schwank, zu anderer Zeit aus einer scherzhaften Aufgabe entstanden, schließt sich dem historischen Hintergrunde der vorigen Novelle am passendsten an.

Der zweite Theil enthält die Ehrlichen Leute, ein Phantasiebild, wo die Laune sich ein Reich geschaffen, dessen Bürger zwar in Deutschland sehr bekannt, noch aber nicht in's Reich der Poesie aufgenommen waren. Cervantes hatte es längst gethan. Ist auch die Composition für Norddeutschland nur eine Phantasie, lassen sich die Details doch aus unsern Criminalgerichtsakten belegen.

Der Schleichhändler, eine anspruchlose Erzählung aus frühester Zeit, die bei ihrem Erscheinen einiges Interesse erregte, aber auch in veränderter

Gestalt weniger der Kritik als der Unterhaltung angehört.

Der Braune, eine Umtaufung der umgearbeiteten Novelle „Collaborator Liborius." Was mit Recht an dieser Erzählung gerügt wurde, ist auszumerzen versucht worden. Der Gedanke ließ sich auch ohne den künstlichen Schwulst der Darstellung ausdrücken. Nur hatte man darin den Verfasser nicht verstanden, daß man ihm hie und da eine Nachahmung der Hoffmannschen Geistergeschichten als Absicht beimaas. Nie war er mit bewußterer Absicht polemisch gegen diese Richtung aufgetreten, welche damals noch spukte. Aber eben diese Absichtlichkeit in der Persiflage mag der Poesie in diesem dumpfen Stillleben Eintrag gethan haben. Die Novelle gehört ihrer Zeit an, eine Zeit, die glücklicher Weise vorüber ist.

Gräfin Helene, wenn auch in ihrem Inhalt nichts weniger als scherzhaft, ist aus einer scherzhaften geselligen Aufgabe erwachsen. Es galt eine abgerundete Romanendichtung in einem beschränkten Zeilenmaas aufzustellen. Das kurze Schauergemälde, noch nicht durch den Druck bekannt, mag, als Gegengift zu den launigeren Partieen dieses Bandes, ihn beschließen.

J b l o u.

Bayerische Staatsbibliothek München

Alexis *1798
[1829 ?]

Ein Sturmwind ist vorüber gebraust. Wir sahen die Kronen des Eichenwalds und die Halme des Grases in Aufruhr. Kein öder Bergstrich, keine stille Schlucht in Europa, wo nicht zerknickte Stauden, und entwurzelte Stämme mit gebrochenen Kronen an seine Wuth mahnen. Und schon verlischt die Erinnerung, schon übersieht der leichte Sinn die Größe der nächsten Vergangenheit. — So ungefähr begann ich vor sieben Jahren, als ich die eigenen jetzt vierzehnjährigen Erinnerungen an den letzten Nachhauch jenes Orkans sammelte. Der Sturm der Begeisterung war damals vorüber und neue Stürme begannen. Aber noch waren jene Eindrücke nicht so verlöscht, daß die weltbürgerliche Reflexion über den Patriotismus gesiegt hätte. Noch galt dem jugendlichen Sinne Napoleon als der Tyrann, den man nur hassen dürfe; und seine starre Größe bewundern, wäre ein Verbrechen gewesen.

Ich war noch halb ein Kind als der Held der hundert Tage in Preußen dieselbe feindliche Begeisterung

weckte, wie als die Stimmen riefen zum ersten Befreiungskriege. Die Zurückgekehrten hatten noch nicht ausgeruht, kaum auserzählt. Die Aufgewachsenen wollten den Aelteren nicht nachstehen. Noch war Bonaparte der Held, der Armeen aus dem Boden stampfen konnte; mährchenhaft klang den Jüngeren seine Siegerkraft aus der Ammenstube, und sie namentlich predigten unter sich unerbittlich Cato's Vertilgungsspruch. Bald waren in Berlin die oberen Classen der Gymnasien geleert. Es litt Niemand sich und die Anderen ruhig zu Hause. In langen Reihen zogen durch Norddeutschland die Freiwilligen und träumten wol noch von den Exercitien aus Prima und Secunda, als auf der Schiffbrücke zum heiligen Köln ihnen schon die letzten Kanonenschläge der Bundesschlacht entgegenhallten, über deren Namen die Sieger sich weniger einigen konnten, als in ihrem Muth und Haß.

Die Sache war entschieden, aber der Krieg noch nicht zu Ende. Unter den feindlichen Wällen wurde die Mehrzahl der jüngeren Krieger erst einexercirt. Längs den Ufern der Maas und in den Schluchten der Ardennen seufzten die Ungeübten über die Strapazen des Krieges, ohne mehr vom Gedanken an seine Bedeutung erhoben zu werden. Der kleine Dienst erregte Mismuth; der Herbst in den düsteren Thälern trübte noch mehr die Aussicht. Die Mehrzahl der Freiwilli-

gen, die zu anderen Beschäftigungen berufen waren, hielt sich jetzt ohne Noth zurückgehalten. Die Stunden waren so lang, die Wochen dehnten sich aus zu Monaten. Gedanken von der Zwecklosigkeit des Daseins überschlichen die Einsamen. Vielleicht, daß diese Stimmung einwirkte, als ich Begebenheiten in meinem Tagebuch notirte, deren Zeuge ich zum Theil auf französischem Boden gewesen. Während einzelne Momente mir noch jetzt so grell lebendig sind, wie meist die in früher Jugend empfangenen Eindrücke, verschwebt das Ganze wie ein Traum ohne Zusammenhang. Sieben Jahre sind vergangen, und nichts hindert mich jetzt mehr niederzuschreiben, was noch das Gedächtniß zurückrufen kann, um die hieroglyphischen Notizen zu ergänzen. Wo sie es dennoch dem Leser bleiben, da möge seine Phantasie nachhelfen, wie ich es nicht verschwören will, daß sie auch mir dann und wann die Lücken ausgefüllt hat.

Napoleon war im Sommer 1815, in der kurzen Zeit von dreien Tagen, Sieger, besiegt und vernichtet. Aber die Festungen im nordöstlichen Frankreich waren noch unbezwungen in der Hand der Franzosen, und zu ihrer Belagerung wurde ein Theil des Preußischen Heeres geführt. Es waltete hier ein sonderbares Verhältniß ob. Die Verbündeten waren ausgezogen um die

Bourbons wieder auf den französischen Thron zu setzen; die jetzt Belagerten erklärten sich aber laut nach Napoleon's Gefangennahme für dieselbe Sache. Der Ludwigstag wurde innerhalb der Ringmauern gefeiert, die Lilienfahne wehte von den Thürmen, und dennoch warf man Laufgräben auf, und die Batterien begrüßten sich. Die Beschwerden waren nicht gering. Vor Philippeville schwemmte der Regen unsere Baracken fort. Ich erinnere mich, sieben Nächte hintereinander sitzend auf einer Tonne unter dem Regen-Himmel geschlafen zu haben. Auch weiß ich noch recht gut, wie ich die eine warme Suppe während dieser Woche nur dem aufgesammelten Regenwasser im Lehmboden verdanke, wo die Pferdehufe einige Cisternen geschlagen. Die einzige Quelle, aus einer Sumpfwiese vorsprudelnd, war kaum reiner, da mehrere Bataillone daraus schöpften und darin wuschen, sie auch überdies fast eine Stunde entfernt lag. Bis ich dort Wasserzuschuß geholt, wäre der Kessel übergeschäumt und das dürftige Feuer verlöscht. Dafür loderte unter unserm Kanonendonner in einer entscheidenden Nacht die Stadt auf, und am Morgen zog im Sturmschritt das ganze singende Belagerungsheer über die rauchenden Trümmer zur Berennung einer neuen Veste.

Die Belagerung der bedeutenderen Festungen wurde bis in den Spätherbst fortgesetzt. Die Gegenden wurden

finstrer. So trat auch bei uns mit dem Herbste ein gewisser Trübsinn ein, indem wir umsonst unsre Kräfte und Zeit verschwendet sahen. Die Jüngsten, nunmehr ungeduldig, verzweifelten fast an eine jemalige Heimkehr. Das feste Givet trotzte an der Maas schon Monate lang den Belagerern, und der Vorpostendienst, zu welchem die Jäger vorzüglich gebraucht wurden, schien von Woche zu Woche beschwerlicher. Wir hörten, daß unsere Kameraden zum Theil in Paris sich des schnellen Sieges freuten, zum Theil schon in ihre Heimath entlassen wären. Es war daher nicht zu verdenken, wenn die ganze Unterhaltung der Freiwilligen im Lager und auf dem Posten sich um unsre endliche Erlösung bewegte.

So stand ich am Abende eines trüben Septembertages, auf meine Büchse gestützt, allein auf einem äußersten Vorposten. Die Sonne war untergegangen, und ich sah, von meinem Versteck aus, von ihren letzten Strahlen matt beschienen die Felsen und Mauern der hohen Citadelle Charlemont, während ein Herbstnebel die tiefere Stadt Givet und die zu meiner Rechten vorüberfließende Maas verhüllte. Der Wind wehte mir welke Blätter entgegen, und auch meine Gedanken waren auf den Hinfall aller Dinge gerichtet. Es giebt in der Jugend, wenn sie zuerst zum Bewußtsein erwacht, Perioden, wo man gern in einer melancholischen

Stimmung schwelgt. Man sucht im Gedanken an den Verlust, die Bürgschaft für einen innewohnenden Werth. Es ist die erste Regung des Ehrgeizes nach dem in den Kinderspielen. Jeder kleine Unfall ist willkommen; wir dehnen seine Wirkungen aus; es däucht uns höchst interessant der Gegenstand vieler andringender Leiden zu seyn. Es ist das Alter, wo der Ossian entzückt. Jeder will auch so Geister sehen und so philosophiren. Ich sah meinen Grabeshügel, monologisirte von fruchtlos vor diesen Felsenmauern verschwendeten Kräften der Jugend, und ließ den Landmann fluchen den modernden Gebeinen des Fremdlings! Der feuchte Nebelhauch war mir erwünscht, und mein Auge verfolgte das Spiel der vom Winde getriebenen Blätter. Wenn eine Krähe aus dem verdorrten Brombeergesträuch aufflog, mußte sie die Geister der Abgeschiedenen im fernen Nebel erblicken. Während ich selbst hinausstarrte und Figuren aus den Wolkenzügen zu entziffern suchte, rauschte es plötzlich in meiner Nähe auf. Eine riesenhafte Gestalt stand, wie aus dem Nebel aufgetaucht, vor mir. Sie warf einen scheu wilden Blick auf mich, und ehe ich noch mich besinnen konnte, ob es nur ein gesuchtes Phantom der Phantasie gewesen, oder ein Mann von Fleisch und Bein, war sie vorüber und verschwunden. Wie versteinert, mit halb aufgehobener Büchse starrte ich ihr in die Luft nach. Aber nach

wenigen Minuten waren mir die Gesichtszüge des Vorübereilenden wie eingebrannt vor den Augen. Eine gewölbte große Nase, tief liegende, von dunkeln Brauen beschattete Augen, Feuer sprühend, eingefallene Wangen und ein krampfhaft verzerrter Mund. Der Mann war mehr als gewöhnlich groß, und trug das blaue Oberhemde der französischen Landleute; eine hohe Soldatenmütze hatte er bis über die Augen gedrückt. — Es war ein lebendiges Wesen, das wußte ich nun, und den jungen Soldaten peinigte jetzt die Scham, daß ihn Träumereien von seiner Pflicht, den verdächtigen Menschen festzunehmen, abgehalten hatten. War der Mann von den hinter mir stehenden Posten aufgefangen, womit sollte ich meine Nachlässigkeit rechtfertigen? — Ossianische Geister dürfen vor keinem Preußischen Kriegsgericht erscheinen. Man kann sich vorstellen, daß ich meine Aufmerksamkeit verdoppelte, und mit erleichtertem Herzen vom Posten gieng, als nach der Ablösung bei einbrechender Nacht ich von meinen Freunden nichts Verdächtiges erfuhr.

Im zweiten Befreiungskriege waren die Schaaren der freiwilligen Jäger nicht mehr aus so reinen Bestandtheilen zusammengesetzt, als dies im ersten der Fall gewesen. Damals bestanden diese Volontairbataillone zum großen Theil aus Beamten, Studenten, Künstlern, Schülern. Alle erschienen aus eigenen Mit-

teln ausgerüstet; neben der Kriegskameradschaft herrschte ein gesellschaftlicher Verband. Diesmal lieh der Staat jedem, der es verlangte, und in irgend einer Truppengattung schon gedient, Jägerrock und Waffen. Hoffnung bürgerlicher Vortheile hatte viele Menschen von sehr roher, ja selbst verdächtiger Sinnesart in unsre Reihen geführt. Der Gebildetere mußte daher, statt zu wählen, seinen Umgang suchen. Er mußte es mit Vorsicht thun, um nicht zu beleidigen. Nirgends stößt der Aristocratismus, auf welche Art er sich zeige, mehr an als im Soldatenstand, den der nothwendige Despotismus an eine strenge Gleichheit gewöhnt hat. Schon der Vorzug der Bildung, wenn man ihn nicht geflissentlich verbarg, setzte dem Hohn und Spott aus. Meine Freude war daher nicht gering, als mir beim Eintreten in den Lagerplatz des Pikets, mein Freund ***, welchen ich krank im Lazareth vermuthete, entgegen trat. So viel mir der Flammenschein zu sehn erlaubte, schien er noch blaß und verstört. Er drückte mir die Hand, und sagte, er habe mir viel zu erzählen. —

Der Lagerplatz unseres Pikets war ein zerstörtes ehemaliges Kloster, auf einem hüglichten Abhange, der sich nach der Maas zusenkt. Wenn ich nicht in der Schreibart irre, hieß es Felixpré. Auch unsere Landsleute waren nicht immer wie Tauben im Feindeslande.

Freilich erreichten sie nie das Maaß der Vergeltung. Es war mehr komisch als ernsthaft, als ich zwei kräftige Schuhmacher mit Pommerschen Fäusten auf dem Dache eines verlassenen Schlosses herumsteigen sah. Mit ihren Hirschfängern hieben sie unter Lebensgefahr die schweren bleiernen Dachrinnen ab, nicht wie Georg im Götz, um Kugeln daraus zu gießen, sondern um sie zu verkaufen. Der Krämer des Orts wurde herbeigeschleppt und sollte bieten. Oben stand der Jäger bereit zum Zuschlage mit dem blanken Schwerte. Da der Handelsmann aber die seltsame Idee hatte, wenn die Rinne oben hängen bliebe, behielte sie der alte Eigenthümer, wenn sie aber herabfiele, bekäme er sie ohne dies, indem der Verkäufer schwerlich mehrere Centner auf seinen Schultern fortschleppen würde, so bot er unbegreiflich wenig, was unserem guten Pommerschen Landsmann eine unverschämte Betrügerei dünkte. In diesem Kloster, erinnere ich mich, daß Preußische Landwehrmänner sechs Wochen lang unter Todesgefahr hinaufkletterten, um die eiserne Wetterfahne eines Thurms abzubrechen. Sie war so fest im Mauerwerk wie das eiserne Kreuz des heiligen Iwan auf dem Kreml zu Moskau. Es wurde zur Ehrensache. Endlich errang einer die Trophäe, und lös'te dafür — zwei Sous! In einem vielfältig verwüsteten Zimmer

dieses Klosters loderte ein großes Feuer, um welches auf Steinhaufen die jeden Augenblick zum Aufbruch rüstige Mannschaft saß. Doch durfte weder das Feuer zu groß, noch das Gespräch zu laut werden, um dem Feinde nicht unsern Aufenthalt zu verrathen. Wer ohne die Umstände zu kennen diesen Anblick belauschte, hätte das dumpfe Gemurmel der in Mänteln verhüllten, bewaffneten Männer für die Berathung einer Räuberbande gehalten. Mir war heut besonders unheimlich in dieser Gesellschaft zu Muthe. Ich gedachte noch immer der wunderbaren Erscheinung, und konnte mich endlich nicht enthalten, meinen Freund aus der Wachtstube herauszuziehen und mit ihm einen stillen Fleck draußen in der frischen Nacht aufzusuchen. Hinter dem Kohlgarten des Klosters lag die kleine verfallene Kirche. Ihre Zerstörung war nicht unser, sondern das Werk der Revolution. Ein verbleichtes Marienbild konnte man bei Tage an der Hinterwand erblikken. Die Nachtluft hauchte durch die gothischen Fensterbogen, und vor uns plätscherte, eingeengt im Gemüsegarten, eine kleine Fontaine ihren dürftigen Wasserstrahl in ein sumpfiges Bassin. Der Ort schien uns zu unsern Herzensergießungen besonders geeignet. Wir setzten uns in die Thürschwelle der Kirche, und ich begann das Gespräch mit der Erzählung des seltsamen Vorfalls.

„Eine gekrümmte hervortretende Nase, ein verzerrter, höhnisch lachender Mund?“ fragte *** nachdenkend, als ich geendet.

— Du kennst ihn doch nicht, entgegnete ich, denn er schien aus der Festung zu kommen.“ —

Mein Freund schauderte zusammen und starrte eine Weile vor sich nieder. „Es stimmt alles überein, und ich scheine vom Schicksal berufen in einer finstern Geschichte mitzuspielen. Ich wollte schweigen, denn wir sind nicht hier, die alten Geschichten aufzurühren! Wo alles klebt hier nicht noch Blut! Wie liest man noch aus den tiefen Furchen der wilden Gesichter die Schreckenszeit heraus! Es ist ein Tiegergeschlecht, wenn sie auch wie Katzen spielen. Die alte Wildheit zuckt immer noch jäh auf, wo wir es uns am wenigsten versehen...“

— Liebster Bruder, fiel ich ihm in's Wort, was soll das hierher? Kennst Du den Mann, den ich gesehen? Kommt er aus der Festung? Was ist seine Absicht? —

„Wenn es der ist, den ich meine, entgegnete er, kenne ich ihn sehr genau; er war mein Wirth während vier Wochen. Daß er aus der Festung kommt, ist sehr wahrscheinlich...“

— So gehört er zu den Belagerten? —

„Keinesweges, aber ein Mann wie er, findet wie der Fuchs überall seine Schliche. In der Festung ist

Jemand, um dessentwillen der Schurke gern Stadt und Citadelle in die Luft sprengte. Ich zweifle nicht, daß er selbst Pässe von unseren Generalen in der Tasche trägt. Es liegt ihm gar zu viel daran, den einen drinnen zum Schweigen zu bringen.“

— Was müßte ich thun, wenn er mir noch einmal begegnen sollte? —

„Eine Kugel ihm vor den Kopf, das wäre im Grunde das beste. Nun wir einmal so weit sind, muß alles heraus. Es ist auch eine Erleichterung, wenn noch Jemand darum weiß. Kein Schloß in den Ardennen kann abgelegener sein, und zu trüberen Gedanken einladen, als wo mich das Fieber überfiel. Man schickte mich nicht in's Lazareth; aber was mir an Pflege dort zu gut kam, hat, was ich anhören mußte, wieder schlimm gemacht. Sie hielten meinen Starrsinn für Tod. Der Kopf wurde schwindlig und ich fühle noch Spuren des Paroxysmus, wo ich glaubte, daß mich täglich der Teufel ankrallte. Ich habe hier aufgeschrieben, um nicht zu vergessen, und es ist das Kürzeste, ich lese es Dir im Zusammenhang vor — nachher von dem Zufall, wie ich dazu gekommen — und dann berathen wir, was zu thun. Du bist die erste vernünftige Seele mit der ich über so etwas reden kann, aber ich fürchte, ich trage den Tod im Leibe und überlebe es nicht lange. Wüßte der Bösewicht,

daß ich als Zeuge gegen ihn auftreten kann, er stände schon hinter uns und risse mir das Papier weg ..."

In dem Augenblicke wo *** ein Papier entfaltete und versuchte, ob er bei'm Mondenlicht lesen könne, stand wirklich Jemand hinter uns. Es war aber nur der wachthabende Unterofficier, der leise herangetreten war und uns zuflüsterte: „Numero 2. vom Gewehrposten! Es zeigen sich verdächtige Bewegungen an den Hecken links vom verlornen Posten. Wir wollen eine Patrouille hinschicken. Sie, Jäger, haben ja wol lange genug geruht." Dies galt dem Vorleser. Er steckte das Papier ein, griff nach der Büchse, und folgte der leise fortschleichenden Rotte. — Ich ging indessen wieder in die Wachtstube, und blickte, mich wärmend, auf die Kohlen. Da fiel in weiter Entfernung ein Schuß. Es hieß: „Auf! Auf, Jäger! es kommt zum Gefecht mit den Vorposten." Alles griff zu den Büchsen; bald aber kam beruhigende Nachricht, es sei nur eine feindliche Patrouille gewesen, welche sich jetzt zurückziehe. Nach einer halben Stunde sah man unsre Leute zurückkommen. Sie gingen so langsam; mir war bang zu Muthe.

— Bringt ihr was Gutes? — rief man ihnen zu. „Diesmal nicht" klang es traurig zurück. „Eine hundsvöttische Flintenkugel aus der Hecke muß unsern Bruder in die Brust treffen." Drei Jäger luden den

Sterbenden von ihren Schultern ab. Ich trat näher, — und der Mond beleuchtete ***'s sterbende Züge. Er sah mich noch einmal heftig an, drückte krampfhaft meine Hand, öffnete den Mund, als wolle er sprechen, aber es war nur um den letzten Athem auszuhauchen. Eh ich ihm eine Thräne weinen konnte, wurde ich zu meinem Posten abgerufen.

Mit mehr Seelenangst, als vielleicht einem Soldaten erlaubt ist, wartete ich meine vier Stunden auf dem einsamen Posten ab. Regenwolken waren herübergezogen, der Mond war untergegangen. Am Himmel glänzte auch nicht ein einziger Stern, und ein kalter Regen schien mir oft bis in die Adern zu dringen. Wenn sich ein Strauch bewegte, oder eine Feldmaus an den Wurzeln nagte, war ich auf die furchtbare Erscheinung gefaßt, die mich wie meinen Freund ermorden wollte. Der blutende *** schwebte vorüber an den über den Fluß getriebenen Wolken; er öffnete den Mund und wollte sprechen, aber die Wolke zerfloß beim nächsten Windstoß. Es war wie ausgemacht bei mir, daß ihm der Terrorist, — so nannte ich das Schreckbild — hinter den Hecken den Todesschuß versetzt, weil *** mehr von ihm wußte, als ihm lieb war; und diese Phantasie hat mich Jahre lang nicht verlassen, obgleich darüber nie auch nur Wahrscheinliches zu Tage gekommen ist. Ich hielt den Athem an und den Finger am

Drük-

ker des Gewehrs, immer gewärtig, daß er auch auf mich losspringen werde.

Sonst klang es wohl unheimlich, wenn ich Nachts auf äußerstem vorgerückten Posten bis dicht am Festungsgraben stand, und stündlich das wie ein Lauffeuer rund um den Wall tönende: sentinelle, prenez garde à vous! der Französischen Wachten still anhören mußte. In dieser Nacht war mir der Ruf willkommen. Er rief mich aus der furchtbaren Welt meiner Träume in eine minder schreckliche Wirklichkeit zurück. Mein erstes war, als ich bei dämmerndem Morgen abgelöst wurde, nach dem Leichnam meines Freundes zu fragen. Man hatte ihn bereits in das Lager gebracht, und als ich dorthin am nächsten Abende zurückkam, fand ich ihn eben zur Erde bestattet. Seine Sachen waren schon durch mehrere Hände gegangen. Nachdem es mir endlich gelungen sie vor der, einige Tage darauf erfolgenden, Versteigerung bei'm Feldwebel zu untersuchen, fand sich keine Spur jenes Papiers. Man neckte mich wegen meiner Fragen. Ich hielt für Pflicht über *** letzte Rede Anzeige zu machen, aber man lächelte. „Was will das bedeuten, sagte der Obrist, er hat etwas sagen wollen und hat nichts gesagt! Einen Todten kann man nicht inquiriren, am wenigsten über nichts. Auch haben die Chirurgen angezeigt, daß er auf gutem Wege war, toll zu werden. Darum beru-

higen Sie sich, Jäger, und nehmen sich vor den hitzigen Fiebern in Acht, die unter den jungen Leuten grassiren. Die Luft ist feucht."

Der Schmerz der Jugend verflüchtigt sich um so schneller, je näher sie noch dem Kindesalter steht. Körperliche Anstrengungen sind hier eine unfehlbare Arznei. In unserm von Felsen umschlossenen Lager mußten wir mit Mühe die Nothwendigkeiten des Lebens, um wie viel mehr die Annehmlichkeiten herbeiholen. Die Arbeit würzte den Genuß. So schmeckten die Kartoffeln, welche man mit der größten Anstrengung, unter Gefahr bei der Entdeckung gestraft zu werden, in Mondnächten auf entfernten Feldern grub, und in Mänteln herbeitrug, bei weitem besser, als die Delikatessen, welche ab und zu von französischen Marketendern im Läger verkauft wurden. Indem aber in unserm kleinen Hüttenleben unsere ganze Sorge sich um Herbeischaffung und Bereitung der Nahrung drehte, wurden wir einigermaßen Instinktwesen, und wagten zuweilen beinahe das Leben für kleine Genüsse. Ich muß noch immer lächeln, wenn ich daran denke, welche Freude es im Lager verursachte, als ein Landwehrmann eine entfernte Felsschlucht voller Brombeersträucher gefunden hatte, und wie nun beständig heimliche Wallfahrten nach diesem außer dem erlaubten Kreise belegenen Orte unternommen wurden, um die dort mit Mühe

gefüllten Kochgeschirre auf dem langen Rückwege wieder zu leeren, und mit Nichts in das Lager heimzukehren. Als eines Mittags mein Kochgenosse und ich große Lust auf ein Gericht verspürten, entschloß ich mich am Nachmittage zu einer solchen heimlichen Erndte.

Ein Bach, der in den Steinwänden des Felskessels, welcher unser Lager bildete, entsprang, führte durch eine sich vielfach windende Felsschlucht bis nahe an die Aussenwerke der Festung. Für Heeresabtheilungen konnte der beschwerliche Fußpfad keine Straße abgeben; zum Schleichwege für Spione schien er aber ganz geeignet, und war deshalb mit mehreren Posten vom Lager aus besetzt. Am äußersten Ende dieser Felsenschlucht sollten noch reichliche Brombeerstauden anzutreffen seyn. Ich schlich, Mantel und Feldmütze über Schulter und Ohren, mit verborgenem Kochgeschirr, aus dem Lager. Ohne von den Posten entdeckt zu werden, war es unmöglich, auf dem engen Grunde fort zu kommen, aber die erste Schildwach wandte sich um, und die zweite, der Lustigmacher unserer Compagnie, rief mir nach der bekannten Melodie unseres Signals im parodirten Gesange die Verse zu:

Ja ja es ist expreß befohlen,
Wir sollen dem Bauer die Gänse holen!

Was ließ sich nicht alles überwinden um — Brombeeren! Immer weiter und weiter in eine unbekannte

Wildniß! Die heitere Herbstluft spielte oben in den Ginstersträuchen. Die Tollheit des Gedankens, um schlechte Waldbeeren, die selbst der französische Bauer nicht essen mag, vielleicht feindlichen Vorposten in die Hände zu laufen, hatte etwas Berauschendes. Ich hätte heut mögen Givet stürmen. Der todte Freund war vergessen. Mit einem Male öffnete sich der Grund links vor mir; hoch auf dem violetten Schieferfelsen lag der Mont-d'or, ein Außenwerk, und vor mir rauchten die Schornsteine von Givet. Zugleich aber lachten mich zu beiden Seiten die reichsten Brombeerstauden an. Es war mir, als müsse man mich aus der Stadt, da diese so offen vor mir lag, eben so gut bemerken, als ich jene, und ich verbarg mich, ähnlich den Kindern, welche die Augen zudrücken, wenn sie gesehen zu werden fürchten, in die Gesträuche. Bald indessen war diese Besorgniß überwunden; ich pflückte desto eifriger, so daß mein Geschirr hochauf gefüllt war, als die Abenddämmerung anfangen wollte. Eben war ich im Begriff aufzustehn, als ich im Gebüsche hinter mir Fußtritte vernahm, und ein Franzose aus dem Grunde hervor der Stadt zueilte. Ich brauchte mich nicht lange zu besinnen; es war derselbe, dessen Andenken kaum die Brombeeren in mir verdrängt hatten. Mit einem Male hielt er inne, und sah sich nach allen Gegenden um. Ich verwünschte, daß ich kein Gewehr bei mir hatte. Plötzlich

warf er, da er keine Zeugen bemerkte, sein Oberhemde fort, und stand in französischer Uniform am Ende des Busches. Im nächsten Augenblicke war er mit zwei Sprüngen hinter einem Gesträuch verschwunden. Von der Frucht der Waldstauden brachte ich nicht viel in's Lager zurück; dagegen eine andere Frucht: den Vorsatz, mich von keinem Freunde oder Feinde auf verbotenen Wegen ertappen zu lassen. Es war höchst verdrießlich, über den Vorfall schweigen zu müssen. Ich durfte noch froh seyn, daß man mich beim Appell nicht vermißte. Der Kochkamerad hatte meinen Namen auch beantwortet, und sprang mir mit Büchse und Patrontasche entgegen. Ich war zum Dienste für die Nacht aufgerufen worden.

Kaum hörte ich die Anordnungen des Feldwebels und das Feldgeschrei. Ein Gedanke nach rückwärts weckte eine ganze Reihe. Ich marschirte ohne zu wissen wohin, und ward erst wieder inne wo ich war, als man mich auf den äußersten Posten der Brombeerschlucht hinstellte. Der Gefreite marschirte nach dem Lager zurück und ich hätte in unerfreulicher Einsamkeit die halbe Nacht hier zubringen müssen, wenn die Bedeutsamkeit des Postens nicht eben für diese Zeit eine doppelte Schildwacht nöthig gemacht hätte. Und wäre mein Gesellschafter noch alberner gewesen, als der Berliner Marqueur, der auch einen grünen Rock

trug und sich Freiwilliger nannte, hier war er mir ein willkommener Freund.

Schon zwei Stunden hatte der Mensch fortgeschwatzt, um so beredter, je weniger er von der Sache verstand. Auch hier in den öden Felsschluchten der Maas war das Theater ein unerschöpflicher Gegenstand, und dieser Marqueur war nicht der einzige Freiwillige, der Mitglied eines Liebhabertheaters gewesen, „weil das am leichtesten Bildung verschafft.“ Er hoffte bestimmt auf eine Anstellung bei'm Nationaltheater, wie Iffland ihm schon versprochen. Ein kleiner Dienst für's Vaterland mußte ihm die noch fehlende Künstlerqualification geben, und nach seinen Militairzeugnissen hoffte er als Carl Moor auftreten zu dürfen. Ich weiß nicht, ob es ihm gelungen ist. Er war aber auch ein großer Reformator. In die Räuber wollte er durchaus ein glückliches Ende bringen. Carl sollte nach ihm mit gebundenen Augen zum Rade geschleift werden. Dann wurde die Binde abgerissen und ein Pardon des Kaisers versetzte ihn vom Galgen zu einem Gränzregiment, und zwar als Gouverneur. Er hegte die gewisse Zuversicht, daß man einem gedienten Soldaten einen so billigen Wunsch nicht versagen dürfe. Waren doch die Ansprüche vieler Cameraden auf Berücksichtigung ihrer freiwilligen Verdienste nicht geringer, wenn auch das Lächerliche weniger in's Auge fiel. Wie Viele

sah man unzufrieden, in beständiger Erwartung, lange Zeit in den Straßen von Berlin! Der Einzelne verlangte die ganze Aufmerksamkeit des Staats auf seine Person gerichtet, gleich den vielen französischen Royalisten, die noch immer die Restauration nicht für beendet ansehn, weil sie nicht für alles belohnt sind, was sie gelitten und gedacht. Wie mancher Freiwillige schämte sich, zur früheren Beschäftigung zurückzukehren! Um so ehrenwerther einzelne Beispiele, wo wir den verdienten Officier wieder hinter den Ladentisch oder in die Werkstatt seines Handwerks treten sahen.

Alle jene kühnen Plane waren der Gegenstand des Gesprächs zweier nächtlichen Schildwachen. Unser Feldlager vor Givet hatte das Ansehn eines kleinen Marktfleckens bei der Dauer der Belagerung gewonnen. Die Bauern und Bäuerinnen, welche alle Morgen es bezogen, hatten ihre bestimmten Steine, wo sie Obst, Garten- und Feldfrüchte feil boten. Der Marketender, ein schlesischer Jude, schenkte Kaffee; die berliner Vossische Zeitung lag, wenn auch etwas veraltet, aus, und die Politiker des Lagers sammelten sich hier, um Nachricht aus der Heimath einzuziehen. Ich hatte am Morgen diese Zusammenkunft versäumt, wußte daher auch nicht, welch ein Ereigniß die theatralischen Köpfe aufgeregt hatte. Die Nachricht vom Tode der Bethmann war eingelaufen. Das Feldgeschrei führte

heut diesen Namen und mit einem Zusatz, den der Unterofficier nicht ordentlich herausbuchstabiren konnte, den aber mein Camerad deutlicher erklärte, über die Unbildung des Mannes raisonnirend. Bethmann die Köstliche, heiße es. Er bewies mir, der ich das etwas sonderbar fand, dies sey nur gerechte Anerkennung ihrer Verdienste. Der Befehl dazu sey expreß aus dem Hauptquartier angekommen. Er gerieth in eine glühende Lobrede, die ich aber plötzlich unterbrechen mußte.

„Hörten Sie kein Geräusch?" Er sprang einen Schritt vorwärts.

„Eine Gestalt schleicht dort an der grauen Felswand auf uns zu. Wetter noch mal, hier giebt's was zu fangen."

Halb vor Freude zitternd, faßte ich schußrecht meine Büchse, und schrie ein „Halt" der mir zu bekannten Erscheinung entgegen. „Halt! Wer da?" —

„Bertrand du Guesclin!" antwortete eine rauhe französische Stimme, und ich drückte meine Büchse auf den Nachtwandler ab. Er prallte zurück, ich glaube jedoch, daß die Kugel ihn nur gestreift hat. „Que diable!" rief es im höchsten Ingrimm, und ehe wir es uns versahen, sprang der Mann auf dem dunkeln entgegengesetzten Ufer des Baches an uns vorüber und nach dem Lager zu.

„Ihm nach, ihm nach" schrie ich, meiner selbst nicht mehr bewußt, und eine eigene Mordgier trieb mich, in dem dunklen Thale ihm nachzuspringen, hätte mein Gefährte mich nicht am Arm gefaßt, und durch die Worte: „Camerad, Sie werden doch Ihren Posten nicht verlassen?" wieder zur Besinnung gebracht. Mit frischgeladenen Flinten blieben wir ohne zu sprechen, Aug' und Ohr der Stadt zugekehrt, stehen, um schärfer jeden Nachfolger auf's Korn zu fassen, als hinter uns ein Geräusch sich näherte. Der phlegmatische Unterofficier kam zur Besichtigung des Postens, und rief uns schon von weitem zu: „Jäger, in Teufels Namen, was machen Sie denn? Das ganze Lager ist allarmirt von dem Schuß. Sie haben wol auf 'ne Fledermaus losgedrückt? Sonst ist ja nichts zu sehen. Ich komme Ihnen nur zu sagen, daß ich mich verhört habe. Wer kann das vermaledeite Rothwelsch alles behalten, was sie jetzt zur Parole machen. Das Feldgeschrei heißt nicht Bethmann, sondern" — er buchstabirte den Namen Bertrand du Guesclin heraus.

Wir blickten uns verwundert an. „Wie konnte er das wissen!" entfuhr im selben Augenblicke unsern Lippen. Ich drang sogleich darauf, abgelöst zu werden, und eilte, um dem kommandirenden Officier alles zu melden. Man war über den Vorfall betroffen, das Lager, die umliegenden Büsche wurden durchsucht,

aber nirgends fand sich eine Spur von dem Franzosen. Dagegen traten Soldaten und Jäger an den Wachtfeuern zusammen, und raunten sich zu, dieser und jener habe längst einen Spion gemerkt. Ein Kerl, so und so gekleidet, sey schon oft, den Posten vorbei in die Stadt und aus der Stadt geschlichen. Ohne Einverständniß sey das nicht möglich, und es müsse im Lager mancher schlechte Preuße seyn. Meine zu Protokoll genommene Aussage ward an den Chef des Belagerungskorps gesandt. Als wir am andern Mittage zum Appell versammelt standen, spazirten die Officiere kopfschüttelnd vor der Fronte. Die Reihe kam auch an uns. Wir mußten einen engen Kreis schließen und der Major theilte uns den eben erhaltenen, gemessenen Befehl mit:

„Wenn sich ein Mann von der und der Gestalt bei unsern Vorposten zeige, solle, sobald er das Losungswort gegeben, ihn Niemand anhalten, sondern still passiren lassen, als habe man ihn gar nicht bemerkt. Uebrigens werde Jedermann Schweigen hierüber anbefohlen.“

So mancher meinte: Das zeige wieder klar, wie der Franzose immerfort auch den gescheutesten Deutschen betrüge. Andre äußerten, sie würden sich nicht daran kehren, sondern dem Spion Arme und Beine zerschlagen, wo er ihnen in die Hände laufe. Es herrschte

im Lager seit dieser Zeit eine allgemeine Wuth gegen den unsichtbaren Franzosen, wie man meinen Terroristen von nun an benannte.

Die Tage wurden kürzer und die Nachtkälte in den leichten Strohhütten immer empfindlicher; aber Givet wollte sich nicht ergeben. Sehnsuchtsvoll blickte ich oft am Tage von einem Berggipfel herab auf die schöne von der Sonne beleuchtete Stadt, aber noch weit sehnsüchtiger in einer Nacht, als ich am Abhange eines Hügels an einem von hohen Pappeln umkränzten Forellenteiche, Wache stand, und hinter der weiten Mondfläche die dunklere Stadt, aus welcher hie und dort ein Licht flimmerte, vor mir liegen sah. Ach, dachte ich, wie warm muß es drinnen seyn, und wie süß sich's in einem Bette schlafen lassen! Wenn man drei Monate auf faulendem Stroh und Steinhaufen, unter offenem Himmel, oder unter einem Dach gelegen, das jeder stärkere Regenguß abzuspühlen drohete, ist es wohl vergönnt, einen solchen Wunsch nicht allein zu hegen, sondern auch auszusprechen. Ueberhaupt war die Stadt ein gelobtes Land, das man kaum zu betreten hoffte. Man drückte sich die Hände, und wenn man etwas Liebes und Gutes einem Freunde wünschte, sagte man: „Wenn wir drin sind!" —

Es war ein schönes Schauspiel vor mir. Der Mond spiegelte sich im Teiche und goß seinen kalten

Glanz auf die weite Gegend. Hinter den Büschen die Vorposten, meist Pommersche Jäger in Grün mit weißen Kragen und blitzenden Büchsen. Die Nachtkälte wurde auch schon bei'm Wachestehen empfunden. Sie trieb zur Geselligkeit, so weit diese erlaubt war. Ein Jäger hatte sich zu mir geschlichen, und lehnte sich an eine Pappel. Er blickte fast verlangender als ich nach der Stadt. Da kam ein Unterofficier vorüber und nahm einen tüchtigen Zug aus der Feldflasche des Cameraden. „Allert, Jungens!" rief er, und drohte mit der Faust nach der Festung, „wenn ich drin bin, wollen wir wirthschaften. Und paßt Acht, die Nacht giebt's was, denn der Unsichtbare ist wieder reingeschlichen."

„Ist's nicht eine Schande," rief der Jäger, als dieser weiter gegangen, „einem Weibe pariren zu müssen. Und einen Zug that sie, wie der beste Grenadier. Die ist bis auf den Grund leer." Ich entsann mich erst jetzt, daß der Unterofficier Niemand anders gewesen, als das Mädchen, welches unter dem Namen der Jungfrau Krüger in der Geschichte des preußischen Heeres berühmt geworden. Zwei Feldzüge hatte sie, ohne daß ihr Geschlecht bekannt geworden, mitgemacht. Schon prangte das eiserne Kreuz auf der Brust des Unterofficiers, als das Geheimniß herauskam; aber sie fühlte sich deshalb noch nicht berufen, das freie Krie-

gerleben aufzugeben. Im Lager war man indessen über die Anwesenheit der jungfräulichen Heldin nicht so erfreut, als späterhin Berlin's poetischer Patriotismus, der ihren kühnen Sinn durch Lieder und Geschenke feierte. Man überließ ihr ungern, ich weiß nicht ob mit Recht, den Befehl über wichtige Posten. So weit geht der Kastengeist, daß er selbst den ritterlichen beeinträchtigt. — Der Camerad fuhr fort über sie zu witzeln, was mir nicht angenehm war. Ich unterbrach ihn mit der Frage: ob denn auch Er glaube, daß unsere Generale um die Absicht des Unsichtbaren wüßten?

Storchmeier, — den Namen führte der Jäger, — lächelte sehr schlau: „Wer Den kennt, der kann sagen, daß er was weiß." — „Kennt Ihr ihn denn?" fragte ich erstaunt. — „Ich habe in Spanien bei ihm gedient, und hätte Manches zu erzählen." — Ich erinnerte mich, gehört zu haben, daß der Jäger, ein wüster Mensch, sich früher in allen Weltgegenden umhergetrieben, und sogar unter den Franzosen die Waffen getragen habe. Er war als Taugenichts 1807 seinen Eltern aus Berlin entlaufen, um, in Diensten eines Französischen Officiers, die Freiheit und die Veränderung im vollsten Maaße kennen zu lernen. Er hatte kein Hehl, daß er in der pyrenäischen Halbinsel, wie nur ein Franzose, unter diesen sein Wesen getrieben. Dann von den Portugiesen gefangen, war er mit dem-

selben reinen Eifer in die deutsche Legion getreten. Ueber Vittoria, Toulouse und Paris kehrte er, gereinigt als vaterländischer Krieger, in die Vaterstadt zurück. Er war äußerlich einer der Gebildetsten unter unsern Freiwilligen, denn die ihrer Erziehung wegen auf diesen Namen Anspruch machten, gehörten fast sämmtlich der Schule an. Der welterfahrene, praktisch gewandte Mann, wußte sich in vielen Verhältnissen ein gewisses Uebergewicht zu verschaffen. Aber dennoch traute man ihm nicht recht. Hierzu kam, daß er einmal Fourier und beim Proviantwesen beschäftigt war, — etwas, das unausbleiblich den Verdacht aller Soldaten aufregt, die einmal hungern müssen. Der Name „Mehlwurm" bezeichnet alle militairische Beamte dieser Art, die auch bei einer möglichen Redlichkeit einen sehr schweren Stand haben, indem selbst die herbste Tugend nicht den Verdacht verdrängt, daß ein Fourier für sich selbst bei der Austheilung das Beste vorweg nimmt. Seine kecke Antwort ließ mich jetzt Alles vermuthen. Die Wahrheit hat eine gewisse elektrische Kraft. Sie drängte mich zu weitern Fragen, und hatte auch bei Storchmeier, wie es schien, elektrisch gewirkt, denn er war im Zuge mehr zu antworten, als er späterhin bei sich verantwortet hätte.

„Freilich," sagte er, „handelt sich's um uns. Darum ist er in der Stadt; aber ob der Fuchs unsern

Generalen ganz reinen Wein einschenkt, ist eine andere Sache. Was er da apart schachern will, ich nähme gern halbpart."

In dem Augenblicke kam die Ablösung, und der Oberjäger hieß mich einer Patrouille folgen. Wir schlichen geduckt an den Hecken lang, um, in ihrem Schatten verborgen, durch das mondhelle Feld bis unter einen, dem Montd'or gegenübergelegenen Felsen zu gelangen, wo Halt gemacht wurde. Plötzlich pfiff es; von unserer Seite wurde das Pfeifen erwiedert und nach wenigen Augenblicken kamen athemlos drei Franzosen herangestürzt. — Es waren Ueberläufer, welche an Seilen sich von den Wällen herabgelassen hatten. Bald folgten zu meiner Verwunderung mehrere, und als ein so großer Haufe versammelt war, daß der Schatten des Felsens sie nicht mehr verbarg, wurden einzelne Jäger befehligt, die Ueberläufer truppweise in den Schattenwegen nach dem nächsten Piket zu transportiren. Im nächsten Dorfe wurden Alle gemustert und am Morgen entlassen. Sie zogen froh in die Heimath. Daß hier kein zufälliges Entlaufen Statt finde, sondern ein bedeutendes und erwartetes Unternehmen im Werke sey, bewiesen die im Dorfe getroffenen Anstalten. Die höheren Officiere hielten zu Pferde und zählten vergnügt die vorüberziehenden Franzosen. Bei dem ganzen nächtlichen Auftritte herrschte

eine Todtenstille, die erst lange nach Mitternacht durch zwei Schüsse aus der Festung unterbrochen wurde. Eine Ordonnanz sprengte an die Officiere und man hörte nachher den Ausruf: „Doch verspielt!“ Es hieß hierauf allgemein, der unsichtbare Franzose sey als Unterhändler in die Festung geschickt worden, um die Garnison zum Ueberlaufen zu bereden: ehe es aber ganz geglückt, sey die Wachsamkeit des Commandanten zuvorgekommen, und habe die Festung gerettet. Dennoch wurden wir nach einigen Tagen mit der frohen Botschaft geweckt: die Stadt habe sich, in Folge jener Schwächung der Besatzung, ergeben.

Wirklich zog ein Theil des Belagerungscorps am vierten Tage in die Stadt, aber die Hoffnung auf Quartiere war dennoch vereitelt. Nur eine geringe Anzahl Truppen blieb drinnen, der größere Theil mußte in das Lager zurück, um die Berennung der Felsenveste Charlemont, wohin sich die übrige Garnison zuzückgezogen, fortzusetzen. Es ward indessen nachgegeben, daß wir Jäger einzeln die Stadt besuchten. Welch' ein dürftiger Flecken war dieses Givet, das uns von außen zauberhaft angelacht! Ein Marktplatz und wenige Straßen mit schlechten Häusern. Und doch sprach selbst der Berliner mit stolzer Lust von dem Stadtleben, wenn er die Krämerladen besuchte und in der Weinstube eine Flasche auf die glückliche Heimkehr ausge-

gestochen. Auch war es nicht ohne Romantik, wenn wir am Quai der Maas umbogen und die Straße dicht unter Charlemont's graden Felsen auf- und abgingen. Oben zwischen den alten Zinnen, fast über unsern Köpfen, so senkrecht scheint die Felswand, spazirten die französischen Schildwachten, in der Entfernung wie schwarze Marionettenpuppen anzuschauen, und aus den gegenüberliegenden Straßenfenstern richteten unsere Ingenieure ihre Fernröhre nach ihnen. Ein Schauspiel des Friedens mitten im ernstgemeinten Kriege! Der gewöhnliche Zusammenkunftsort der Volontaire war bei einem Irländer, der eine kleine Restauration hielt, und damit wol mancherlei vermittelnde Geschäfte verband. Sein gebrochenes Englisch-Französisch, mit Deutsch vermischt, belustigte uns, und Storchmeier, der von allen Sprachen eine Färbung gewonnen, schien an dem Mann ein besonderes Interesse zu finden. Wir waren eines Nachmittags hier sehr lustig, der Wein spukte in den Köpfen der Anwesenden, als ein Jäger hereinstürzte und versicherte, er habe den Terroristen in's Haus schleichen sehen. Ich glaube, wir griffen sämmtlich an unsere Hirschfänger, denn noch immer galt die stillschweigende Uebereinkunft gegen den Unsichtbaren. Ein Wortwechsel in einer Nebenkammer erregte jetzt unsere Aufmerksamkeit, und wie wol keiner von uns bis dahin ihn sprechen ge-

hört, riefen wir uns 'och Alle im Augenblick zu: „Das ist seine Sprache.“ Ich, in dem die Botschaft zugleich mit dem Malvasier etwas stärker wirken mochte, konnte mich nicht zurückhalten. Ich stampfte an die Bretterwand und rief: „Wir wissen Alles, wir haben Alles gehört!“

Es ward drinnen plötzlich still. Als wir Alle, von gleicher Wuth entflammt, die Thüre aufbrechen wollten, öffnete sie sich von selbst und der blaue Unsichtbare trat heraus und hinter ihm, aber etwas blaß, der Irländer. Der erstere warf die Mütze ab und riß das Hemde herunter, indem er rief: „Seyd Ihr toll?“ Ein Jäger kam zum Vorschein. Es war Storchmeier, der ungeheuer lachte und erklärte: „er habe sich mit uns einen Spaß machen wollen.“ Wir lachten auch, und nachdem noch einige Flaschen, die er vorsetzte, geleert waren, machte sich die ganze Gesellschaft sehr vergnügt auf den Weg in's Lager.

Wir waren weit über die Zeit ausgeblieben, daher fanden wir das Stadtthor schon verschlossen und mußten durch den Wallgraben uns einen bekannten Ausweg suchen. Vorgänger hatten ihn bereits gangbar gemacht, und es war heut nur einige Schwierigkeit bei der Dunkelheit über eine Pallisadenreihe zu klettern. Ich war zurückgeblieben, indem das Herz voll war und der Mund nicht schweigen konnte. Was

ich von dem Terroristen wußte, theilte ich mehreren mit, und darunter hörte Storchmeier, wenn ich mich recht entsann, am theilnehmendsten zu, und man munterte mich sehr freundlich auf, immer mehr zum Besten zu geben. Als ich so an die Pallisaden gekommen, war nur noch Einer hinter mir zurückgeblieben. Da er noch zögerte, als ich den letzten Vormann in den Graben hinunterspringen hörte, kletterte ich hinauf und wollte mich eben hinablassen, als ich einen heftigen Stoß von hinten fühlte. Ich stürzte besinnungslos in die Tiefe und hörte nur die Worte: „Für's Alles-wissen." Meine Freunde vermißten mich noch zur rechten Zeit, um umzukehren und mich hinaufzuschleppen. Mit ihrer Unterstützung, wobei Storchmeier sich am thätigsten zeigte, kam ich wieder zu mir und in's Lager zurück, war jedoch erst nach drei Tagen zum Dienst tüchtig. Hätte ich gegen Storchmeier einen Verdacht hegen können, er wäre durch die freundliche Theilnahme schnell beseitigt worden. Denn während die Anderen meinten, der Wein habe bei mir gespukt, versicherte er, eine Planke sey lose gewesen, und dies sey allein an meinem Sturz schuld; er habe es genau untersucht.

Der Zufall brachte uns bei meinem ersten Wachdienst zusammen. Er machte sich mit mir weit mehr als je zu schaffen, und schien mir diesmal nicht von

der Seite weichen zu wollen. Als ich zum Posten aufgerufen wurde, schlug er mir vor, meine Nummer mit ihm zu tauschen. Er schützte vor, daß ich mich noch erholen müsse: ein Grund, der nicht ausreichte, da mir alsdann die rauheren Nachtstunden zufielen. Er wurde dringend und wollte endlich — gern die untergehende Sonne sehen.

Wie wunderbar mir auch der Wunsch bei diesem Menschen vorkam, so war ich doch schon im Nachgeben, als der Oberjäger der Wacht, welcher gegen ihn eine Abneigung hatte, dazwischen trat und den Tausch gänzlich untersagte. Storchmeier wurde hitzig; er antwortete in beleidigenden Ausdrücken. Während ein heftiger Wortwechsel ausbrach, zog der Gefreite mit den Posten ab. Erst bei der Ablösung erfuhr ich den weitern Verlauf. Der Jäger hatte sich in der Hitze so weit vergessen, den Hirschfänger zu ziehen, worauf er als Arrestant in's Lager zurückgebracht worden. Zur selben Zeit hatte sich der unangenehme Vorfall ereignet, daß ein sehr junger Freiwilliger, ermattet von der Mittagshitze, auf dem äußersten Vorposten eingeschlafen, und so vom Chef des Belagerungscorps bei einer Runde überrascht worden. Nur seine große Jugend hatte ihn vor der härtesten Strafe gerettet, aber der Sinn des Generals war hierdurch gegen jedes Subordinationsvergehen gereizt. Nach dem Spruche eines

Kriegsgerichtes wurde der Jäger in eine entfernte Festung zu langwierigem Arrest abgeliefert. Ich habe Storchmeier seitdem nicht mehr gesehen, glaube aber, daß ein Gerücht nicht ungegründet ist, demzufolge er bei'm Versuch zu entspringen, oder einem noch gefährlichern Attentate das Leben verloren hat. Er war ein Mensch, der auf der Gränze zwischen Leichtsinn und Schlechtigkeit stand. Bei mehr Bildung hätte er gefährlich werden können. Aus manchen Umständen ging hervor, daß man ihn gern schonen wollen, weil man ihn vielleicht selbst bei früheren Gelegenheiten gebraucht. Diesmal lag seinen Schlichen wol kein Verrath zum Grunde, indem, wozu er sich brauchen ließ, moralisch grade nicht als strafbare Dienstleistung erscheint. Er erntete nur den Lohn für einen ganzen verkehrten Lebenswandel.

Mein Posten war diesen Abend derselbe, auf welchem ich vor einigen Wochen zum ersten Mal den geheimnißvollen Franzosen gesehen. Aber diesmal schien er mir weit anders als in jener Nacht. Am heitersten Herbsttage ging eben die Sonne unter, und purpurn lagen zu meiner Rechten jenseits der Maas die reichen Felder; die von den Spaniern kühn auf nackten Felsen gebauten Mauern von Charlemont glühten in derselben Farbe, und die Thurmspitzen der Stadt schimmerten golden aus dem zart gefärbten Herbstnebel

vor. Auch meine Gedanken nahmen eine jener melancholischen ganz entgegengesetzte Richtung. Ich träumte und monologisirte von Glück, Friede und Freiheit, und nicht die sanftesten Wünsche begleiteten den Heros, welchen in diesem Augenblicke der Northumberland über den Ocean trug.

Der Posten war eigentlich auf der Landstraße, welche sich rechts um einen Hügel bog, und zum Festungsthore führte. In meinem Entzücken, welches ich gern der ganzen Welt mitgetheilt hätte, war ich unbemerkt bis an den Vorbug vorgeschritten, und sah jetzt zu meinem Schrecken kaum zehn Schritte von mir entfernt zwei Franzosen aus der Festung stehen; der eine war der Vorposten, der andre ein in einen Mantel gehüllter Officier. Es war eine starke Gestalt. Sein braunrothes Gesicht wurde durch den dunkeln Backenbart nnd die hohe Bärenmütze noch wilder als es von Natur seyn mochte. Bei der Begegnung war eigentlich nichts Ausserordentliches. Oft stoßen Vorposten zusammen, ohne immer verpflichtet zu seyn, in persönlichen Feindseligkeiten, die ihrer Heere auszumachen. Hier, wo beide Theile des Krieges müde waren, dessen Grund längst weggefallen, kam es nicht selten, daß die Vorposten sich freundschaftlich unterhielten. Die Franzosen, meist junge Rekruten, gestanden ihr Herzensverlangen, bald nach Hause zu kommen. Man trieb so-

gar einen Tauschhandel. Aber die Beiden schienen auf etwas Anderes zu deuten. Mechanisch hatte ich meine Büchse gesenkt und rief: „Halt, werda?“ — Der Officier lachte, und antwortete in gebrochnem Deutsch: „Du siehst ja wer! Fürcht' Dich nix, Jägerlein!“ — Ich erwiederte mit möglichst barschem Tone: „O nein, ich fürchte Niemand.“ — „Und ich auch nicht,“ fuhr er mit ernsterer Stimme französisch fort, „denn wohl bewahrt liegt drinnen mehr geschrieben, als mein Mund verrathen kann. Aber laß auch Dein Gewehr herunter. Ich rede nicht gern, wenn mir die off'ne Mündung zugekehrt ist.“ —

Ich gehorchte ohne zu wissen warum, seinem Befehle. „Du kennst mich doch?“ fragte er von Neuem. „Warum nicht?“ erwiederte ich, als gehöre hier eine kecke Bejahung mit zur Ehre der preußischen Schildwacht. Darauf fuhr er mit drohender Stimme fort: „Nun so sage ihm, wenn er in Zeit eines Monats nicht vierzig tausend Franken zahlt, so — nun er wird mich versteh'n. Sage ihm, ich hielte Wort. Sage ihm, daß mich eine Flintenkugel nicht stumm kann machen, denn ich habe zehn Zungen die länger als ich leben. Erst wenn er sie baar zahlte, wollte ich die Briefe in seiner Gegenwart vernichten. Sage ihm, daß Zeiten in Frankreich kommen werden, wo die braven Leute theuer werden, und er einen Mann mit

eben so viel Louis nicht aufwiegen wird. Sage ihm das Alles, es wäre mein Ultimatum und seiner Besuche wäre ich überdrüssig, auch wollte ich keine Unterhändler — Geld — Geld! Nun Gott befohlen." — Damit wandte er sich um, und erreichte grade das Thor, als mich der Gefreite von meinem Posten ablöste.

Andere würden vielleicht an meiner Stelle, durch die Anhäufung des Geheimnißvollen, dagegen abgestumpft worden seyn. Mir wurde, je mehr ich erfuhr, immer unheimlicher zu Muthe. Ich fühlte mich nicht mehr gedrungen, irgend Jemandem, was auf mir lastete, mitzutheilen, aber es war mein sehnlicher Wunsch, aus diesem Kreise herausgerissen zu werden. Dieser schien auch durch die angenehme Nachricht erfüllt zu werden, daß unser Regiment die Winterquartiere beziehen solle. Mit welcher Lust verbrannten wir in der letzten Nacht unsere Hütten, und tanzten, Abschied- und Spottlieder singend, um die himmelhohen Strohflammen, bis das Horn zum Aufbruch rief. Aber die Lust verrauchte bald wie jenes Strohfeuer. In langwierigen, beschwerlichen Tagemärschen, durchirrten wir die herbstlichen Ardennen, und es schien, als sollten wir, gleich den Juden, durch eine Wüste geführt werden, ehe wir gereinigt das gelobte Land der Cantonnirungen erreichten. Welch' ein mühsames Hinaufsteigen durch von Regen und Giesbächen durchwühlte

Hohlwege! Noch zuletzt alle Beschwerden des Krieges ohne seinen Glanz und seine Reize. Der Tornister zog die Schultern zusammen, und der Regen drang bis auf die Haut. Wenn mir dann zufällig eine frohe Stelle aus einem Dichter einfiel, suchte ich mit wahrem Ingrimm das Gedächtniß daran zu vertilgen. Ich konnte mich über Göthe's Lieder ärgern. „Wenn er nur hier wie ich im Lehm gewatet hätte, würde er auch nicht so gesungen haben.“ Es klang mir, obgleich ich desto lauter lachen mußte, wie ein Spottgedicht auf mich, wenn ich oben auf trocknen Boden gekommen war.

Ein Dorf, dessen kümmerliche Hütten weit zerstreut in einer bergigten Moorgegend lagen, wurde in der Gegend von Aubenton endlich unserer Compagnie zur Cantonnirung angewiesen. Mein stummer Führer brachte mich zu einer in wilden Hecken versteckten Hütte, welche eine volle Stunde vom Versammlungsplatze, und eine halbe Stunde von jeder menschlichen Wohnung entfernt lag. „Hier ist Ihr Quartier:“ sagte er in der reinsten französischen Mundart, und verließ mich so an der Thüre. Ich blickte verwundert der hohen Gestalt des Landmanns nach, dessen Sprache und Benehmen einen andern Ursprung als aus diesem Dorfe zu verrathen schien. Erst als ich ihn aus dem Auge verloren, öffnete ich die Thür. Es war kein einladen-

der Anblick. Das Landvolk der Picardie, obgleich civilisirter und auch wohlhabender als wenigstens das der Champagne, gehört doch zu dem ärmsten in Frankreich. Der steinige wenig bebaute Boden liefert von Getreidearten fast nur Hafer. Die Bewohner nähren sich von der Schweinemast, und ihr einziges Getränk ist der Cider, welchen sie, für Fremde kaum genießbar, aus den reichlich und halb wild ihnen zuwachsenden Aepfeln bereiten. In ihren Bergschluchten, von den größeren Heerstraßen entfernt, und fast ohne Unterricht der Jugend, scheinen sie, in der Lebensart und ihrem häßlichen Patois, der Civilisation entfremdet. Aber das französische leicht aufbrausende Blut duldet wenigstens nicht den gehässigen Anstrich der Rohheit. Behendigkeit leiht einen Schein von Bildung, und der patriotische Stolz ist seit der Revolution auch ein Bewohner der Hütten.

Der Zugwind hatte, als ich die Thür öffnete, den Rauch aus dem Schornstein in die enge Stube zurückgetrieben, und ich sah von ihm schwarz umhüllt am Feuer des Kamins ein häßliches altes Weib mit einer wo möglich noch häßlichern Tochter und einem jungen Burschen sitzen. Sie sahen sich nach mir um, murmelten einige unverständliche Worte, und blieben in ihrer vorigen Ruhe. Ein Soldat im Felde fragt, wo er als Sieger eintritt, wenig nach freundlichem Em-

pfang, doch befremdete mich diese Aufnahme. Dem Aeußern nach zu urtheilen, konnte ich wenig erwarten, und es war keine tröstliche Aussicht, wenn das Wenige noch erzwungen werden mußte. Ich warf meinen Tornister ab, und forderte etwas Warmes. „Wir haben nichts gekocht," war die Antwort. Ich forderte Brod und Butter. „Wir haben keine Butter." — Ich forderte zu trinken, und die Tochter entgegnete: „draußen im Brunnen ist Wasser." Solchem Empfange zu begegnen, und aus dem Felsen Quellen zu schlagen verstanden wol meine Cameraden; mir ging die Lust dazu ab. Ich begnügte mich, der Wirthin etwas Kaffe, den ich bei mir führte, zu geben, und während sie ihn in einer Eierkuchenpfanne, dem einzigen dazu tauglichen Geschirre, über dem helllodernden Feuer sott, streckte ich mich zum Schlafen nieder. Das Bild der alten Frau, wie sie, gebückt am Feuerrande, die Pfanne schüttelte, und mit dem häßlichen Gesicht über dem Getränk lag, verließ mich auch im Schlafe nicht. Die glotzenden Augen der Tochter verfolgten jede aufsteigende Blase. Ich glaubte in Macbeth's Hexenküche gerathen zu seyn.

Es war schon finster geworden als ich aufwachte. Die mürrischen Hausgenossen saßen schweigend wie zuvor um das Kaminfeuer. Ihr Anblick war durch die wechselnde Beleuchtung der letzten aufzitternden Flam-

men nur noch gespensterhafter. Ohne ein Wort zu sprechen, wies die Tochter in einen Winkel, wo mein übelbereiteter Kaffee mit geröstetem Brote stand. Von Zeit zu Zeit brachte mir der Knabe Aepfel, welche zu braten das einzige Geschäft der Weiber war. Dazu herrschte eine Todtenstille bis auf den einförmigen Ton, wenn der Regen auf das Dach tropfenweise fiel. Ich wünschte mir die französische Redseligkeit, welche mich sonst wol zur Verzweiflung gebracht, unter diese Weiber. Mir schien, als deute diese Bezwingung ihrer eigenthümlichsten Natur an, daß ein schwerer Vorsatz die Gemüther beschäftige. Sie blickten mich von Zeit zu Zeit verstohlen an; die Alte schien mehreremal sprechen zu wollen, aber ich kam ihr zuvor und machte der beengten Brust Luft: „Ist es wohl recht, daß ein müder und hungriger Soldat wie ein Hund von Euch aufgenommen wird? Eure Franzosen verstanden es besser, die Speisekammern zu finden, als sie bei uns waren." — „Wir haben nichts," erwiederte die Mutter. — „Die Preußen haben Alles genommen und verzehrt, und wir müssen verhungern," setzte die Tochter hinzu. — „Wie dann, Alte, hätten wir deinem Sohne auch nur trocken Brod vorgesetzt?"

Dies zündete, ohne daß ich wußte weshalb. Die Alte hielt sich nicht mehr; französische Sprechlust und mütterliche Eitelkeit trugen den Sieg davon, und mit

funkelnden Augen folgte ein Redefluß: „Mein Sohn, ja mein Sohn, das muß alle Welt wissen, mein Sohn war immer ein braver Soldat. In Preußen, in Baiern, in Italien und in Berlin, wissen Sie von meinem Sohn zu erzählen, von meinem Sohn dem Capitain; ja alle Welt weiß von ihm, nur der König will nichts von ihm wissen. Aber der König ist in Gent gewesen, und hat nicht gesehn, wie mein Sohn bei Fleurus gefochten hat. Als mein Sohn der Capitain noch für den Kaiser gefochten hat, waren gute Zeiten für das arme Frankreich; da war noch keine fremde Einquartierung, und wir konnten unsern Wein trinken; aber mein Sohn, der Capitain, hat oft hungern müssen für seinen Kaiser, und in Deutschland hat's keinen Wein gegeben, und er hat frieren und hungern müssen in Rußland, wie ein gemeiner Soldat; aber der König läßt ihn nun auch hungern, weil er bei Fleurus sich wie ein Franzose gehalten hat. Der König hat Viele beschenkt, die bei Fleurus nicht für das arme Frankreich gefochten haben; aber mein Sohn, der Capitain, hat wie ein Capitain gefochten, und man hat ihm Alles genommen." —

Die erfreute Mutter würde noch lange fortgefahren haben von ihrem Sohne, dem Capitain, zu erzählen, hätte man nicht draußen die Hofthüre zuschlagen gehört. „Jetzt kommt er," rief sie und machte die

Stubenthür auf, durch welche, eine Flinte um die Schulter, mein großer Führer eintrat. Der Franzose setzte sich, mit einem trüben bon soir auf einen Schemel am Feuer, und wärmte seine Hände. Die Erscheinung des Capitains war keineswegs geeignet, mir mehreres Vertrauen zu meinen Wirthen einzuflößen. Obgleich in seinen Zügen nichts Unedles und Bösartiges lag, so schwebte doch immer auf den Lippen ein höhnisches Lächeln; er sang ein Liedchen, wies die Zähne, und schien in der Unterhaltung mit sich selbst die Umstehenden zu vergessen. Er langte ein Paar Rebhühner aus der Jagdtasche und sagte: „Hier Mutter! Etwas von den Feldern des Maire." — „Um Gottes Willen, Matthieu, wenn es Dir nur nicht einmal schlimm zu stehen kommt:" — Er erwiederte: „Wenn der König uns verbietet, das Blei gegen unsre Feinde zu brauchen, so müssen die Freunde zusehen, daß sie's nicht auf den Pelz bekommen." Beim Worte Freunde grinste er ganz besonders und blickte auf mich.

Ich nahm Tornister und Büchse, und forderte mein Nachtlager. Der Capitain nahm selbst die einzige Lampe, und geleitete mich in die Nebenkammer, wo unter duftenden Aepfelhaufen ein Lager von Strohmatratzen bereitet lag. Vor seinen Augen lud ich meine Büchse, legte sie und den Hirschfänger auf einen Tisch neben dem Bette und mich angezogen auf dasselbe. Darauf

hieß ich ihn mit den Worten: „Ich hoffe eine gute Nacht zu haben,“ gehn, und er wünschte mir „eine sichere Nacht.“

Sein höhnisches Gesicht überzeugte mich nicht, daß meine Vorsicht unnütz sey. In diesen zerstreuten Walddörfern hatte der Trommelschlag viele unserer Soldaten vergeblich zum Sammelplatz gerufen. Mancher, der am Abend noch gesund und frisch zwischen den Hecken verschwand, auf dem Wege nach seinem fernen Quartier, war nie wieder zum Vorschein gekommen. Ein schneller Abmarsch schützte die Mörder vor jeder Nachsuchung. Es war keine unnatürliche Gedankenfolge, die den Einschlummernden überschlich: „Keiner meiner Kameraden weiß mein Quartier. Mein Führer riß mich heftig fort. Er ist Soldat, ein misvergnügter, entlassener. Dies rohe Landvolk würgte mit kaltem Blute seine Brüder in der Revolution. Was gilt ihm ein Feind des Vaterlandes? Diese Hecken sind angepflanzt zu heimlichen Mordthaten; in dieser abgelegenen Hütte hört Niemand das Todesgeschrei. Unter dem Apfelbaum verscharrt, Rasen darauf gelegt, wer fragt in Ewigkeit nach dem Fremden?“ Aber ich schlief doch ein.

Ich wachte auch wieder — und nicht erschlagen — auf. Aber nicht der Capitain, und nicht der Sonnenstrahl weckten mich, sondern der Regen, welcher unun-

terbrochen gegen das einzige Fenster anschlug. Ich stand auf. Im Zimmer brannte kein Feuer, und keine menschliche Seele war im Hause zu errufen. Ich fachte mir selbst ein Feuer im Kamine an, einige Aepfel aus der Schlafkammer zum Frühstück zu rösten. Meine Uhr zeigte acht, neun, zehn, elf, und Niemand kam nach Hause. Der Regen rieselte ohne Aufhalt, der Wind warf die letzten gelben Blätter von den Aepfelbäumen, und ein dicker Nebel hatte sich auf die Umgegend gelagert. Es war mir unmöglich, mich nur zehn Schritt über den Hofraum hinaus zurecht zu finden, ich mußte wider Willen in meiner trüben Einsiedelei bleiben. Die alte Melancholie erwachte, ich warf mich an den Kohlen nieder. So unbehaglich war mir noch nie zu Muthe gewesen. Die Besorgniß war verschwunden; die Schrecken einer trostlosen Einförmigkeit umstarrten mich. Wie wenn das Grau, und der Regen und der Nebel im November immer dauerten! Wenn das die Ewigkeit wäre, ein Schlummer, Träume und kein Erwachen! Zehn, hundert, tausend Jahre so zu leben, — und Niemand klopfte an die Thüre, nicht einmal ein Hofhund bellte. Es lag das drückende Gefühl der Unthätigkeit zum Grunde, in einem Alter, wo der Gedanke noch nicht reif ist, und das Verlangen physisch und geistig erwacht, ohne noch ein Ziel zu kennen. Ich phantasirte vom Veilchen im Grünen, vom Verduften,

vom Nimmerwiederkehren in die Heimath, als mit einem male alle Melancholie verschwand.

Ich hörte die Schweine im Stalle grunzen. Es war der Hunger gewesen, der so laut mitgesprochen. Mit dem Gedanken, eines zu schlachten und auf gut homerisch eine Mahlzeit zu bereiten, sprang ich auf und zog den Hirschfänger. Aber noch im selben Augenblicke besann ich mich eines bessern: „Nein! so schwer dürfen die armen Leute doch auch nicht ihre Sorglosigkeit büßen. Ich will mich begnügen die Rebhühner zu braten.“ Ein Koch würde über meine Geschicklichkeit gelacht haben; ich hätte aber meine verbrannten Rebhühner nicht für das köstlichste Gericht vertauscht, denn ihre Zubereitung ließ während vier Stunden auch keinen einzigen trüben Gedanken aufkommen.

Gegen fünf Uhr trat endlich die ganze Familie in das Haus, jeder mit einem kleinen angefüllten Korbe beladen. Sie waren von früh morgens an in den Wald gegangen, um die reifen Buchnüsse aufzusammeln, die sie theils zur Mästung der Schweine, theils zur Bereitung ihres Oels gebrauchen. Unter dieser kümmerlichen Beschäftigung vergehn oft Wochen. Sie blickten mit schmerzlicher Verwunderung auf die Reste der Rebhühner. Der Capitain lächelte zur Mutter: „Er gehört zu dem Blute der ci-devant sieurs. Die

verzehrten auch lachend, was Andre mit Schweiß und Blut erworben, und derentwillen kommen ja die Herren." —

Ich wurde roth, und schämte mich fast, den armen Leuten auch nur die Rebhühner genommen zu haben; aber dies Gefühl verschwand, als der Capitain, wie es schien, um mich zu ärgern, pfeifend umherging und ein französisches Liedchen sang:

O Waterloo! der Feldherr liegt,
Ihr Sieger habt ihn nicht besiegt!
Als jeder Bürger war ein Held,
Und Freiheit mit dem Ruhm gesellt,
Vor wem, Despoten, von Euch allen,
Ist unser junger Held gefallen?
Es zwang die Ehrsucht ihn allein:
Der Heros wollte König seyn.
O Waterloo! der Feldherr liegt,
Ihr Sieger habt ihn nicht besiegt.

Dies wurmte mich gewaltig; ich wandte mich um, und rief auf Deutsch: „Hätte Ich euren Tyrannen gefangen, so würden wir keine Insel für ihn brauchen. Die Franzosen werden niemals klug und niemals frei werden." — Der Capitain hatte mich verstanden. Er schielte nach mir herüber: „Nein, von den Deutschen werden wir's niemals lernen, wo der Bauer an den Pflug geschmiedet ist, und der Baron prügeln lernt, um sein Vaterland zu vertheidigen. Heil Dir, großer Napoleon, weil Du Kraft und Verdienst erkannt; und

Fluch dem Wespen- und Spinnengeschmeiß, das Dein Adlernest verklebt hat!" Neben der starren Wildheit lag doch etwas Großartiges in dem Gesichte des Mannes. Es sah aus wie Eines, der alle Grade der Folter hätte ausstehen können und doch nichts bekannt hätte. Der Mann war an Jahren, Lebenserfahrung und Kraft mir unendlich überlegen, aber es peinigte mich doch, den Hohn wenigstens nicht schweigend hinzunehmen. Ich trat ruhig auf ihn zu und sagte auf Deutsch, daß es die Frauen nicht hören sollten: „Wißt Ihr, daß Euch die Aeußerung den Tod bringen kann, wenn ich Euch angebe."

Er sah mich eine Weile an, als sollten seine Blicke mich durchbohren. Dann wurden die Züge milder, und es kam nicht allzubarsch heraus als er sagte: „Sie sind sechszehn Jahr alt. Ich heiße Delabelle und war Capitain. Drüben im Schloß wohnt der Maire. Er wird Sie willig anhören." Er warf einen Schemel gegen den Kamin, setzte sich mit Gewalt darauf, und starrte, ohne ein Wort zu sagen, in die Kohlen. So blieb er wie eine Bildsäule den ganzen Abend.

Ich habe ihn nicht angezeigt. Aber die Gewohnheit gab der Hütte kein freundlicheres Ansehn. Die Einförmigkeit lastete täglich drückender auf den jugendlichen Sinn. Es drang kein Sonnenstrahl mehr durch den Novemberhimmel. Beim Appell harrten wir Abend

um Abend vergeblich der Rückmarschordre. Ich las in den Nibelungen, dem einzigen Buche, was ich mit mir im Tornister führte. Der grandiose Zauber der Einfachheit, der durch dies Epos weht, hat aber in jenen Jahren noch wenig Reiz; es war noch kein Ueberreiz da, der eine Rückkehr verlangt zur Einfalt.

Fast vierzehn Tage vergingen, und ich saß mit der schweigenden Familie vierzehn Tage lang, täglich im Halbkreise und starrte schweigend, wie sie, auf die Kohlen. Nur zuweilen kochte die Redseligkeit der Frau wie das Wasser in der Marmite über. Diese hing, ein schwerer eiserner Kessel, das einzige Kochgeräth in diesen Hütten, vom Morgen bis Abend in der Esse. Zuerst wurde drin die Mahlzeit für jene sonoren Hausthiere abgekocht, die mich letzthin aus der Melancholie erweckt; dann, wenn die Kartoffeln ausgeschüttet, warf man die Stoffe zu unserem einzigen Gericht hinein. Kraut, Kohl, Bohnen, Erbsen, Rüben, alles was sich in der Hütte eßbares fand und mit Wasser kochen ließ. Dies giebt die soupe de légume, die Nahrung, Stärkung und Leckerei dieser armen Leute. Selten, daß Fleisch dazu kommt; Pfeffer, höchstens ein Stück Speck, muß sie würzen, und geröstete Brotscheiben that man zur Ehre des Gastes hinein. An demselben Gericht wird den ganzen Tag über gekocht; allenfalls bleibt der Kessel auch noch zum folgenden hangen. Aber

um den Simms prangte eine Reihe der schönsten Aepfel. Es diente zur Unterhaltung, wenn einer aufsiedete. Man wettete wohl und die Zeigefinger deuteten drauf hin, aber mir erwies man die Ehre die besten für mich auszuwählen.

Der Capitain theilte das trüb unthätige Leben der Familie. Er war nicht glücklich, das konnte man auf den ersten Blick sehen. Doch mochte ihn noch Anderes drücken außer dem allgemeinen Schicksal seiner Standes- und Meinungsgenossen. Ueber seinen schwarzen Brauen brütete etwas, und die Mutter sprach oft mit ihm geheim. Mit der Leichtigkeit des Franzosen sich in alle Verhältnisse zu finden, ertrug auch er die Beschränkung. Napoleon's Officier konnte dem Preußischen Volontair helfen seine Büchse putzen, sein Bandelier poliren, er konnte scherzen über sein Glück von sonst und über das Hemde und die hölzernen Sabots, die er heute trug; aber plötzlich fachte es in ihm auf, die ganze Gluth des Südens stieg in sein Gesicht und die Faust ballte sich. Ein leises Wort konnte diese Verwandlung hervorbringen. Er ging mit etwas Geheimem um. In der Nacht hörte ich einmal ein Pfeifen vor der Thüre, es rief: „Delabelle!" Der Capitain fuhr aus der Bodenkammer über mir hinunter. Eine sehr ernste Berathung schien draußen im Gange; wiewohl ich nur wenig davon verstand, hörte ich doch

die Worte: „Mord und Flucht“ deutlich heraus. Gegen mich war es nicht abgesehen. Aber die Zusammenkünfte wurden immer häufiger, der Capitain zeigte jeden Morgen darauf eine finstere Stirn. In Gedanken verloren, hörte er nicht auf meine Reden. Er prüfte meine Büchse, legte an, und einmal hörte ich ihn für sich sprechen: „Ein Druck, und es ist abgethan.“ Ein Franzose, der brütend über seine Gedanken, sich und das Leben vergißt, ist eine gefährliche Erscheinung.

Ich behorchte wider Willen noch ein Zusammentreffen. Ich hörte die Worte heraus: „Dein Haus kannst Du nicht in die Tasche stecken; wie wenn Deine Mutter und Schwester — Die Antwort des Capitains nahm der Wind hinweg; sein Ton, der Tritt mit dem er in's Haus zurückkehrte, deuteten aber an, daß ihn die Vorstellung in einem gefaßten Entschlusse nicht wankend mache. Noch einmal umfaßte mich der Schlaf, aber mit den Armen des Alps. Mein todter Freund lag an meiner Brust, seine blauen Lippen öffneten sich umsonst, er brachte keine Töne hervor. Aber es war, als wollte er mit Anstrengung aller seiner Kräfte mich fortreißen. Er zeigte nach der Ferne, und ich sah ein Schloß, hell erleuchtet und drinnen zechte man. Er riß mich endlich auf und verschwand. Während ich noch dem sonderbaren Traume nachsann, der alle vori-

gen Schreckensbilder weckte, klopfte es an mein Fenster. Ein Jäger, den der Weg aus noch entfernterer Hütte zuweilen hier vorbeiführte, fragte hastig herein: ob ich denn das Allarmzeichen nicht gehört? Der Hornist blase schon seit einer halben Stunde jenseit der Hecken die Jäger zusammen. Er glaube, es gelte den Aufbruch aus den Cantonnirungen. Ich war schnell gerüstet und stürmte über Hecken, Moorwiesen und Gräben, nicht ohne mich zu verirren, dem Sammelplatze zu. Mit Tagesanbruch stand ich dort, um, wie so Viele, zu erfahren, daß es nur ein falscher Allarm gewesen. Die meisten hatten sich wieder zerstreut. Ich aber war entschlossen nicht in mein Quartier zurückzuzukehren. Phantasie und Erinnerung bestürmten mich mit der Vorstellung, dies sey das Haus, worin *** eine Erfahrung gemacht, die er mit sich in das Jenseits hinübergenommen. Die zweifelhafte Erscheinung dieses Delabelle, konnte sie nicht verwandt seyn mit der des Terroristen? Stand mir dort nicht eine neue Katastrophe bevor, ganz geeignet, den aufgeregten Sinn zu verwirren, wie den meines seligen Freundes. Nachdem ich bei einigen Cameraden verweilt, schlug ich den Weg zum Schlosse ein, wo unser Capitain lag, mit der Absicht, um ein anderes Quartier zu bitten.

Ich trat gerade in den Speisesaal als die Schloßgesellschaft beim Nachtisch der reich besetzten Tafel saß.

Es brannten schon mehrere Armleuchter auf der langen Tafel, so daß ich mich nicht gleich in dem mir ungewohnt gewordenen Glanze zurecht fand. Ich erkannte außer den Officieren noch einige Jäger, welche zu ihrer näheren Bekanntschaft gehörten, und so die Begünstigung, im Schlosse zn wohnen, erlangt hatten. Andre Hausgenossen saßen nebst dem Schloßbesitzer und Maire unter den Officieren vermischt, und die leeren Weinflaschen schienen Leben in der Gesellschaft verbreitet zu haben. Um meinen Antrag zu rechtfertigen, konnte ich nicht umhin, einiges von dem zu erzählen, was mir in meinem vorigen Quartier auffällig gewesen. Ich fügte etwas hinzu von der Armuth und dem augenscheinlichen Haß gegen die Preußen. Der Maire verzog seinen Mund zum Lächeln; der Hauptmann aber versicherte, ich sollte nicht mehr unter den Canibalen bleiben. Er bat Jenen, mich auch unter den Gästen seines befreundeten Schlosses aufzunehmen und kredenzte mir zum Willkommen ein Glas Wein. Der Maire versicherte, mit Vergnügen mich aufzunehmen, wenn ich bei der Ueberfüllung mit verehrten Gästen mit bescheidenem Platze vorlieb nehmen wolle. Dann setzte er hinzu mit gen Himmel gerichtetem Blicke:

„Ich kenne diesen Capitain Delabelle; ich wage es aber kaum etwas Schlimmes über ihn zu äußern,

weil die Verbindungen der Bösen wie das Unkraut überall Wurzel schießen, und wir nicht wissen, wenn wir zu unserm Freunde zu reden glauben, ob uns nicht der vergiftete Hauch eines Gottesläugners oder Königsmörders entgegen weht. Was ist aus diesem Frankreich geworden, wo die Spötter zu Gericht sitzen, und die Gerechten kaum im Stillen zu beten wagen? Delabelle hat sich durch rohe Tapferkeit aus dem niedrigsten Bauernstande unter dem Usurpator zum Capitain aufgeschwungen; aber in seiner neuen Würde neben dem bäuerischen Stolz die frevelhaften Grundsätze der Revolution bewahrt. Ich zweifle nicht, nach dem, was der junge Mann uns erzählte, daß er unter seinem Strohdach nicht zum sichersten aufgehoben war. Die Rachsucht dieser Emporkömmlinge wird nur durch ihre Ehrsucht in Schatten gestellt. Ihr Idol ist durch Ihre Tapferkeit, meine Herren, gestürzt, aber noch gähren die frevelhaften Gesinnungen aus den Zeiten des Unglaubens und der Gotteslästerung, wo keine Tugend aus dem Nebel der Gleichheit hervorleuchten durfte."

Der Maire lud mich nun mit einer ungemein freundlichen Wendung ein, am Tische Platz zu nehmen. Der Hauptmann meinte, wenn es sich so verhalte, könne es damit doch nicht abgemacht seyn, und die Sache gegen den Kerl müsse untersucht werden. Der Maire aber beugte sich, und sprach in demüthigem Tone:

„Meine Herren, ich bitte, um meinet- und unserer heiligen Religion willen, lassen Sie für diesmal die Sache auf sich beruhen. Mit einem Wort: er ist mein Privatfeind. Ich wünschte nicht, daß es hieße, ich hätte ihn den Feinden des Vaterlandes verrathen. Sie wissen, in diesem Lichte ist eine Faction, die Thron und Altar zu erniedrigen sucht, bemüht, unsere Befreier der verblendeten Nation vorzustellen. Es kämen vielleicht viele üble Dinge zur Sprache. Gott bewahre Sie und Jeden vor denen, die keine Religion haben."

Der unterwürfige Ton paßte schlecht mit der gigantischen Gestalt und der Stimme des Sprechenden; auch war es sichtlich, daß er einen ganz andern Ausgang erwartet hatte, als der fröhliche Hauptmann die ganze Sache mit den Worten schloß:

Abgemacht! was hängen muß, wird hängen; wir aber wollen trinken und offenherzig seyn. Und um mit letzterm anzufangen, frage ich Sie: Sind Sie ein Engländer oder Franzose? Noch immer keine Damen, trotz Ihrem Versprechen, am Tische. Sie sind ein vortrefflicher und ein charmanter Mann, aber eine Dame sind Sie darum noch nicht. Ihr Keller ist auch vortrefflich, aber eine Dame ist er auch nicht. Und der Wein allein vertreibt nicht den Trübsinn in der verdammten Ardennenschlucht! Warum erscheint Ihre Nichte nicht bei Tische?"

Der Wirth senkte seinen Blick, und antwortete mit leiser Stimme: „Sie ist bestimmt, den Schleier zu ergreifen, und wünscht in stiller Betrachtung die Tage bis zu ihrer gelobten Einweihung zu verbringen.“

Dazu faltete der Maire die Hände. Während der Hauptmann entgegnete: „Jeder nach seinem Geschmack“ und leise ein „Freut euch des Lebens“ anstimmte, worin allmählich die Deutsche Tischgesellschaft einstimmte, schnitt er bedächtig die Käserinden in viele künstliche Theile, und es war, als ruhe in jedem Theilchen eine schwere, räthselhafte Aufgabe, so emsig theilte er und theilte wieder.

Der Abend am Kaminfeuer verging heiter. Der Wein hatte die deutschen Gemüther aufgeräumt, und der Maire war ein angenehmer Gesellschafter, sobald er die steifern Förmlichkeiten ablegen zu dürfen glaubte. Martin Iblou de St. A*** war näher den sechzigern als den funfzigern, von starkem Körperbau, und, wie es bei'm ersten Anblick schien, von ungeschwächter Gesundheit, doch verrieth sein Gesicht die Stürme früher Leidenschaften. Er trug sich auf alt französische Weise, in einem gestickten weit ausgeschnittenen Rocke, langer Weste und Schnallenschuhen. Die Perüke, wie es schien gefärbte Augenbraunen, und die beständig auf der Erde, oder auf den gefalteten Händen ruhenden Augen verbargen die Kühnheit, welche wol zuweilen

in einem schnellen Blicke aufleuchtete. Er galt für einen wohlhabenden, gewichtigen Mann in dieser Gegend, hielt sich zur Ultrapartei, war mit dem Könige bei der Wiederkehr des Usurpators nach Gent gegangen und zurückgekommen. Er war daher ein eben so großer Vertheidiger des Absolutismus neben den alten Adelsvorrechten, als ein Feind der revolutionairen und liberalen Meinungen. Da indessen seine Nachbarn, besonders die Landleute im Dorfe, nicht mit ihm gleiche Gesinnung theilten, namentlich bei'm Streite über alte Rechte und Abgaben, so hatte er manche Kämpfe zu bestehen, welche von Seiten der Bauern mit höchstem Trotz, von seiner mit mehr List, Ausdauer und glücklicherm Erfolge durchgefochten wurden. Der Haß gegen ihn war um so größer, da er, gegenwärtig als Maire auf seinem ehemaligen Dorfe, mit den Anführern der feindlichen Truppen in freundschaftlichem Verkehr stand, und vielleicht noch mehr, weil man sich erinnerte, daß er einst eine ganz andere Rolle gespielt hatte. Er sollte ein eifriger Jacobiner in den ersten Tagen der Revolution, gewesen seyn, und in der Schreckenszeit sogar in Robespierre's Anhang den öffentlichen Anklägern gedient haben. Als ihm nach seines Bruders Tode dieses Schloß eigenthümlich zugefallen, schien er bald ein treuer Anhänger Napoleon's. Beide Erinnerungen hielt man für die Ursach, wenn man den

reichen, in den Augen der Welt glücklichen Mann von einer Gemühsunruhe geplagt sah, die ihm das Ceremoniell des Hofmannes, oder die Höflichkeit des Wirthes für Augenblicke ganz vergessen ließ. Dagegen unterließ er keinen Morgen nüchtern die Messe zu besuchen, und spendete an jedem Sonntage nach dem Gottesdienste Almosen. Aber auch die Armen waren nicht auf seiner Seite. In der Unterhaltung vermied er gern politische Berührungen, und wußte immer das Gespräch auf die mannigfaltigsten allgemeinen Gegenstände zu führen. Hier war er sich'rer, wenn auch nicht die Herzen, doch die Stimmung für sich zu gewinnen.

Ich durchstreifte am andern Morgen das weitläufige aus Quadern erbaute Schloß. Es lag in einer waldigen Bergschlucht versteckt, und die wildesten Aussichten in die verschiedenen Gründe boten sich aus den Fenstern dar. Innen fand ich wenig, was mich gefesselt hätte. Wenn auch die Armuth nicht wie in den Dörfern herrschte, so trat doch überall eine gewisse Leere hervor, welche auch durch die zum Theil prachtvollen Möbel nicht gehoben wurde. Im Kamine heulte der Oktobersturm, und die damastnen Tapeten waren an mehr als einer Stelle durchlöchert. Nur ein Bild, wie es schien, ein Familiengemälde, zog mich ungemein an. Ein ernster Mann, in einer schwarzen

Perüke und alter Kleidung, stützte sich auf einen zerbrochenen Baumstamm, und sah mit trübem Blick auf den von Dampf, Nebel und Flamme erfüllten Hintergrund zurück. Als ich mich umwandte, stand eine reizende weibliche Gestalt mir zur Seite. Ihr schöner hoher Wuchs vereinte französische Anmuth mit deutscher Würde, während auf ihrem Gesichte das Feuer einer heitern Jugend durch tiefen Schmerz gedämpft schien.

„Es ist mein Vater," sprach sie unaufgefordert mit sanfter Stimme, die aber doch den Stolz, dies sagen zu dürfen, verrieth.

„Ein schönes Gemälde, voll Würde und hohem Ausdruck," entgegnete ich.

„Ganz wie er im Leben gewesen. Er sieht prophetisch auf die Zeiten hin, welche für sein Vaterland und für ihn kommen sollten. Der melancholische Maler sah schon so trübe voraus, als noch mein Vater heiter war. Darum läßt er ihn auf einem zerbroch'nen Baumstamm sich stützen."

„Ihr Vater, mein Fräulein, war beim Ausbruch der Revolution emigrirt?"

„Nein! das war er nicht!" rief sie mit erhöhter Stimme, indem ihre Wangen glühten, — „mein Vater ist nicht emigrirt. Er stand mit allen Edlen seiner Nation, um für die Freiheit zu kämpfen, bis der

Pöbel die Edlen erdrückte, und die Schamlosen siegten. — Ich wurde erst nach seinem Tode geboren, aber das schönste und einzige Erbtheil, was er mir hinterließ, ist seine Ehre. Er brauchte, wenn er jetzt lebte, sich nicht zu krümmen und zu winden; er könnte jedermann grad ins Auge sehen, was nicht Alle können." —

Ihr Gefühl schien auf's Höchste gespannt, doch mochte ihr ein Blick auf meine Uniform sagen, daß die Aeußerung desselben nicht ganz angebracht sey. Der starre Glanz ihres Auges machte einem freundlichern Ausdruck Platz. Sie wischte schnell eine Thräne mit dem Battisttuch fort, und sagte dann mit viel sanfterer Stimme:

„Sie sind fremd und jung. Sie kennen nicht unsere Verhältnisse. Sie sind verwickelter als man sich vorstellt. Die Familien sind zerrissen. Zwischen die Bande des Bluts treten die Parteien; und wenn sie auch heut nicht mehr nach Blut und Gesetzen kreischen, schreit fürchterlicher noch der gemeine Eigennutz. Und wie Viele dürfen nicht tugendhaft werden! Wenn sie zurückblicken, packt sie der Wahnsinn an. Da kriechen sie unter die Altardecken und lassen sich ertränken mit Weihwasser. Andere stieren, wie der Wampyr, noch immer nach Blut. Es soll ein fürchterlicher Durst seyn. Vielleicht auch Beides zusammen. Warum nicht?

Aber" — und ihr Gesicht leuchtete wieder auf — „es giebt noch Tugenden. Wilde, auffahrende Menschen. Sie wurden ja unter dem Druck erzogen. Der Druck empört, und der Geist bricht sich seine eigene Bahn. Die stehen höher als alle Geburt, es sind die trotzigen Kinder einer neuen Zeit. — Sie hat ihr Meteor gehabt und nun ist es wieder Nacht."

Die Schwärmerin fühlte zum zweiten Male, daß sie zu viel gesagt. Sie lächelte, machte eine leichte Verbeugung, und verschwand. Es war die Nichte des Maire, die der Oheim für den Schleier bestimmt hatte, weil sie einen Mann unter ihrem Stande und von gefährlichen Grundsätzen, liebte. An der kalten gegenseitigen Begegnung fand ich Gelegenheit zu bemerken, daß zwischen Oheim und Nichte fast mehr als ein Mißverhältniß obwalten müsse, und daß nur die französische Höflichkeit den Frieden im Hause erhalte.

Nicht alle Jäger waren von der fröhlichen Gemüthsart unseres Hauptmanns, und oft trat, wenn dieser, vom Weine schwer, den Saal verlassen hatte, und wir um das matt glimmende Kohlenfeuer des Marmorkamines saßen, eine trübe Stille ein. So saßen wir auch heut, als der Sturm draußen heulte, in Gesellschaft des Maire im stillen Zimmer. Das Fräulein, zufällig in der Gesellschaft, schwieg wie immer; der Maire stützte sich mit seinen ausgebreiteten Hän-

den

den auf den Knieen und starrte in die Kohlen, und zwei oder drei Jäger saßen, statt zu rauchen, sprachlos mit verschränkten Armen dem Feuer zugekehrt. Endlich unterbrach der Eine, ein abgelebter Mensch, obgleich noch im Jugendalter, die Stille:

„Der Sturm heult draußen, als wollte er die Bäume entwurzeln.“

Der Maire entgegnete ohne aufzusehn: „Erst schüttelt er das welke Laub ab, dann bricht er die Aeste, und endlich macht er sich an den morschen Stamm.“

„Unsere Lebensgeschichte,“ sagte der Jäger. Der Maire fuhr fort:

„Es fällt Alles ab, bei den Meisten periodenweis, nach Frühling, Sommer, Herbst; bei Anderen schneller. Kein Baum langt mehr seine welken Blätter auf. Nicht die Jugend, nicht das Mannesalter, nicht einmal eine einzige Stunde der Lust läßt sich zurückrufen. Alles was wir trieben mit dem Blick nach vorwärts, war ein Spiel, wenn wir es gelind, eine Thorheit, wenn wir es recht nennen wollen. Ziel und Ausgang bleibt der Staub.

„Thoren und Kluge, fuhr der Jäger fort, schlafen in derselben Grube, und der größte Thor ist, wer sein Leben daran verschwendet hat klug zu werden.“

„Doch mag ein Unterschied seyn,“ unterbrach ihn der Franzose: „der Thor verscheidet, ohne Freude und

vielleicht noch mit der Furcht vor dem, was nicht ist; der Kluge amüsirt sich noch in der Scheidestunde, wenn er an die verschiedenen Rollen denkt, die er im Leben gut durchgeführt hat; er kann auch noch über die nichtige Furcht des Andern lachen; er weiß, daß nichts mehr kommt."

Der Jäger schauderte wie unwillkührlich: „Am Rande der kalten Gruft? Lachen, nein. Da ist besser schnell ein kühner Fingerdruck, oder, wem's lieber ist, ein kühles Bad, um durch den verdammten Paß durchzukommen. Es bleibt nur eins wahr, daß der Augenblick unser ist. Aufschieben ist die größte Thorheit. Fassen, wo wir finden, denn Keiner weiß, ob er zum zweitenmale finden wird."

Der Maire schien den Worten nachzudenken. Er richtete sich etwas auf: „Der Grundsatz würde uns so zum Thiere führen. Dem Genuß, so gedacht, folgt die Sättigung, und in der Sättigung ist nie Genuß. Es giebt aber noch einen höhern im Leben, den nicht Alle erringen, der ist: sich immer zu amüsiren. Und das größte Amüsement gewährt, wenn wir unabläßlich ein Ziel verfolgen, sey es nun Gelderwerb, Ruhm oder Macht. Wenn nur nicht der ganze Verstand an einem haften bleibt, liegt doch am Ende in diesen drei Dingen das, was wir Glück zu nennen pflegen." —

„Wie!" rief ich aus, „es gäbe kein höheres Glück?"

Der Maire antwortete entschieden: „Nein, denn bei'm Streben des Gelehrten, bei'm verzweiflungsvollen Kampfe des Spielers mit dem Glücke, ist mehr Qual als Lust, und in der Liebe endlich wird der Sinn zu bald abgestumpft, und jeder Genuß entflieht."

„Und was wäre denn die Begeisterung für alles Edle und Schöne?"

Der Maire lächelte, und sah mich sehr freundlich an: „Ein Strohfeuer. Es wärmt für den Augenblick und ergötzt in seinen laut und hoch lodernden Flammen. Darum erfreut es wol den Knaben, aber den Mann läßt es kalt." —

„Dann gäbe es keine Begeisterung für Freiheit und Vaterland, nicht die Begeisterung, welche in Deutschland den Knaben wie den Greis in das Feld der Männer trieb? Ja ich wage es vor jedem Spötter zu betheuern: es war ein heiliges Feuer, das Aller Adern durchglühte. Es war kein Machtgebot, kein todtes Pflichtgefühl, kein zerstörender Ehrgeitz, es war das Auflodern eines Brandes, glimmend von der Weichsel bis zum Rhein, angefacht durch begeisterte Stimmen; diese wilde und heilige Glut war es, die das stolze, künstliche Gebäude Ihres Tyrannen zusammen warf und Deutschland frei machte."

„Sie sind ein Kind, lieber Jäger, und wenn Ihr Feuer sich verraucht hat, und es Ihnen kalt durch die

Adern rinnen wird, wie mir, werden Sie anders denken und sprechen. Aber es ist gut; diese Begeisterung amüsirt ebenfalls."

„Das wolle Gott nicht! Kamerad, bezeugen Sie. — Trieb etwas Anderes als reine Liebe für Recht, Königshaus, Vaterland und Freiheit in unsre Schaaren?"

„Wenn Sie mich meinen, ich hoffe nach der Rückkehr Salzinspektor zu werden, entgegnete der Mann: — ohne die Aussicht wäre ich wahrhaftig nicht zum zweitenmale mitgegangen. Von den Andern weiß ich's nicht." —

Der Jäger lachte, und der Maire verzog den Mund äußerst freundlich, ohne aus seinem Gleichmuth zu kommen. Ich aber gab mich noch nicht gefangen:

„Sprechen Sie, was trieb zu Heldenthaten die Krieger ihrer ersten Republik?" —

„Sie wehrten sich ihrer Haut, um das Leben zu genießen."

„Woher klebt so viel edles Blut an den Büschen der Vendée?" — fuhr ich ohne darauf zu achten fort. — Trieb Geld- oder Ruhmsucht jene einfältigen Bauern an, ihr Alles aufzuopfern für Etwas, was nicht zu erobern war? Ganz Frankreich war ihnen feind, aber ihr Bundesgenosse war ihr Bewußtseyn." —

„Es waren Narren" rief, wie zum Erstenmale unwillig, der Maire aus, und rückte auf seinem Stuhle.

„Nein, Oheim," erhob sich plötzlich Adelaide, die bis dahin in ihrem entfernten Armsessel zu schlummern geschienen, „es waren Männer" — und ich fuhr, durch das Bewußtseyn, einen Bundesgenossen zu haben, ermuthigt fort:

„Wer Weib und Kind lächelnd vom Ufer aus in den Fluthen untergehn sieht, und sich selbst dem Henker ausliefert, den wärmt mehr als ein Strohfeuer; und kein Verlangen, sich mehr zu amüsiren, hieß den edlen Marigni stehn bleiben und selbst „Feuer!" commandiren, als sein verrätherischer Freund die Mörder auf ihn abgeschickt hatte." —

Ein Schrei unterbrach mich hier; als wir uns umsahn, kämpfte Adelaide mit einer Ohnmacht. Der Maire stampfte auf den Boden. Ich glaubte zu hören: „Sie muß fort." Er war mir nie so häßlich vorgekommen; je mehr ich ihn mir aber ansah, um so mehr dünkte mich, ich hätte ihn schon irgendwo gesehn. Er war der Ohnmächtigen zugeeilt, aber während sie in seinen Armen sich erhohlte, schien es mir, als umfasse ein finsterer Dämon einen Engel, der seinen Krallen entschlüpfen wollte. Seine Töne waren sanft, beruhigend; flüsterte sein verzerrter Mund ihr aber nicht etwas anderes in's Ohr, wenn er sich über sie beugte? Als der erste Blick ihrer schönen Augen seine finsteren Brauen traf, sah ich sie sichtlich zusammenschrecken.

Ihre Lippen stöhnten in halber Bewußtlosigkeit: „Blut! Blut! überall Blut!“ aber er richtete den Blick gegen die Decke des Saales und wiederholte salbungsvoll:

„Ja, das Blut des Einen ward für uns Alle vergossen!“

Indem trat unser Hauptmann in den Saal. Er hielt frohlockend ein Blatt in die Höhe und rief: „Nichts von Blut mehr, Friede und Freundschaft, Festung Givet ist über.“

Iblou hatte von Adelaiden abgelassen. Seine ganze Aufmerksamkeit schien plötzlich auf einen andern Gegenstand übergegangen. Mit drei Schritten stand er am Hauptmann und faßte unwillkührlich dessen Hand.

„Und die Besatzung?“

„Zieht frank und frei ab, jeder in seine Heimath, wohin auch wir aufbrechen.“

Der gewandte Weltmann, der politische Intriguant, hatte seine Fassung verloren. Leichenblaß stand er mehrere Secunden, man sah die vielfarbige Schminke seines Gesichtes, er vergaß zu verbergen, worauf er vielleicht sein Leben studirt hatte. Endlich sprach er hastig, aber mit gedämpfter Stimme, wie noch athemlos von einer innern Bewegung:

„Ich kann das Verfahren Ihrer Generale nicht billigen. Hier war jede Gnade unangebracht. Wer

zweimal gegen seinen König gefochten — dieser Kern der Revolutionaire mußte ganz aufgerieben werden, eher finden seine loyalen Unterthanen in ihrem Vaterlande keine Ruhe. Soll denn die traurige Zeit fortdauern, wo die Verruchten auf ihren Spolien lachen dürfen, und die Getreuen nicht ihres Lebens, nicht des Restes ihrer Habe sicher sind!"

„Herr Maire," sagte mit ruhiger Ueberlegenheit der Hauptmann, „verlangten Sie, daß die ganze Besatzung in die Luft gesprengt würde, oder sollten sie über die Klinge springen bis Unterofficier und Gemeinen — Ihretwegen?"

„Man hätte wählen können, man hätte unterscheiden sollen. Grade in Givet waren die verbrecherischten Individuen, eiserne Anhänger des blutigen Kaiserthrons. Sie loslassen über das kaum befriedigte Land, heißt die Käfige einer Menagerie öffnen. Jeder Einzelne wird mit Drohungen, mit Brandbriefen das flache Land überziehen."

„Ei! Herr Maire," unterbrach ihn der Hauptmann, ihm zutraulich auf die Schulter klopfend: „dagegen schützt ein gutes Gewissen. Wir Beide haben nichts von Brandbriefen zu fürchten. Sie hier sind ein Mann von Einfluß; kommen Sie bei Ihrem Könige ein. Er läßt vielleicht die Besatzung zusammen fangen und Ihnen zu Gefallen Allen nach-

träglich das Garaus machen. Wir Jäger, wir marschiren morgen ab, und ich weiß nicht, Herr Maire, ob die Leute hier sich nicht ebenso freuen werden, als dazumal, wo Sie und die Ihrigen Ihr leeres Quartier bei uns mit vollem Beutel verließen."

Der Maire verbeugte sich ruhig. „Und wenn auch, meine Herren, die Nachstellungen mit Ihrem Abzuge wieder beginnen, der Herr wird die Gerechten beschützen."

Ich fand keine Ruhe im Bette. Der Gedanke lastete auf mir, morgen die Gegend auf immer zu verlassen, wo über ein räthselhaftes Dunkel ein Licht hereinbrechen wollte. Ich schien mir mitverstrickt in ein Geheimniß. Es dünkte mir unrecht fortzugehen, ehe ich mir selbst etwas klar gemacht. Es dünkte mir unrecht, Adelaiden zu verlassen, ohne von ihrem Schicksale zu wissen. Als ob ich berufen wäre ihr zu helfen! Dann erschien mir wieder der todte Freund; er wurde guillotinirt, neben ihm lachte Adelaide, aber sie verwandelte sich in ihren Oheim. Die Träume führten immer wieder auf Mord und Blut, bis ich es nicht mehr aushielt und aufsprang. In den Mantel gehüllt stieg ich in den mondhellen Garten hinab. Ich lief, bis ich ermüdet war, umher. Die Phantasie kämpfte mit den Geistern, sie griffen nach mir, aber ich trat sie zu Boden. Es waren die Schatten der Pappeln. Endlich warf

ich mich in's welke Gras am äußersten Ende des Gartens, wo eine schöne Fontaine ihren großen Wasserstrahl hinaufschoß in den blauen klaren Horizont. „Wer doch auch so klar und rein zu den wolkenlosen Räumen aufsteigen könnte, und die dunkle Erde verschwände mit ihren Winkeln und Höhlen!“ Aber das Wasser fiel wieder in das trübe Bassin tropfenweis zurück, und der Mond lachte. Es näherte sich Jemand mit hastigen Schritten. Ich lag im Schatten, und konnte nicht bemerkt werden; um desto deutlicher aber konnte ich den Mann in der blauen Bauerntracht beobachten, welcher sich forschend in allen Ecken und Büschen umsah. Der Mond mahlte sein bleiches Gesicht zur Leiche, nur die dunkeln Augen rollten. Obgleich Perücke und steife Kleidung ihm fehlte, war doch der Maire Iblou nicht zu verkennen; aber ich erkannte mehr in ihm, meine Ahnung ward zur Wirklichkeit. Der Maire und der Unsichtbare, welcher mehr als einmal unser Blut vor Givet hatte zusammenrieseln gemacht, waren eine und dieselbe Person.

Er ging mit gemeßnen Schritten am Teiche auf und ab. Die welken Gräser schienen mich zu umklammern, der Leib schien am Boden fest gebannt. Mir war, als trete das Geheimniß in eigener Person auf die Bühne des Lebens, den Vorhang aufzuziehn zu einem grausen Nachtspiel. Ich zog den Athem an,

denn selbst das fallende welke Blatt entging seinen forschenden Sinnen nicht. Jetzt rauschte es hinter den Hecken, und aus ihrem Schatten trat eine große in einem weiten Mantel verhüllte Gestalt vor. Der Maire trat einen Schritt zurück, und rief dann dem Kommenden entgegen:

„Nicht weiter vor! Sind sie es, dessen namenloser Zettel mich aus dem Schloß hierher citirt?“

„Ja, Bürger Iblou, oder Ritter von der Ehrenlegion, oder Herr Marquis, oder wie Sie sonst heißen wollen, ich bin's,“ antwortete eine Baßstimme. Als der neue Ankömmling den Mantel ein wenig von einanderschlug, glaubte ich den Officier zu erkennen, welcher mir einst auf dem Vorposten vor Givet entgegen kam.

„Capitain Barbaroux?“ rief Iblou mit gepreßter Stimme.

„Der bin ich.“ Beide sahen sich eine Weile forschend an, bis sie im Gespräche weiter gingen. „Herr Marquis haben sehr oft die Güte gehabt mich unter den Rebellen in Givet zu besuchen, und selbst die böse Nachrede von loyalen Leuten nicht gescheut. Heut erwiedere ich den Besuch — aus Artigkeit!“

„Kommen Sie, Herr Capitain, in mein Schloß, dort kann ich besser die Rechte der Gastfreundschaft ausüben.“

Der Capitain lachte höhnisch: „Ich danke, Herr Marquis. Ich weiß mich nicht gut in den Schlössern vornehmer Leute zu benehmen. Wir verstehen uns.“

„Barbaroux! Sie sind auf halben Sold entlassen?“

„Ziehen Sie noch die andre Hälfte ab, so werden meine Revenüen herauskommen. Ich habe leider nicht die Schauspielerkunst gelernt, sonst würde ich die alten Röcke besser nach der Zeit zustutzen und wenden. Aus 'nem Hemde würd' ich mir hundert weiße Kokarden schneiden. Jetzt bin ich so ein dummer Kerl, daß ich aus 'ner rothen Mütze nichts zu machen weiß. Ein alter Rock und überall Löcher, wo die natürlichen Lilien herausgucken. Aber hohl's der Teufel, ich will auch fromm werden wie andre Leute und biblisch leben; ich habe noch ein Pfund, und will's nicht mehr vergraben.“

„Ein Mann, wie Sie, Capitain, muß jeder Regierung werth seyn, wenn Sie in etwas Ihre starren Meinungen ändern wollen. Ich nehme es auf mich, Ihnen wieder Amt und Brot zu verschaffen, sobald Sie sich ganz mir anvertrauen wollen. Kommen Sie in mein Schloß, ich will Sie dort vor Jedermann verborgen halten, bis die Verfolgungen aufgehört haben.“

„Ich glaube es,“ lachte der Capitain. „Vielleicht so verborgen, daß mich Niemand wieder finden sollte. Wir verstehn uns, Iblou.“

„Nun dann, wenn Sie mich kennen, Capitain, — fuhr der Maire fort, die Zähne fest zusammengepreßt, — so wissen Sie, daß ich Alles wage, wo ich fürchte. Zittern Sie."

„Zittern Sie," wiederhohlte kaltblütig der Capitain. „Genug des Geschwätzes. Ich komme mit Ihnen die Rechnung abzuschließen, und weiß, was meine Wissenschaft werth ist, da ich der Einzige bin, der sie besitzt. Zahlen Sie vierzig tausend Franken, so vernichte ich die Papiere, die in sicheren Händen ruhen, und wenn auch Ich stumm würde, laut sprechen könnten. Zahlen Sie nicht, so soll mich nichts hindern, Sie um Ihr Alles zu bringen."

„Unverschämter! Dasselbe versprachst Du, als ich Dir die Tausende gab, damit Du nach Elba entwichst; dasselbe, als ich Dir die Wechsel nachsandte; und wenn ich meinen letzten Franken Dir gegeben, wirst Du noch mehr fordern."

„Ich weiß, was meine Kunde werth ist," sagte kaltblütig der Capitain.

„So vergißt Du, Barbaroux, daß bei'm Abschluß der Rechnung die Hälfte der Schuld auf Deinem Conto stand?"

„Der Capitain Barbaroux hat nichts zu verlieren, keine Familienehre, keine Ansprüche auf Erbschaften, nur einen Flicken durchlöchertes Leben; aber Martin

Iblou de St. A. seinen sehr unbescholtenen Ruf, seine Güter, seine Gelder, sein thatenreiches Leben. Dem Staate ist er schuldig es zu erhalten, und unbefleckt. Nicht wahr? Ich fordere vierzig tausend Franken."

„Und ich gebe keinen Centimen, denn Du warst es, der ihn vor dem Wohlfahrtsausschusse anklagtest, Du, der ihn in der Vendée in Verhaft nahmst, Du, der ihn erdrosseln wolltest." —

„Auf Deinen Befehl, Iblou!"

„Das läugne ich, und setze mein Ansehn gegen Deines. Mein Zeugniß ist von Gewicht, vor den Tribunalen, in beiden Kammern. Ich klage Dich um Hochverrath an."

„Und ich dringe darauf, daß Dein Schloß untersucht, und der Brunnen aufgegraben werde; ich bringe solche Zeugnisse vor, daß selbst Dein König zurückschaudern, daß Deine Freunde mit den Perücken Dich anspeien sollen. Bürger Iblou, in zwei Stunden fassen Dich die Gendarmen. Man schleppt Dich unter dem Jubel des Volkes vor die Assisen. Sehnt Dich so nach den Zeitungsberichten vom Verhör? Hörst Du das Zischen der empörten Menge, wenn Dir haarklein bewiesen wird, daß — —"

„Halt, halt," unterbrach Iblou.

„Brudermörder!" donnerte Barbaroux, „was werden Deine adligen Freunde von ci-devant sagen? wenn

Alles herauskommt, Stück für Stück, wie die Eingeweide eines Ungeheuers. Kein Zoll wird geschenkt. Die Jacobiner werden jubeln, und denkst Du, daß Dir die Jesuiten den Weg mit Rosen bestreuen, wenn man Dich zur Guillotine schleift? — Sieh' mal, wie die gute, alte Sache, wie die ganze Legitimität durch den Prozeß beschimpft wird, alles um lumpige vierzig tausend Franken. — Iblou, Du kennst mich, ich schenke Dir keinen Centimen, und wenn sie mich neben Dir lebendig schinden, wie den armen Tropf, der nicht tief genug stieß auf Ludwig XV. Das war sein einziger Fehler."

Der Maire schwieg. Die Hände auf dem Rücken, ging er einige Secunden umher. Wenn der Mond ihm in's Gesicht schien, glaubte ich ein Lächeln wie die Zufriedenheit der Hölle auf den Lippen zu lesen. Dann hielt er inne und faßte Barbaroux's Hand. „Sey's denn! zum letztenmale. Aber drei Tage Zeit. Ich schaffe meine Nichte in's Kloster. Du weißt, das kostet Geld — viel Geld, wenn — Du kennst die Umstände und weißt, daß ich es muß, wenn ich Dich bezahlen soll. Störe mich nicht. Aber binnen drei Tagen schaffe ich das Geld; bringe Du mir bis dahin die Papiere — aber dann auf immer aus Europa."

„Recht gern."

„Doch welche Sicherheit giebst Du mir?"

„Nun, wenn's Dir Vergnügen macht, ich will es beschwören.

„Beschwören? Capitain Barbaroux, wir verstehen uns."

„Gewiß, Bürger Jblou. Müßte wahrhaftig auch lachen, wenn wir Beide mit einander ein Possenspiel aufführen wollten."

„Das Einzige, was den Menschen bindet, ist das Interesse. Capitain Barbaroux, in drei Tagen seh'n wir uns wieder." —

„In dreien Tagen! Gehabt Euch wohl und sucht mir kein falsches Geld aus."

Wie lange ich noch in dem feuchten Grase gelegen, weiß ich nicht. Nur so viel konnte ich mich später erinnern, daß ich im Fieberfrost taumelnd eine Treppe hinaufgestiegen bin. Der plötzliche Tausch des warmen Bettes mit dem feuchten Graslager einer späten Herbstnacht hätte auch ohne Beihülfe einer entsetzlich aufgeregten Phantasie einen Körper, der nicht aus Eisen gegossen, in den Zustand versetzt, in dem ich Tagelang zubrachte. Als ich einmal zum Bewußtseyn erwachte, saß ein ältlicher Mann mit geschornem Kopfe neben meinem Bette, und schien sehr tief nachzudenken, indem er meine rechte Hand gefaßt hielt.

„Wo bin ich?" rief ich, mich erhebend.

„Noch immer im Fieber, mein Herr,“ sagte gelassen der Mann, „obgleich der Puls ruhig geht.“

Daß ich es mindestens müsse gewesen seyn, ersah ich, weil ich ohne Kraft mich zu halten, auf das Kopfkissen zurücksank. „Um Gottes Willen, rufen Sie mir sogleich den Hauptmann oder meine Kameraden!“

„Meine Stimme müßte stärker seyn als die eingeschmolzenen Glocken meiner Kirche waren, um die Herren zu errufen.“

„Wo sind Sie?“

„Längst aufgebrochen, und auf dem Wege nach der Heimath. Im Umkreis von zwanzig Lieues sind Sie der einzige Preuße.“

„Wach' ich, oder träume ich? Wann sind sie fortgegangen?“

„Vorgestern früh. Da Sie, mein Herr, im heftigsten Fieber lagen, und der Herr Hauptmann Sie nicht gern in's Lazareth schaffen wollte, erboten sich der Herr Maire, Sie hier zu behalten und meiner Pflege zu übergeben, und so habe ich das Glück gehabt, in den drei Tagen Ihrer Bewußtlosigkeit das Fieber zu prüfen, und habe gefunden, daß es nahe an Manie gränzte, denn solche Dinge, als ich hören mußte, sind mir noch nie vorgekommen, es müßte denn deutsche Philosophie seyn. Sie glaubten an einer blutigen Fontaine zu liegen, und wollten immer abrücken und aus dem Bette

fort,

fort, um nicht bespritzt zu werden. Da hatten wir viel zu thun."

Das Gespräch brach hier ab, indem der Curé zum gnädigen Herrn gerufen wurde, um ihn zu rasiren, ein Geschäft, zu welchem die französischen Geistlichen, um nicht Hungers zu sterben, sich in den letztern Zeiten zuweilen bequemen mußten. Er ging und überließ mich meinen Betrachtungen. Die Erinnerung sammelte sich langsam. Ich kämpfte mit den errungenen Kräften mich zu überzeugen, daß Alles ein Traum gewesen. Die Anstrengung hätte leicht das Fieber wieder zurückgerufen. Mein leitender Vorsatz blieb, so bald ich dies möglich machen könne, das Schloß zu verlassen.

Das physische Bedürfniß des ermatteten Körpers siegte endlich über das wirre Getriebe der Gedanken. Ich wankte zum Mittagstische, der diesmal sehr verlassen erschien, indem, außer den meist stummen Hausgenossen, nur Adelaide Platz daran nahm. Vergeblich las ich in den Blicken des Maire, ob nicht einer zum Verräther würde. Der bleiche Mann von der Fontaine war verschwunden. Er war ein sehr höflicher Wirth; seine Augen suchten die Erde, nnd seine Stimme klang ungemein wohlgefällig. Dagegen konnte er ein Lächeln nicht unterdrücken über mein bleiches Aussehn. Er äußerte, die Begeisterung möge wol recht schön und stark seyn, nur müsse ein rauhes Lüftchen, oder ein

kleiner Schreck, oder sonst etwas doch noch stärker seyn, indem ich fast aus der Begeisterung zum Geist geworden wäre. Vor mehreren Monaten habe auch ein freiwilliger Jäger in seinem Schlosse dahingesiecht, dem man es auf den ersten Blick angesehen, daß er immer Gespenster sehe. Das sey die gefährlichste Eigenschaft der Deutschen. Auf alle Fälle aber sey ein Glas Champagner ein gutes Aequivalent für die Begeisterung, indem es Farbe und Leben wieder einhauche. Adelaide sprach bei Tische kein Wort, aber ihre Blicke ruhten mehrmals fragend auf mir. Die Landpost brachte eine Zeitung, der Maire las immer eifriger bis er mit entfärbtem Gesicht das Blatt fortlegte, die Hände faltete, und mit Salbung sprach:

„Deine Wege sind wunderbar! Aber wie Spreu werden die Gottlosen verweht, und von den Frevlern entgeht Keiner dem Gerichte. Meine Herren, der Marschall Ney ist erschossen. Seine Seele will ich nicht verdammen; aber mögen Alle wie Dieser vergehn, die sich wie Dieser vergangen. Amen." Die Hausgenossen kreuzten sich, und sagten: „Amen." Der Wirth bemerkte, daß die Kammern zusammenberufen wären, und er daher in wenigen Wochen nach Paris aufbrechen müsse. „Und somit lassen Sie uns anstoßen auf eine neue Ordnung, die von dieser Session, wo nur alte loyale Unterthanen des aller-

christlichsten Königs sprechen sollen, über Frankreich ausgeh'n wird."

Alle, und warum sollte ich mich ausschließen, leisteten lebendig dem Wunsche Folge. Nur das Fräulein blieb gleichgültig. Doch schien sie mit Unruhe dem Aufbruch der Tafel entgegen zu sehen. Als diese erfolgte und die Anderen sich entfernt hatten, blieb sie mit einer Stickarbeit am Fenster stehen. Sie wollte ein Gespräch mit mir, aber sie schien den Anfang zu fürchten. Auch als sie jetzt mit einer Frage begann, mochte es noch nicht das seyn, was sie beabsichtigte:

„Sie lieben die Sache der Vendëer?"

Ich erwiederte: „Wer sollte nicht ihren Muth und frommen Glauben bewundern, wenn er auch die Sache, für die sie fochten, nicht ganz vertheidigen will?"

„Auch die Sache der Vendëer war gut, mein Herr; sie war gut, rein für jene Zeit," entgegnete sie heftiger. „Ich sagte ihnen vorhin, mein Vater sey nicht emigrirt; jetzt darf ich Ihnen sagen, daß er unter den Vendëern wie ein Held gestritten hat, nachdem er als Mann unter den Republikanern nichts mehr vermochte; und doch ist mein Vater nie seinen Grundsätzen untreu geworden." —

„Und was würde Ihr Vater jetzt thun?" —

Eine hohe Gluth flog über Adelaiden's Gesicht. Ihre Augen funkelten; sie vergaß sich und was sie

wollte, als sie mit krampfhafter Heftigkeit ausrief: „Er würde die Contribution, die die Fremden in Gold und Silber ausschreiben, in Blei bezahlen.“

„Ob Ihr Oheim diese Gesinnungen theilt?“ rief ich etwas empfindlich, bereuete es aber sogleich, denn der ganze Unwille der nervös Gereizten brach aus, indem sie entgegnete:

„Der ist mir ganz fremd, — blieb er doch auch ganz fremd als in den Schreckenstagen mein Vater an sein Haus klopfte, und bat: „„Vertheidige mich vor ungerechter Anklage, Bruder, Du vermagst Alles vor Gericht.““ Mein Oheim rief hinaus: „„Bürger, ich kenne Dich nicht,““ und schlug das Fenster zu. Erst nach dem Tode hat er ihn wieder erkannt, als er seine Güter meiner Mutter entriß.“

Etwas Verzerrtes, ein krankhafter Schmerz schwebte über dem schönen Gesichte — sie schien auch um einige Jahre älter als sie war — aber dennoch liehen die Runzeln des Zorns auf der hohen blassen Stirn ihr einen ganz eigenthümlichen Reiz. Selten sah ich bei Französinnen einen verwandten geistigen Ausdruck des Gesichts, wo der Schmerz so durchgedrungen wäre, ohne Eintrag der eigenthümlichen Lebendigkeit und Schönheit. Und doch hatte selbst die Bitterkeit ihren verjährten Sitz auf diesen Lippen. Aber wie schnell es in ihr aufflammte, eben so schnell war sie zur Einsicht

gekommen, daß der Reiz sie abgeführt. Die Runzeln verzogen sich, die schwarzen Brauen wölbten sich heiter über den lebendigen Augen, im Augenblick lächelten wieder ihre Lippen, und im nächsten hielt sie mit beiden Händen meine rechte gefaßt:

„Sie hassen Napoleon. Aber es wird eine Zeit kommen, wo er ein großer Mann auch bei Ihnen heißen wird. Seyn Sie darum nicht so zornig auf die starren, wilden Männer, die ihn schon heut zum Idol erhoben. Sie vergöttern in ihm das gekrönte Verdienst, und wer, der jung ist und Kraft im Arme fühlt, wollte denn nicht, daß die Tugend belohnt werde, wenn sie auch keine Ahnen hat! — Es könnte seyn — es wird vielleicht — setzte sie zögernd mit leichtem Erröthen hinzu — daß Jemand, den Sie kennen, heut Ihren Beistand erbittet. Glauben Sie ihm, was er spricht, und hat meine Bitte einiges Gewicht, so denken Sie, daß ich mit ihm bitte. Leben Sie wohl, es darf uns Niemand länger beisammen sehen." — Damit entschwand sie.

Ich lud zwar nicht die Büchse, auch untersuchte ich nicht beim Zubettegehn mein Schlafgemach, doch aber war es weit unheimlicher in diesem Schlosse geworden, als je in der engen Bauernhütte. Alle Thüren wurden mit dem Einbruch der Dämmerung verschlossen, und die Brücke über den Schloßgraben auf-

gezogen. Eine Todtenstille herrschte im ganzen Gebäude, und nur im Zimmer des Maire auf dem andern Flügel brannte Licht. Aus dunkler Ferne beobachtete ich Auftritte, die mit jener Nachterscheinung in Verbindung stehen konnten, wenig geeignet, dem regnigten Herbstabende seine unfreundliche Seite zu nehmen. Schien es mir doch fast, wie eine Fortsetzung des Fiebertraum's. Ich glaubte Iblou auf- und abgeh'n zu sehen, glaubte Geld zählen und ihn Treppen steigen zu hören. Dann kam es mir vor, als rausche es im Nebenzimmer; als ich die Thüre leise öffnete, traf mein Blick Adelaidens Vater. Auf sein Gesicht fiel ein Mondenstrahl. Ernst sah er mich an, und doch schien er auch zu bitten. Als ich aus dem Fenster blickte, bemerkte ich zwei dunkle Gestalten, wie sie sich nach einem Busch im Garten hinschlichen. Sie schienen zu unterhandeln, der eine blieb immer vorsichtig zurück. Endlich fand der andre eine Stelle, wo Beide stehen blieben. Er riß einige Sträucher aus und griff aus der Höhlung der Erde etwas hervor, was er dem zweiten übergab. Dieser wog es in der Hand, Beide kehrten darauf nach dem äußersten Schloßflügel zurück, und ich erkannte die zwei Gestalten wieder in Iblou's Zimmer. Doch dauerte es nicht lange, so wurde es unter meinem Fenster abermals laut, und ich hörte eine Stimme: „Nun wirst Du mir endlich glauben lernen," und der Zweite antwortete: „Ja, wenn ich Alles habe. Führ' mich

nur hin, wo es vergraben liegt." — Ich wollte schlafen, aber wer erzwingt den Schlaf, wenn die Phantasiebilder, denen er entfliehen will, mit ihm auf den Kissen sich schaukeln. Was kaum noch im Wachen unbestimmt verschwamm, tritt zusammen, scharfe Linien trennen die Gestalten, helle Farben glänzen blendend vor dem zugedrückten Auge. Was der Gedanke kaum noch sich wagte zu gestehen, der Traum schreibt es mit Flammenschrift auf eine schwarze Tafel und kein Erröthen hilft. Ich las in dieser Flammenschrift: „Dies war das Schloß, dessen Erinnerung *** bis zum Tode quälte. Hier schläft ein altes Verbrechen, sie rütteln daran, es gähnt und erwachend streckt es die Arme aus nach neuem Raube." Nun nahte sich auch mein voriger Wirthssohn, Capitain Delabelle spielte mit in diesem Drama. Er zog an der Hand eine weibliche Gestalt, die aber noch im ungewissen Nebel hinter ihm verschwamm. Er öffnete den Mund — als eine starke Berührung meiner Schulter alle Traumbilder verscheuchte.

Und doch blieb das eine davon; neben dem Bette stand Mathieu Delabelle, welcher mit verschränkten Armen mein Erwachen aus dem Schlaftaumel zu erwarten schien. — „Wir sind grade keine gute Freunde, mein junger Soldat, begann er, und für mich ist es eben nicht die angenehmste Aufgabe, den Feind meines Vaterlandes um eine Gefälligkeit zu bitten. Indessen es muß seyn, schnell seyn, und besinnen gilt nicht!"

„Was verlangen Sie so seltsam, mitten in der Nacht?"

„Nur Ihre Uniform!"

„Wie, von einem Soldaten. Wissen Sie, was Sie fordern?"

„O ja, denn ich war selbst Soldat. Ich weiß auch ganz gut, daß seine Uniform verlieren, nicht viel besser ist, als sein Gewehr fortwerfen. Und dennoch bitte ich Sie, es gilt ein Menschenleben."

„Erklärung."

„Sie sind doch Protestant?"

„Von ganzem Herzen."

„Und müssen das Unwesen der Pfaffen hassen?"

„So weit es Unwesen ist, gewiß."

„Nun so können Sie's nicht zulassen, wenn man ein freies, edles Mädchen, wider ihren Willen, wider ihre Gelübde in ein Kloster mit Gewalt sperren will?"

„Gewiß nicht." —

„Der Maire Iblou hat seine Nichte in ein fernes Kloster, in die Kreidefelsen der Bretagne, verkauft, wo Niemand den Hülfsruf des armen Schlachtopfers hören kann. Morgen wird sie in den Wagen verschlossen, und kein menschliches Auge bekommt sie wieder zu sehen, wenn ich nicht Die errette, die mir folgen will über Länder und Meere, — sey's in den Tod, lieber doch als zu Jesuiten. Ich will sie retten — setzte

er mit Heftigkeit hinzu — und Sie müssen mir beistehn, oder, bei Gott —" Ich war aufgestanden, und unterbrach eine finstre Drohung durch mein Befremden, wie eine Preußische Jägeruniform die Verlassene befreien könne, wenn nicht kräftigerer Beistand eingriffe? Er aber entriß mir den Rock, als ich ihn kaum von der Wand abgenommen. „Zum Zweifeln ist hier keine Zeit, wenn Sie wollen. Still, in zwei Minuten bin ich wieder bei Ihnen."

Er war verschwunden. Es galt eine Verkleidung. Fielen mir doch jetzt erst mehrere Umstände ein, die ich früher unbeachtet gelassen, die aber an eine förmliche Gefangenschaft des Fräuleins erinnerten. Ich überlegte, ob nicht durch eine offene That die zweifelhafte Flucht erspart werden könne, als Delabelle schon wieder, mit dem zartesten Jäger, welchen ich je gesehen, in meine Stube trat.

„Unverkleidet kommt sie nimmermehr aus dem Schlosse," rief Mathieu auf meinen Vorschlag. Sie kennen nicht die Ränke des Schurken. Jede Verzögerung ist der Tod."

Adelaide, krampfhaft meine Hand drückend, setzte hinzu: „Eher will ich verschmachten, wie mein Vater auf der Flucht am Heerwege seine Heldenseele ausgehaucht, als von jenem Bösewicht länger abhangen." — Der Capitain flüsterte mir scheidend zu: „Zwei Lieues

von hier, wo der Bach, der durch den Park rinnt, unter wildem Felsgestrüpp in die Maas fällt, mögen Sie uns um Tagesgrauen treffen, um Ihre Uniform wieder zu holen. Sie können nicht fehlen, wenn Sie von der abgestorbenen Eiche aus, dem Bach folgen. Adelaide, Sie kennen indessen Ihren Weg."

Er führte das Fräulein auf den Corridor, kehrte zurück, und schwang sich dann zum Fenster hinaus. Auf dem äussersten Gesims stehend, rief er mir zu: „Hüten Sie sich vor jedem Lärm." Er selbst ließ sich ohne Geräusch in den Kohlgarten hinab, und bald verschwand er mir zwischen den Hecken aus dem Gesichte. Ich überlegte, was ich zu thun habe. Mich trieb es zu sehen, was aus der Fliehenden werde. Da ich von keiner Pflicht gebunden war, entstand schnell der Entschluß, ohne Zögern selbst das Schloß zu verlassen, und meinem Detachement nachzueilen. Die Dämmerung warf kaum ihren ersten Bleiglanz auf die nasse Herbstlandschaft, als ich schon im Mantel, mit Büchse und Hirschfänger, denselben Ausweg suchte, den der Capitain gefunden. Wäre ich zum Thore hinausgegangen, hätte es Adelaidens Flucht verrathen können, nnd es drängte ja ein Gefühl, wenn auch halb unbewußt, bei dem Entschlusse mit; ich durfte bei ihrer Rettung nicht fehlen.

Der Spur des Capitains folgend, suchte ich aus

dem großen, noch in alt französischem Geschmack angelegten Garten, das freie Feld. Im Begriff in eine große Pappelallee einzubiegen, sah ich am äußersten Ende derselben Jemand eilig auf mich zu kommen. Ich stellte mich in den Schatten einer Pappel und ohne mich zu bemerken, ging, mit hastig unsichern Schritten, wie einem Verfolger entfliehend, der Maire an mir vorüber. Er schien sehr verstört und sah sich weder rückwärts noch seitwärts um. Es war das letzte Mal, daß ich Iblou gesehen. Als er verschwunden, beflügelte ich meine Schritte, und stieß, noch vor der bezeichneten Stelle, auf die gesuchten Flüchtlinge, den Capitain und das Fräulein. Auch sie hatten Iblou gesehen, ohne von ihm bemerkt zu werden. Adelaide trieb ebendeshalb zur Eil. Doch konnte sie keinen Grund für eine nächtliche Wanderung des Maire grade nach jener Gegend, errathen.

„Das Morgenroth bricht schon durch den Nebel; wir müssen weiter in das Steingeklüft geh'n, um unbemerkt unsre Toilette zu machen," sagte Delabelle.

„Belauscht uns Jemand?" rief plötzlich Adelaide, und hielt still.

„Es ist nur der Wind zwischen den Steinspalten," antwortete der Capitain. Wir setzten unsern Weg fort.

„Was war das?" riefen wir alle Drei plötzlich aus. Ein winselnder Ton wurde immer deutlicher.

Jetzt standen wir an einem steilen Felsrande, unter uns floß die Maas, die Klagelaute kamen aus der Tiefe. Der Capitain leitete uns durch das Felsenbett des Baches über einen beschwerlichen Weg hinab. Aber der Nebel, welcher noch jede Felskuppe im Dämmerlicht umhüllte, vereitelte das Suchen, bis ein neuer Ausruf, halb Schmerzgestöhn, halb Fluch, zu einer entsetzlichen Entdeckung führte. Von einer Steinplatte kam das Wimmern her. Ein zerschellter Körper lag, fast regungslos, darauf. Adelaide umfaßte, halb ihn zurückhaltend, den Capitain, und ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihren Lippen. Der Röchelnde hörte ihn, man sah die Anstrengung des Körpers, sich aufzurichten. Es kam wie ein halbes Gelächter heraus, als er „Victoria!" stöhnte.

Mathieu war hinzugesprungen, und hob den Kopf dem Unglücklichen auf. Er schien Luft und Kraft zu gewinnen, und nach einem langen Röcheln konnte er auf die Frage: wer er sey? antworten:

„Ein Thor, der funfzig Jahre unter Menschen lebte, und doch noch am Grabe den Narrenstreich beging, einem zu trauen."

„Ist Rettung möglich?"

„Nein, aber Rache. — Wer seyd Ihr? Ich kann nicht mehr sehen."

„Der Capitain Delabelle und das Fräulein von A."

sagte Mathieu, wol fühlend, daß hier eine Entdeckung nicht mehr zu fürchten, aber vielleicht zu wünschen sey.

Noch einmal versuchte der Verwundete seine Kräfte. Ein Freudenstrahl durchzückte ihn. Er wehte mit der rechten Hand. „Victoria! ruft Capitain Barbaroux noch im Tode, Victoria!“

„Bei Gott, Barbaroux, Du?“ rief Delabelle, und mit bewegter Stimme, „fürwahr besser für Dich, wenn die Lanzenspitze des Kosaken Dich damals traf. Wer hat Dir das gethan?“

„Martin Jblou de St. A.“ rief mit entsetzlicher Deutlichkeit der Unglückliche.

„Weshalb?“ fragten wir Drei fast mit einem Laut, und drängten uns heran, die letzten Laute des Sterbenden nicht zu verlieren. Aber der Trost, unter Menschen, unter Befreundeten, mit der Aussicht auf Rache zu sterben, hatte dem Leichnam neues Leben eingehaucht. Seine Gedanken sammelten sich. Was er von nun an mittheilte, wurde ohne widerliche Hast eines, den der Tod schon umfaßt hält, gesprochen.

„Bruder Mathieu, weißt Du noch, wie ich an der Beresina Dich auf meinem Rappen mit aufsitzen ließ? Sonst wärst Du nicht über die Brücke gekommen, und über Deinem Leibe wüchse Hirse. Bruder, laß mich nicht hundsföttisch umkommen. — Ich habe immer auf gute Cameradschaft im Felde gehalten; das

ist das Einzige, was uns trösten kann, wenn wir am Thore zum Nichts stehen. Bruder! duld' es nicht, daß der Fuchsschwänzer sich brüstet, Deinen Cameraden übertölpelt zu haben."

„Ich verspreche es Dir, ich schwöre es Dir, aber sprich, weshalb, wie gelang es ihm?"

„Tausendmal habe ich ihm Angst und Noth gemacht, und zum tausend und ersten muß ich ihm glauben, und folgen, bis er mich so ganz dumm und grob mit einem Fauststoß hinabstößt. Oben siehst Du, oben von der Klippe. Da sollte ich das Blutgeld haben. Es wäre um aus der Haut zu fahren, wenn ich noch einen Leib hätte!"

„Um Gotteswillen sprich, sprich in dem kostbaren Augenblick."

„Sey unbesorgt, noch sterbe ich nicht. Wie ich so zuerst wieder zum Bewußtseyn kam, und nichts weiter um mich als der Schmerz, der kalte Stein und der Nebel, war's mir doch unheimlicher als im heißen Sand von Aegypten und im russischen Schnee. Erst glaubte ich, schon irgendwo außer dieser Welt zu seyn. Dann der Gedanke: so scheiden müssen, ohne daß eine Menschenseele mir das abnähme, was heißer brennt, als die Sonne an den Pyramiden, kälter ist als die Winternacht am Dnieper, was keiner weiß, als ich —

Delabelle! Ob's wol noch ein Leben giebt, außer diesem hier?"

„Was Grillen in der schweren Stunde? Erzähle, erzähle."

„Höre, Bruder! hören Sie, Fräulein. — Verdammen hier kann mich Niemand mehr, Niemand. Und ob es drüben etwas giebt, ein Kriegsgericht, darüber sagst Du mir nachher Deine aufrichtige Meinung, Camerad. — Hu, es war eine wilde Zeit, Blut wie rother Wein. Ich wünschte, ich wäre nicht dabei gewesen. Fräulein! Sollten wir uns irgendwo wiederfinden, — können Sie mir vergeben? — Ich habe ihn nur vor dem Tribunal angeklagt — aber ermordet habe ich ihn gewiß nicht — so wahr es eine Sonne giebt. — Das hat Iblou ganz allein gethan. — Wie ein Mann bin ich Ihrem Vater in die Vendée gefolgt, ich habe ihn wie einen Rebellen wollen erschießen lassen — das konnt' ich auch, das durft' ich auch — aber ich habe es nicht gethan. Ich sagte zu ihm: „„Fliehen Sie zu Ihrem Bruder, der wird Sie nach Deutschland schaffen."" — Warum that er es? Dafür kann ich ja nicht. Warum floh er zu seinem Bruder? hatte ich die Pflicht, ihn den Bruder kennen zu lehren? — Iblou bot mir die Hälfte aller Güter, wenn ich seinen ältern Bruder um's Leben brächte, aber ich sagte zu ihm: „„ich thue es nicht um alle Güter der Welt."" —

Der's gethan hat, der kann nicht mehr sprechen. Bei Leipzig geht der Pflug eines Bauern über seinen Leib. Meine Wissenschaft stieg im Preise, aber mit mir ist's nun auch aus."

Adelaide stürzte sich über den Sterbenden und faßte mit verzweiflungsvoller Gebehrde seine Brust, als wollte sie noch das letzte Geständniß erpressen: „Sprich, sprich! Wer hat meinen Vater umgebracht? Bei Deiner Seligkeit! redest Du Wahrheit?"

Mit steigender Erschöpfung fuhr Barbaroux fort: „Ihr Vater klopfte ermattet an's Thor, Iblou nahm ihn auf und gab ihm den Bruderkuß; aber in der Nacht — erwürgten sie ihn im Bette — im Brunnen schläft er."

„Ungeheuer!" schrie Adelaide und sank besinnungslos hin.

„Camerad! mir ist recht unwohl. Giebt's keinen Priester in der Nähe, um Messe zu lesen — um zu beten — ein Ave Maria — es kann ja nichts schaden — ein Paternoster — Jesus Maria! — noch nicht, noch nicht!"

Die Sonne, welche jetzt über einer Felsenkuppe hervortrat, fand kein Leben in ihm. Es war ein feierlicher Anblick. Adelaide erholte sich und sprach bedeutungsvoll ernst zu ihrem Begleiter: „Delabelle! nicht eher werde ich Ihre Gattin, bis ich werth bin meines

Va-

Vaters Tochter zu heißen.“ — Der Capitain erwiederte in gleichem Tone: „Das nehm' ich allein auf mich. Ihr Vater ist mein Vater.“

Hier könnte ich aufhören: meine Geschichte ist zu Ende. Weder habe ich mehr in Erfahrung gebracht von dem Vergangenen, noch erfuhr ich von dem, was darauf folgte, anders als durch Hörensagen. Wir trennten uns am Ufer der Maas, und ich sah Adelaiden und Delabelle nicht wieder. Aber nie vergesse ich diesen Anblick, nie die letzte Scene zwischen uns, in welcher ich in den Augen mancher Leser keine glänzende Rolle gespielt habe. Aber gern verschwinde ich aus dieser Erzählung, wo es mein letzter Zweck gewesen, mich als Helden, wie ihn der Roman verlangt, hinzustellen, wenn nicht eben der Romanheld die allerbescheidenste Aufgabe hätte, nichts zu seyn als der äußere Faden für die Begebenheiten.

Die Sonne brach hervor durch einen zerrissenen Himmel. Die grauen Felskuppen rötheten sich tiefer und tiefer; endlich schien der Morgenstrahl auf das Paar. Ich sah sie schweigend stehn, getrennt von dem Leichnam; über ihm reichten sie sich die Hände. Es war ein stiller Schwur, ein Gelöbniß, nicht wie eines christlichen Brautpaars: wie zwei aus dem Alterthum, die sich vor den Göttern zum Tode weihen, lagen ihre Hände in einander. Bewundern konnte man die Ruhe,

Bayerische Staatsbibliothek München

die Festigkeit in den schönen, ausdrucksvollen Gesichtern. Die Erinnerung hatte eben so wenig Gewalt über sie, als die trübe Aussicht. Sie wußten, was sie zu thun hatten. Da war kein Zweifel, kein Schwanken; sie hätten darauf den Tod genommen. Aber kein Strahl des Trostes in den Augen des Mannes, in den Augen der schönen Frau.

Ich stand auf meine Büchse gelehnt und schauderte. Da, fühlte ich, erblüht kein stilles Glück. Delabelle bemerkte mich. Ein Gedanke durchzuckte ihn, und plötzlich stand er mir zur Seite. Der Argwohn lag auf den Augenbrauen der gigantischen Gestalt. Sein finstres Auge suchte abwechselnd in meinem Gesichte zu lesen, abwechselnd musterte er den Fluß und sein schroffes Ufer, an dem ich stand. Ein Stoß von seiner Faust hätte den kaum Genesenen hinabgeworfen. Adelaide mochte einen schnellen Entschluß fürchten, sie eilte herbei und flüsterte, Delabelle umfassend, ihm zu: „Laß ihn; der verräth nichts."

„Kind, Du hast mehr erfahren, als Männer wissen dürfen," murmelte er zwischen den Zähnen.

„Und wenn es seyn muß, trete ich als Zeuge vor Ihren Assisen auf," entgegnete ich.

Er lachte tief auf: „Ich wähle einen kürzern Prozeß, wo es keiner Assisen braucht. Ihre Zunge, junger Freund, ist hier zur Gerechtigkeit so überflüssig,

daß, wenn ich wüßte, sie könnte jemals laut werden — es kostete einen Sprung in's Wasser."

Ich machte mich auf Alles gefaßt, als Adelaide einige Worte ihm in's Ohr sagte:

„Sieben Jahr," rief er dann aus, „es ist wahr, das genügt. Können Sie uns geloben, durch Handschlag, sieben Jahr zu schweigen, von Allem was Sie hier erfuhren? Bei'm Himmel, wo nicht, so kostet es noch ein Blut mehr, als wir zählten. Daß die Gerechtigkeit nicht zu kurz kommt, dafür bürgt Ihnen Mathieu Delabelle."

Das Besinnen war kurz. Ich war nicht berufen, die Blutdecke zu lüften über Verbrechen aus den Zeiten des Terrorismus. Die Gerichte kommen von selbst und klopfen nächtlich an. Ich reichte dem Capitain die Hand. Er schüttelte sie, und sein letzter Wunsch klang:

„Auf Wiedersehen, aber wenn die Trommeln wirbeln, und zwei Heere einander gegenüber, und das eine ruft: „Vive l'empereur!"

Es gehört nicht zu dieser Erzählung, auf welche Weise ich in das Hauptquartier der zur Heimath ziehenden Jäger gelangte. Noch einmal trafen sich alle Jägercorps in Givet, um dort durch eine Anrede des General v. Ziethen, welche vielleicht noch manchem meiner ehemaligen Cameraden erinnerlich ist, entlassen zu

werden. Der Regen, der auf den dicht gedrängten Platz niedergoß, war nicht die einzige unangenehme Mitgabe von diesem Tage. Wir durchstreiften darauf in größern Colonnen die Ardennen. An einem schönen Wintertage sah man von der Höhe der Chaussée die Thürme des Schlosses von Beauvais. Die Dorfglokken läuteten dumpf herüber, und gewiß ist die Antwort des Bauern auf meine Frage noch allen Cameraden, welche mit mir des Weges zogen, im Gedächtniß: Der Maire Iblou sey erstochen im Walde gefunden worden, vermuthlich von seinen Bauern ermordet. Ein lang gehegter Groll wegen vieler Bedrückungen sey endlich in einer wilden That der Rache ausgebrochen.

Darf ich den unbestimmten Nachrichten eines Reisenden durch die Picardie trauen, so hat einige Jahre darauf ein Fräulein von A. ihre Güter dort verkauft und ist aus jener Gegend verschwunden. Eines Delabelle Namen las ich unter dem Verzeichniß der emigrirten Franzosen, welche unter L'Allemand in Amerika das chimärische Champ d'Asyle stiften wollten. Die bedungenen sieben Jahr des Schweigens hangen vielleicht mit der alten französischen Verjährungsfrist in einigen Criminalsachen zusammen.

Die
Schlacht bei Torgau.

In einer ruhig schönen Herbstnacht des Jahres 1760 wanderte ein junger Theologe auf der einsamen Landstraße. Er trug seine ganze Habe bei sich, den geringern Theil auf dem Rücken, den reichern und bei weitem bessern in sich. Mit seinen geringen Ersparnissen, welche er als Hauslehrer auf dem immer mehr hinter ihm verschwindenden gräflichen Schlosse gesammelt, wollte er nach Halle geh'n, einen lang gehegten Wunsch, bei den dortigen frommen und hochgelehrten Professoren die göttliche Offenbarung zu hören, endlich in Erfüllung zu bringen. Er war unzufrieden mit dem Treiben in der theologischen Welt. Die gelehrten Auslegungen, welche nur den Verstand bewegten, aber das Herz kalt ließen, konnten ihm nicht zusagen, der ganz allein in dieser feindlichen Welt stehend, eines Trostes bedurfte und diesen nur im gläubigen Auffassen und

Aufsuchen der göttlichen Wunder zu finden meinte. Auf dem Schlosse war ihm nicht wohl gewesen, denn theils fühlte sich der nur mühsam durch Bücher emporgehobene Bürgersohn in der abgeschliffenen vornehmen Welt wie ein fremdes Wesen von niedrigerer Art, als die feinen glänzenden Gestalten um ihn her, welche oft über seine Unbehülflichkeit lächeln mochten; theils war die französisch-philosophische Bildung des Grafen seinem gläubigen und phantasievollen Gemüthe durchaus entgegen.

Daher war ihm unbeschreiblich wohl, als er, nach schriftlichem Abschiede, schon bei einbrechender Nacht das Schloß verlassen, und frei in die freie Kühle schreiten konnte. Eine schöne Hoffnung vor sich, sprach in der heitern Einsamkeit der Nacht ihn Alles um so mehr an. Der Mond schien auf die ebene Gegend, der Wind strich nur leise über den weiten Elsenbruch zu beiden Seiten des Weges. Die Unken im Moor ließen ihren dumpfen, eintönigen Ruf, wie undeutliche Stimmen einer unten liegenden Geisterwelt hören, und wenn ein leichtes Gewölk am klaren Himmel vorüberstrich, um auf Augenblicke die Strahlen des Mondes zu hemmen, so schienen sich Schattengestalten zwischen den Elsenbüschen zu bewegen, und auf die blendend weißen Baumstämme zu setzen. Der Wanderer sah Alles, und wol noch mehr als wirklich da war. Er

beflügelte seine Schritte, ein Zeichen, daß in ihm ein Gedanke lebendig wurde, oder ein Phantasie-Bild das Herz erwärmte. Er brach in die halb gesprochenen, halb nur gedachten Worte aus:

„Ja, es lebt Alles in der Natur, es fühlt Alles sein Leben, und nur wir vegetiren und schlafen. Im Schilfhalm, im Erdkloß, im flüchtigen Reh ist Gefühl und Ahnung der offenbarenden Liebe, und nur des Menschen Dünkel will sie wegdisputiren. Der Nachtvogel, der an meinem Haar vorüberrauschte, weiß mehr als ich von dem Unendlichen, und der Instinkt ist das Begreifen und Befolgen der ewigen Weltenordnung. Wir schlafen, und arbeiten, indem wir die menschlichen Gesetze und Anordnungen vervollkommnen, dahin, den Schlaf so fest zu machen, daß ein Erwachen unmöglich wird. Und doch liegt eine Kraft der Ahnung in uns! Doch geschehen Wunder; — aber sie wollen sie nicht sehen. Die täglichen gaffen sie an, und meinen, es müsse so seyn; und wenn er sich in den großen offenbart, schreien sie auf allen Märkten über den Unverstand. Doch auch des Menschen Geist kann so hoch fliegen, bis er die ewige Weltordnung übersieht, deren Uhrwerk die Liebe ist."

Er blieb einen Augenblick stehen, und sah bewegt nach allen Seiten auf die halb erleuchtete, halb im Dunkel verborgene Gegend, als wolle er sie fragen:

warum die Wunder so selten erscheinen? Dann fuhr er fort: „Ihr kalten Menschen in der schönen Gottes-Welt! Die Natur schließt sich vor Euch auf, Ihr verschließt euch vor der Natur; Gemüth und Gefühl glaubt Ihr wie Gebrechen verbergen zu müssen, trübe Gleichgültigkeit ist Euer Schild und Hohn Eure Waffe. Wo ich anklopfe, fragt man den heimathlosen nach der Heimath, den elternlosen nach den Eltern: den Fremden nach den Freunden. Niemand, der mit mir sich freut, der mit mir weint, der mich herzlich aufnimmt, weil ich theilhaft bin der allumfassenden Liebe. Kein Freund in der ganzen Welt! — Darf ich nicht wünschen, daß mich die Mutter, die Natur in ihrem Schooße, die Erde aufnehme, bis ich zum ewigen Licht erwache? Heißt das gottlos: Leben wollen wie die Pflanze, keimen, blühen, verduften, welken? Leben, was bist du? — Ein Gefängniß — eine Reise zum Tode. Ich bin lange genug gereiset — ich sehne mich nach der Heimath. Sei mir willkommen Tod, Jüngling mit der gesenkten Fackel, oder Knochenmann mit der Hippe." —

In dem Augenblick glaubte der entrückte Wanderer die Töne einer Laute zu vernehmen. Er forschte woher sie kommen dürften, aber kein menschliches Wesen war irgendwo zu sehen, und es regte sich kein Blatt in der Runde. Aber es schlug wieder deutlicher

an. Klagende und zart lockende Melodien schienen aus einem nahegelegenen Eichenwalde zu kommen. Es klang so innig, und doch so ernst und rein wie aus einer andern Welt. Endlich glaubte der Wanderer hinter den großen mondhellen Eichstämmen eine weiße Gestalt mit einer Laute wandeln zu sehen. Er horchte aufmerksam, aber nicht sein Ohr allein, alle seine Sinne wurden gefangen — „Wer kann hier — rief er aus — zur Nachtzeit so göttliche Lieder anstimmen, wenn es nicht ein göttlicher Bote ist? Ist nicht die Musik eine Himmelstochter? Hörte ich nicht schon oft, wenn ich einsam im gräflichen Park lustwandelte, solche heilige Töne, ohne je ihre Urheberin entdecken zu können? — Ja, der Himmel sendet noch zuweilen seine Bewohner, die reinen Geister, die aus Luft gewebten Engel, auf die entfremdete Welt, und sie verkünden ihre Nähe dem Menschen durch Musik."

Die weibliche Gestalt entfernte sich jetzt immer mehr nnd mehr hinter den breiten Stämmen, und griff nur zuweilen in die Saiten, um einzelne Töne eines tiefen Wehrufes hervorzulocken. — Da hielt sich der Jüngling nicht mehr. Eine Nymphe des Waldes rief den Berauschten. Er mußte ihr folgen, und wäre es in's Verderben. Er wandte sich von der Straße ab, und schritt über das Moorland dem hellen Eichenwalde zu. Als er diesen betreten, sah er die Gestalt immer

deutlicher, wie sie mit zögernden Schritten der Tiefe des Waldes zueilte. Er wollte ausrufen: „Soll Deine Davidsharfe verstummen?“ — als ein Faustschlag von hinten ihn zu Boden warf. Die Harfnerin sprang lachend zurück, und sprach scherzend zum bärtigen Faustschläger: „Das war ein Vogel von aparter Art. Der kam auf's bloße Pfeifen. Nu haben wir doch genug vor der Hand?“

Jener erwiederte mit einer Baßstimme: „Fort, Kätzchen, müssen ihn schnell binden.“ — Da augenscheinlich jeder Widerstand umsonst gewesen, wagte der Getäuschte nur mit zitternder Stimme zu fragen: was man mit ihm beginnen wolle? Er sey ein armer Theologe, und wolle gern Alles, was er besäße, ihnen hingeben, wenn sie ihn nur leben ließen.

„Juden und Mohren!“ brüllte der Stämmige, wofür hältst Du uns, Junge? Aus 'nem Theologen sollst Du was Großes werden. Pure Liebe von uns. Jammer und Schade um solchen Kerl; sechs volle Fuß lang. Sollte dem Himmel danken, daß wir grade dran standen, als er des Weges zog. Denn, wäre er einem Andern in die Hände gefallen, wer weiß, ob sie ihn nicht in Zeit und Ewigkeit verpfuscht hätten! Fünf Tage und fünf Nächte zu lagern, 's ist doch beinah für die Menschheit zu viel. Und dafür noch Undank! Marsch auf die Beine!“

Aber daran war nicht zu denken, denn Hände und Füße waren in wenig Minuten ihm fest zugeschnürt, und nun schleppte man ihn am Boden bis zu einer lichten Stelle, wo der Unglückliche ohne Umstände auf einen Leiterwagen geworfen wurde. Es lag mindestens darin für ihn ein Trost, daß er bereits in derselben Lage einen Unglücksgefährten vorfand. — Die Räuber bestiegen Pferde, die Nymphe setzte sich vorn auf den Wagen, und dieser fuhr auf die Mahnung des bärtigen Mannes: „Nun, Jungens, was Zeug hält, zukutschirt!“ querfeldein über den Moorgrund, Stock und Stein. Dem Entführten blieb auch kein Augenblick, weder über seine vorigen Empfindungen, noch über seine jetzige Lage nachzudenken. Der Schmerz bemächtigte sich seiner Seele und seines Körpers zugleich, wenn bei der fortwährenden Erschütterung und dem Aufschlagen der Räder sein Leib an den Leitern des Wagens oder an seinem Unglücksgefährten zerschlagen wurde. Es blieb auch kein Augenblick der Ruhe, und als der Weg endlich über einen Steinbruch führte, siegte der Schmerz dergestalt über die Furcht der beiden Gefangenen, daß sie laut anfingen zu schreien und zu jammern. Da sprengte der Räuber an den Wagen und rief: „Jungens, Juden und Mohren! bei meinem Gemüthe! wo einer von Euch nur mukst, ich habe Nadel und Zwirn bei mir, ich nähe Euch so wahr Beiden

die Ohren zusammen. Jammer und Schande, wenn Leute ihr Glück nicht verstehen.“ — Die Drohung wirkte. Aus Furcht die Ohren zu verlieren, lagen beide mäuschenstill, bis nach mehrstündigem, ihnen schien es tagelangem, Fahren ihre zerschmetterten Körper vom Wagen heruntergehoben, und die Stricke um Hände und Füße abgeschnitten wurden.

Es dauerte eine Weile ehe er das Stehen lernte; länger noch bis er wieder fähig wurde zu denken, und zu beobachten. Da bemerkte er denn, daß er sich vor der Schenke eines Dorfes, und in der Mitte Preußischer Soldaten befand. Die Nymphe, eine artige Marketenderin, mischte sich scherzend alsbald unter die Umstehenden, und ihr Begleiter, ein stämmiger Unterofficier, führte ihn jetzt mit den andern Gefangenen in die Schenkstube, wo in gravitätischer Ruhe ein anderer Unterofficier mit grauen Haaren und großem Dreimaster auf dem Kopfe, bei Bier und Schnaps einigen Soldaten präsidirte. Kein Gespräch schien durch ihren Eintritt unterbrochen zu werden, auch bewegte der alte Mann kaum seinen Kopf; nur die Gemeinen starrten sie an, und lächelten sich verstohlen zu.

„Was bringt Ihr, Kurpral von der vierten Kumpanie?“ fragte endlich ganz gelassen der Sitzende, ohne weder die Eingebrachten noch den Unterofficier anzusehen.

„Freiwillige, Feldwebel, Freiwillige.“

„Gut, Kurpral, wenn's noch Freiwillige giebt. — Die Welt wird immer schlechter.“ Man bemerkte an der undeutlich zischenden Sprache, daß dem Feldwebel einige Zähne ausgeschossen waren. — „Schafft's nur in die Kummer.“

Ein Kummer war es auch in der That mehr als eine Kammer, denn man wies sie in den Winkel hinter dem Ofen, wo schon ein dergleichen Freiwilliger auf der Ofenbank seine Glieder ausstreckte. Auch der alte für diesen Platz gebräuchliche Name Hölle paßte in der gegenwärtigen Lage für die Geplagten, denn kaum war genügender Raum für alle drei zum Sitzen, geschweige denn zum Ausruhen für die zerschlagenen Glieder der Neuangekommenen, und ein Soldat hielt mit Gewehr und Bajonett am Ausgange Wache. Die Stille im Zimmer hörte aber bald durch die Ankunft des sprachseligern Unterofficiers auf.

„Juden und Mohren!“ donnerte er den Schenkwirth an, „mein Gemüth hungert und durstet. In fünf Nächten geht der Brandtewein aus, und mein Gemüth ist im Sterben wenn's nicht bald frischen giebt. — Er ist gut, sag' ich — aber noch einen auf des Königs und meine Gesundheit, denn ich habe zwei gebracht, und der eine ist sechs Fuß hoch. — Feldwe-

bel, stoßt an — es lebe die Freiheit und das Gemüth, und alles was uns lieb ist."

Der andere stieß bedächtig an: „Und, Kurpral von der vierten Kumpanie, den Feldwebel nicht zu vergessen!"

„Feldwebel und dem Teufel seine Großmutter, und die Kaiserin in Wien und alle Welt, wenn's seyn muß, denn ich habe Gemüth!"

„Kurpral, da stoß' ich nicht an, das ist sündlich."

„Meinethalben, Feldwebel, der Krieg soll leben!"

„Ja der Krieg und immer Krieg."

„Und, Feldwebel, auch noch oben im Himmel Krieg!"

„Kurpral, bewahre mich Gott, das ist Sünde."

„Juden und Mohren, aber wovon soll man denn oben leben? Bei meinem Gemüth, da stirbt man ja zum zweiten Mal aus langer Weile."

„Dann kummt man vielleicht zum zweiten Mal auf die Erde, und fängt's von Neuem an."

„Passirt. Feldwebel, wollen wir knöcheln? Ich habe aus Leipzig Würfel gebracht. Sie fallen schön. — Kling, klang, immer ein Pasch. Wie wär's?"

„Kurpral, ich sage nichts wenn ich todt bin, aber Knöcheln ist Versuchung, und ich weiß was ich weiß. Es kann nicht zu lange dauern, so giebt's eine Schlacht, und eine mörderische, denn mein linkes Bein, wo die

Ku-

Kugel drin steckt, juckt mich. Da werden die Karten fliegen, und mit Würfeln die Straßen gepflastert seyn. Denn die Karte zieht's Blei an, wie mir das aus vielen Exemplien bekannt ist; aber ich sage nichts wenn ich todt bin." Der Korporal fluchte, warf die Würfel klirrend an's Fenster, und legte sich auf die Bank, indem er ausrief: „Mein Gemüth soll schlafen!"

Die Armen hinter dem Ofen konnten nicht schlafen und nicht wachen. Kaum wagten sie gegenseitig sich ihr Elend in's Ohr zu flüstern. Der Vorgefundene hatte es sich selbst bereitet, denn bei'm lustigen Zechen in der Schenke hatte er dem Werber, gegen dessen Versprechen, sogleich Hauptmann zu werden, sich hingegeben, und fluchte nun auf den Wein und die Würfel, welche ihn zu dem Entschluß bewogen. Schon war ihm zwar der Eid abgenommen, dennoch traute man dem Reichsstädter noch nicht, und zwang ihn, gleich den beiden Gepreßten, hinter dem Ofen zu bleiben, bis die erste Schußprobe vorüber wäre. Der Schicksalsgenoß des Candidaten war wie er in's Netz gegangen, nur daß ihn nicht eine blasse Geistergestalt, sondern die muntern Augen der Marketenderin von der Straße in den Busch gelockt hatten. Der Theologe konnte sich der Thränen nicht erwehren, aber bitterer als alle getäuschte Erwartung drückte ihn der Gedanke an das Soldatenleben, an die Gefahren in der Schlacht,

und am bittersten für den Augenblick der Hunger. Alle drei Unglückliche hatten solche Furcht vor dem bloßen Anblick der Soldaten, daß keiner auch nur die Bitte um ein Frühstück wagte. Endlich entschloß sich der Angeworbene dazu, und die Marketenderin brachte ihnen drei Heringe, ohne sich sonst im geringsten um sie zu bekümmern. Aber ihre Lage wurde nur schlimmer. Der Ofen war übermäßig eingeheitzt, und Hitze und Salz verursachten den Erschöpften furchtbaren Durst. Der Theologe wagte endlich um einen Trunk Wasser zu bitten, aber die Marketenderin war verschwunden, die Schildwache sprach kein Wort, der Feldwebel hörte nichts, und der Schenkwirth zuckte mitleidig mit den Achseln, und deutete mit den Fingern auf den schlafenden Korporal. Endlich erwachte dieser, und der Theologe wiederholte seine Bitte mit vernehmbarer Stimme. Der Korporal ging mit freundlicher Miene auf ihn zu und sagte: „Also Ihr wollt Dienste freiwillig unter Sr. Majestät dem Könige nehmen?"

„Ach, um Barmherzigkeit Willen, nein," erwiederte der Bittsteller, „nur einen Trunk Wasser, ich will ja Alles geben um mich loszukaufen." — „Juden und Mohren, was ruft Ihr mich aus dem Schlaf!" war die Antwort, und der Korporal entfernte sich, ohne wieder auf die Bitten zu hören. Die Qual wurde

mit jeder Stunde größer, und zu Mittag hielt es der Mitgefangene nicht mehr aus; er unterzeichnete den Werbekontrakt, und erhielt eine Flasche Doppelbier, welches er in Gegenwart des Theologen gierig austrank.

Der Abend kam heran, der Durst des Unglücklichen ward unerträglich. So oft er auch bat, und Vorstellungen machte, Niemand achtete darauf, die einzige Antwort war: „Ich höre nicht gut.“ Es war von Jugend auf der entsetzlichste Gedanke für ihn, Soldat zu werden. Die arme Bürgersfrau, welche sich mütterlich seiner annehmend ihn erzogen, hatte ihm den größten Haß gegen den gottlosen Stand, und den Krieg, welcher seiner Mutter das Leben gekostet, eingeflößt; aber noch weit mehr bemächtigte sich seiner ein unheimliches Graun, wenn er sich in Reih und Glied in Waffen dachte, und die todbringenden Kugeln, die Bajonnette, die klirrenden Säbel im Geist erblickte. Er drückte unwillkührlich die Augen, und konnte sich doch nicht enthalten, als es dunkel wurde, mit zitternder Stimme seine Erklärung, er wolle Soldat werden, hervorzustottern.

„Bei meinem Gemüth, ich sah's Dir an, Junge, daß Du so 'nen schönen freiwilligen Entschluß kriegen würdest. Ein Kerl, sechs Fuß hoch, Jammer und Schade, wenn der seine Bestimmung verpfuschte. Kann

in der Garde als Flügelmann stehen, und seinem Posten Ehre machen. — Juden und Mohren, Schenkwirth, dem Rekruten ein Glas Doppelbier!"

Aber bevor seine lechzenden Lippen die Kanne berührten, mußte er den Contrakt unterschreiben. Der gravitätische Feldwebel trat jetzt auch an ihn heran, klopfte ihm ermunternd auf die Schultern, und sprach: „Muth gefaßt, junger Mensch. Das erste zu seiner Fortuna ist nun gethan. Er ist jetzt ein neuer Mensch — ein Preußischer Soldat — und das will was sagen — aber Er ist noch weit mehr — ein Preußischer Infanterist. Er steht unter 'nem Könige, wie's keiner ist, — nun da stehen sie Alle, — aber Er steht unter 'nem Hauptmann, unter 'nem Feldwebel, — der bin ich. Ich sag ihm weiter nichts, — aber Er muß Reputation haben, und was darauf halten, daß Er des Königs Montur trägt. Und wenn ein Heurich kommt, ein Kavallerist, so sehe Er ihn gerade an, und gehe Er grade vorbei, denn Er ist mehr als solch' ein Lumpenkerl."

Es hieß jetzt: „Der Hauptmann kommt!" — das bedeutete, die Rekruten sollten in seiner Gegenwart den Eid ableisten. Es durchzuckte den Theologen. Alle schrecklichen Bilder des Soldatenstandes traten vor sein Auge, und als der Reichsstädter mit Thränen den Korporal anging, ihn entschlüpfen zu lassen, vereinte er

seine Bitten mit Jenem. Der Frankfurter sprach von der großen Pfefferhandlung seines Vaters, vom Durchgehen, Ladendiener werden und Sonntags Wein trinken, ohne durch die Begeisterung seiner Furcht etwas anderes zu bewirken, als daß der Korporal ein: „Halt's Maul, Mohrenjunge!“ herausbrüllte und ihn in den Winkel schleuderte. Der Theologe aber bat auf feinere Weise: „Ich habe recht viel Ehrfurcht vor dem Soldatenstande. Es ist mir aber nun einmal eine unwiderstehliche Abneigung dagegen angeboren. Ich habe nie einen blanken Säbel ohne Schaudern gesehen. Ich habe nichts gethan als studirt. Meine Nerven sind nicht einmal stark genug, einen Schuß zu hören. Der Mensch soll nicht gegen seinen innern Beruf sich auflehnen. Meine Pflegemutter hat mich auf dem Todbett beschworen, nie Soldat zu werden. Soll ich sie noch im Grabe beleidigen? Ich bin ein friedlicher Mensch, und möchte Niemand was zu Leide thun. Ich kann hundert Thaler aufbringen, wenn Ihr mich laufen laßt.“

Den weitern Ausbruch der Verzweiflung unterbrach der Eintritt eines hohen Mannes. Die bärtigen Männer, welche zuvor wie unabhängige Barone auf ihren Schemeln gesessen, fuhren stracks in die Höhe, und wurden Gliederpuppen, um schweigend vor dem Hauptmann Front zu machen. Aber auch ohne Haupt-

mann zu seyn, hätte die würdevolle Gestalt des Eintretenden Ehrfurcht eingeflößt. Er fragte mit gehaltener edler Stimme: „War Er es, der wie ein Schulkind wimmerte?“ — „Mit gnädigstem Permiß, antwortete der Feldwebel, er weint wie ein Kind, weil er Soldat werden will.“

Der Unglückliche fiel ein: „Ich habe noch nie eine Flinte abgedrückt. Ich werde der schlechteste Soldat seyn von der Welt!“ — „Hat Er Eltern, hat Er Verwandte, Frau und Kind?“ — „Nein, entgegnete der zitternde Theologe, ich habe Niemand, der mich angeht.“ — Der Capitain trat einen Schritt zurück, und wandte sich dann mit dem Blick der höchsten Verachtung und den Worten von ihm ab: „So lauf Er in alle Welt, und laß Er sich Stockprügel vom Corporal mitgeben, als ein Andenken seiner Schande, das Er überall mit sich tragen kann. Hat nichts auf der Welt, und fürchtet doch den Tod! Aus meinen Augen mit der Memme.“

Die Worte erschütterten ihn. Was er längst vergessen hatte, daß er ja ganz allein auf dieser fremden, feindlichen Welt stehe, seine frühere Sehnsucht nach dem Tode trat wieder lebendig vor Augen, und schnell sich ermannend, trat er vor, und sprach: „Herr Hauptmann, ich will den Eid leisten.“ Der würdevolle Mann schien aber wenig mehr auf ihn zu achten, und wandte

ihm den Rücken, als er mit dem andern Rekruten dem Könige von Preußen Treue und Gehorsam schwor.

„Das war brav von Ihm, brav sag' ich!" redete der Korporal nach dem Abtreten des Hauptmanns den Theologen an. Eine Haut wie ein Löwe, ein Herz wie 'ne Kanonenkugel, und das Gemüth wird sich schon finden. Seh Er drüben den Frankfurter Ladenschwengel an. Solch ein Herz wie Butter an der Sonne oder keins. Da lob' ich mir was recht ist, ein gutes Gemüth, ein freier Entschluß — recht so Junge — volenti non fit injuria sagt der Jurist."

„Woher das Latein? Seyd Ihr vielleicht auch Student gewesen?"

„Fuimus Troes, Juden und Mohren! fuimus mein Junge, Student wie keiner."

„Und warum habt Ihr das edle, den Studien geweihte Leben verlassen, um das rohe Kriegshandwerk zu ergreifen?"

„Roh? Er hat noch keine Lebenserfahrung, keine Courage, kein Herz im Leibe, kein Gemüth. Aber, paß Obacht, in vier Wochen hat Er Courage, Herz, Alles, und das Letzte und Beste kommt dann auch."

„Wie freut es mich," fiel der Theologe ein, „Jemand zu finden, der das Gemüth schätzt. Das ist die wahre Quelle des Lebens, das ist der ewig frische Wasserborn — "

„Halt, mein Junge, Gemüth ist kein Wasser. Das ist ja eben das Propositum. Gemüth ist Alles, aber nur kein kaltes Wasser. Du siehst mich an, glaubst ich sey Corporal Lungenbrand. Prost Mahlzeit, ehemals; jetzt bin durch und durch Gemüth. Will' mal den Respekt aus den Augen und mich neben Dich setzen, um Dir zu erzählen, wie ich dazu gekommen. — Juden und Mohren! was war ich in Halle für ein heilloser Philister! Purer studiosus melancholicus, Lampensitzer, und Schwitzer. Eine Woche studirte ich für die Offenbarung, die andere gegen, ich wurde mager wie mein Geldbeutel, und meine Augen droheten mir aus den Höhlen 'rauszufallen. Glaubte, alle Welt wäre sündhaft, verloren in perpetuum; aber mich schienen allein die Folgen aller Sünden zu drücken. Während ich so mit mir selbst und der Welt murrte, trat ein feister Schulfreund zu mir. Hatte mich lange nicht besucht, und lachte, als er meinen Zustand sah, laut auf. Und da ich ihm nun meine Noth klagte, und fragte, woher mein Verfall wol kommen möge? antwortet er: weil ich kein Gemüth hätte! — Ich verstand erst nicht, was das für ein Ding wäre, aber er versprach mir bald zu helfen. Sonst hatte ich mein Stück Trockenbrod Mittags allein auf dem Felde verzehrt, und wenn mich Jemand fragte: Wo ich zu Mittag gespeiset? antwortete ich ihm: in der Sonne!

Von nun an aß ich in der wirklichen Sonne — das heißt in der falschen auf dem Markte — und verzehrte wohlgemuth Rehbraten und Rheinwein. Anfangs war ich zwar etwas besorgt, wenn ich dachte, wie ich das bezahlen solle; aber da mein Freund sagte, daß solche Sorge nicht mit zum Gemüthe gehörte, bekümmerte ich mich weiter nicht drum, und setzte auch wol noch ein Glas Ungar darauf. Ich nahm merklich zu an Geist und Fleisch, und das deutlichste Zeichen der Besserung war, daß, wenn ich nach Tische mich wohlgemuth auf dem Schemel am Fenster schaukelte, ich auch mit ungetrübter Lust die bunten Spazirgänger unten sah, und bei mir selbstgefällig sprach: Leben und leben lassen! wo ich sonst von meinem Giebelfenster: o tempora! o mores! erzürnt hinabgerufen hätte. So kam's denn, daß ich in Zeit eines Monats ein vollständiges Gemüth besaß. Was kümmerte mich's da, daß meine Rechnung bei'm Traiteur so hoch schwoll, als ich in drei Jahren ausgegeben? War's doch in mich eingegangen, zu meinem Seelenwohl! Und meine Seele geht doch wol dem Profit des Speisewirths vor? Juden und Mohren! ich hatte es in mir, und da konnte mir es Niemand nehmen. Ich konnte Schuld-Thurm und Karzer lachen, und ausrufen: Reißt mir das Hemd' vom Leib', ich bleibe was ich bin! — Aber mein Gemüth wollte nun auch hinaus, sich Platz machen, sich

der Welt zeigen. Ich tanzte, liebte, trank und schlug mich. Alles aus Wohlwollen für die Welt. Als nun mal auf 'nem Ball des Rector magnificus Töchterlein, die kein Gemüth hatte, sondern eine kalte Bildsäule war, mir den Tanz abschlug, und ich sie darauf mit einigen Freunden voll Gemüth beim Heimwege zwang, mit mir beim Mondenschein auf dem Marktplatz zu tanzen, relegirte uns der Papa ganz ohne Gemüth. Ich aber zerschlug ihm noch voll Gemüth mit meinen Freunden die Fenster, kehrte ihm das Haus um, wir aßen zum letzten Mal ebenso bei'm Traiteur, löschten unsere Rechnung auf der Kreidetafel aus, und trabten dann voll Gemüth auf Philister-Pferden mit lautem gaudeamus zum Thore hinaus, und in's Preußische Lager. Hier ging das Gemüth erst an. Schießen, trinken, liebeln, plündern, siegen und fliehen, Alles mit Gemüth. Aber meine Cameraden mußten nicht solche gute Portion mitgenommen haben, denn sie sind alle kalt geworden, und ich lebe allein noch, weil mich das meinige durch alle Schlachten durchbringt. Vivat das Gemüth!"

Der Theologe war nachdenkend geworden, und erwiederte endlich: „Das ist ein recht wilder Lebenswandel. Ist Euch denn aber immer warm geblieben? Ist nie in ernsten Augenblicken das Gemüth erkaltet? Nie auf dem Schlachtfelde, wenn die Leichen im Mon-

denschein zum letzten Mal die brechenden Augen aufzureißen, den Mund zu öffnen schienen, um ihre Mörder bei'm ewigen Richter anzuklagen?" — „Da hilft ein Trunk aus meiner Flasche! erwiederte der Andere. Wenn der Pulverdampf draußen so arg ist, muß auch ein Dunst und Dampf in mir seyn. Ist klarer Sonnenschein, bin ich auch klar. Das ist die Ordnung der Natur. Draußen wie drinnen: so heißt der Rest von meiner Theologie."

Der Rekrut fragte den Unterofficier, ob er bei einer Flasche Wein sein Gast seyn wolle. Kein Anerbieten konnte williger angenommen werden, ja, bei immer wachsendem Gemüthe des Korporals versprach dieser nach Leerung der ersten Flasche über seine Besserung nachzudenken, nach der zweiten die gelegentliche Besserung selbst, und nach der dritten umhalsete er mit schwimmenden Augen den Rekruten: „Rekrut Weinland, Korporal Lungenbrand; das reimt sich. — Lungenbrand und Weinland fortan Brüder. Prosit Bruder Weinland!" — Hier erhob sich der Feldwebel: „Aber, Kurpral von der vierten Kumpanie, Brüder doch nur in der Schenke? — Brüder vor der Fronte, das wäre wider den Respekt, denn ich weiß was ich weiß." — „Das versteht sich, Feldwebel, Alles nach meinem Gemüth! Aber der Respekt gehört dazu."

Träume, wie sehr der Jüngling sie auch liebte, und wie geschickt er auch die Zukunft sich aus ihnen zu entziffern verstand, gaukelten diese Nacht nicht um seinen ermatteten Geist; aber als er erwachte, und die Sonne in reiner Schönheit über die Hütten des Dorfes aufstieg, und auch ihn durch die Scheiben des Fensters bestrahlte, da zeigte sie ihm ein unaussprechliches Elend. Er hatte es endlich erreicht, er stand nicht mehr allein, sondern eng verbunden mit vielen — aber welchen Genossen! Er blickte rings umher im Kreise, aber auf welche widrig lächelnden Gesichter schien der Morgenstrahl! Rohheit, Gemüthlosigkeit war das mindeste, was er zu lesen glaubte. Er breitete seine Arme der aufsteigenden Tageskönigin entgegen und sprach: „Auch Du stehst allein am Horizont, aber Du beglückest Millionen Wesen, und dies segnende Gefühl muß dein Begleiter seyn! — Ich stehe ganz nutzlos hier, und die Zukunft bereitet keinen Trost." Bald schmetterten die Trompeten und wirbelten die Trommeln draußen, für ihn von Kindheit auf beängstigende Töne, wenn nicht die ersteren in der Kirche seinen Geist zu kühnerem Aufschwunge hinrissen. Man zog ihm enge, unbequeme Montirungsstücke an. Mit einer schweren Muskete beladen, mußte er hinaus in's Freie, und seine Morgenandacht unter den Flüchen des betrunkenen Unterofficiers in mechanischen, Geist-tödtenden Uebungen dem

Schöpfer darbringen, dessen Sonne so freundlich auf die herbstliche Flur lächelte. Im Exerciren und Marschiren vergingen mehrere Wochen, und der innigste Wunsch des Rekruten, wenn er Abends, ermattet von den Wegen, erdrückt vom Tornister, Gewehr oder gar den Schlägen eines tyrannischen Exerciermeisters, sich auf das Strohlager niederwarf, und sein glühendes Gesicht in den Händen verbarg, war, daß ihm bald der Tod den Abschied von des großen Königs Armee auswirke.

Seine mitgeworbenen Cameraden suchten in wilder Lebensart Vergessenheit ihrer Leiden; er hatte in der Sittlichkeit einen zu festen Grund gewonnen, um von den mannigfachen Versuchungen berührt zu werden. Es war ein Freicorps, unter dessen Fahnen er diente, und seine Cameraden bestanden, gleich ihm, aus unfreiwillig geworbenen, oder wüsten Leuten, welche ihr letztes Heil unter dem Soldatenrocke suchten. Die Truppen machten viele Eilmärsche, und man sprach mit Gewißheit von einer nahen Schlacht, wo das Freicorps auf die gefährlichsten Posten vorgeschoben werden durfte. Wie auch das Herz auf gleiche Weise menschlich unter dem groben Tuche eines Jeden sprechen mochte, so verdrängten doch die Meisten durch beständigen Taumel und Genuß das Erwachen der natürlichen Stimme; die Anderen sprachen vom Ruhm des großen Friedrich, und der Ehre unter einem Mo-

narchen zu dienen, welcher die Bewunderung aller Welt und das Schrecken seiner übermächtigen Feinde sey. Den Theologen konnten diese Gründe nicht ermuthigen, und als der Frankfurter ruhmredig, vielleicht um sich zu stärken, von der Freude sprach, die er empfinden wolle, wenn er einst zu Hause von der Schlacht, die er mit dem großen Könige gestritten, werde sprechen, und erzählen können, wie die Oesterreicher gleich den Franzosen bei Rosbach vor ihm gelaufen seyen, — so erwiederte Weinland: „Ich sehe nichts im Könige, was mich so lebendig zu ihm hinzöge. Ist er nicht selbst Schuld an all' dem Unglück, was unser friedliches Vaterland entzweiet? Wenn er nicht damals Schlesien genommen hätte, stände auch jetzt nicht alle Welt gegen ihn. Das Reich wäre in Ruhe und Friede, wie sonst. Die Menschheit schritte fort —

Hier fühlte sich der Rekrut heftig in's Ohr gekniffen. Es war der Korporal, der ihn erst, nachdem er ihn einige Minuten arg gezaust, los ließ: „Wie ist Dir jetzt zu Muthe, Bursch?" Weinland mußte antworten, daß ihm sehr wohl zu Muthe sey.

„So, Rekrut, hat der Fritz Oestreich an's Ohr gezaust. Aber wer verbot ihm, es auszureißen, wie ich Dich für die Rederei krum und lahm könnte schlagen lassen! Ich thue 's nicht. Er hat's auch nicht gethan. He, wer befahl ihm denn inne zu halten, Memme,

Mohrenjunge, wenn er Appetit gekriegt hätte zum ganzen Reich? Schlafen wollt Ihr, um zu sterben. Ich wollte Euch erschießen lassen, da hättet Ihr's bequemer und schneller. Aufgerüttelt hat er Euch, seiner Armee Schlafmützen zu kaufen. Und was die Menschheit betrifft, wie sie jetzt ist, ich wollte sie in eine Kanone laden um einen Schuß für den Fritz."

„Aber, Korporal, das mußt Du selbst sagen, er hat kein Gemüth."

„Du? Wer ist Sein Du, wenn ich nicht anfange. Und kein Gemüth! So soll die Fuchtelklinge in drei tausend Stücke springen, wenn Er nicht vor der Front dem Fritz Abbitte thut."

Er zerrte den Rekruten vor. Dieser mußte vor Allen, die der Zufall herbeigeführt, niederknieen und förmlich erklären, daß der große Friedrich Gemüth hätte.

„Hat Er noch was vorzubringen, Rekrut, von seinem Könige!"

„Nu ein Freigeist bleibt er, das wird ihm Niemand abstreiten," sagte der aufstehende Weinland. Er erschrak, als er den Bambusstock in der Hand des Korporals schwirren sah. Aber dieser bedachte noch, ob dies eine Beleidigung gegen den Feldherrn sey, oder nicht, als der alte Feldwebel schon einfiel:

„Stille, stille, Kurpral, ich sage nichts wenn ich todt bin, aber ich weiß doch was ich weiß, und was

den Freigeist ausmacht, — na — lassen wir's gut seyn — er kennt so gut wie Einer, was er vor der Bataille zu thun hat. Habt ihr geseh'n wie die Kugel bei Collin ihm an die Stirn schlug und der Grenadier ihm bei Hochstädt das Bajonnet durch den Bauch stieß? — He? — Kein Finger that ihm weh." — Er schwieg, und Alle drängten mit Fragen. Der Alte wehrte sie ab, ließ sich aber doch recht gern zum Sprechen bewegen: „Ich sage nichts — aber 's ist klarer wie's Sonnenlicht — in Berlin — im Kabinet liegt's geschrieben, und versiegelt und attestirt — der alte Dessauer hat's aufgeschrieben für die Zukunft. Der war ganz fest, wie aus Eisen gegossen. Hab's selbst als ein Bursch von achtzehn Jahren vor Turin geseh'n, wie er die Kugel im Aermel fing und ausschüttelte. Jede Majestät, sobald sie gekrönt ist, — kriegt's von nun an zu lesen. Aber ich sage nichts — nichts wenn ich todt bin." — „Feldwebel, habt Ihr's gelesen?" fragte der Korporal. „Ihr seyd auch ein Freigeist" — antwortete ärgerlich der Feldwebel, und unterbrach durch Austheilung seiner Befehle das Gespräch.

Plötzlich wurde auf dem Marsche inne gehalten. Man hörte Schüsse, und der Hauptmann kam außer Athem herangesprengt: „In Reih' und Glied, Kinder, der Feind ist da!" Wol griff ein jeder in größter Hast nach seinem Gewehre, aber darum kam keiner

frü-

früher in Reih' und Glied, denn jeder drängte und lief, und die fluchenden Unterofficiere hatten viel zu schaffen, ehe die Unordnung unter den Freiwilligen gehoben war. Weinland war nicht der Einzige in seiner Reihe, dessen Muskete nicht fest sitzen wollte, und dessen Mund Stoßgebete murmelte. „Wenn es nur bis morgen verschoben würde!" dachte er bei sich, und kaum hatte er sich den Wunsch klar gemacht, als ein Adjutant herangesprengt kam mit dem Befehl, diese Nacht noch ruhig im nächsten Dorfe zu campiren. Erst am andern Tage erwarte man ein Treffen, die Truppen sollten sich bis dahin durch Schlaf und Speise stärken.

Man lagerte in der Mitte eines Dorfes. Muthlosigkeit und wilde Ausgelassenheit zeigten sich auf den Gesichtern der zerstreut um den Kirchthurm sitzenden Soldaten. Einige holten was aufzutreiben war, aßen, tranken und scherzten mit den Bauerdirnen; Andere stotterten im Winkel vergessene Gebete. Der Frankfurter jagte sich mit der Marketenderin, und als er den ernsten Weinland erblickte, suchte er auch ihn in seine neu ertrunkne Wonne hineinzuzieh'n: „Herzensbruder — komm, zünden wir's Feuer an! Vaters und Großvaters Ellen und Schubkasten hinein, ein hübsches Mädchen im Arm — dann sind wir heut warm — und können's morgen aushalten — wenn's kalt

ist.“ — „Lieber, bedenke doch, vielleicht ist morgen Dein letzter Tag.“ — „Der Teufel soll's Denken holen! ich will nichts denken, heut ist heut, — das disputirt mir Niemand weg.“

„Recht so, Juden und Mohren! kam der Korporal heran, — heut ist heut, und morgen sind Sorgen. — Jammer und Schade! hier scheint ein Wassersuppengesicht nur an Morgen zu denken.“ — „Aber Korporal, 's ist doch bitter, wenn man sich's vorstellt: Morgen hört's auf!“

„Was denn, Herzensjunge, was hört denn auf? Muß ordentlich disputiren mit ihm — posito, setz' 'mal den Fall — Du stirbst — was stirbt denn? — der Appetit? Wovon sollte man denn leben in der andern Welt? — der Durst? — Ohne Trinken giebt's kein Leben, und was wir zuletzt beim Sterben empfinden, ist ja Durst; also klar, daß, wenn wir aufwachen, wir trinken müssen, wenn wir nicht noch 'mal am Durst sterben sollen. Wenn nun Appetit und Durst und Trinken nicht aufhört, wie sollte denn's Gemüth aufhören? Und wenn's Gemüth nicht aufhört, was denn hört dann auf?“ Nur tiefe Stoßseufzer waren die Antwort. Er fuhr fort mit neuen Gründen zu bombardiren: „Doch, etwas könnte aufhören! Mein Korporalstock passirt nicht mit in die Ewigkeit. Liebe Jungens — da sind wir Alle gleich — da bin ich

nicht mehr Korporal, oder vielmehr, da werdet Ihr alle Korporals seyn — Alle ohne Unterschied."

Der Grund verfehlte seine Wirkung, denn die Umstehenden fingen an zu weinen, und der Frankfurter ließ sein Mädchen vor Rührung entlaufen. Der Redner sah sich genöthigt zum alten Glauben umzukehren: „Aber, Juden und Mohren, was ist denn das Leben? Wozu ist Bier und Brantwein erschaffen? Wozu wird der Wein gebraut? Zum Trinken. Wozu giebts hübsche Mädchen? Wozu sind die Lippen? Zum Küssen. Alles in der Welt hat seinen Zweck und Alles sein Ende. Wir leben um zu leben, und der Tod ist gemacht, um uns zu erinnern, daß wir uns sputen sollen!"

„Korporal Lungenbrand soll leben!" scholl's von allen Seiten, und er erwiederte, indem er auf das Wohl der Compagnie, und des Königs, und der ganzen Armee, und der Feinde, und der ganzen Welt seine Feldflasche leerte:

„Herzensjungen! und er **wird** leben. — Meine Gründe sind fest wie Kieselsteine. — Erstens hab' ich noch **keine** Lust zu sterben, — zweitens **will** ich noch nicht sterben, — drittens fühl' ich's zu deutlich, daß dies **nicht die letzte Flasche** seyn kann, die ich umgestürzt habe. Darum werde ich leben allen Kugeln zum Trotz, und wer nur Lust hat zu leben, der wird auch mit leben, so wahr ich Gemüth habe!"

Wenn der Korporal sprach war es mäuschenstill umher, so daß man auch jetzt einen Seufzer hörte, worauf sich einer der entfernter stehenden Zuhörer umwandte und eilig fortging. „Der Hauptmann hat zugehört,“ flüsterte man sich in's Ohr, und der Kreis öffnete sich, indem ein Jeder seinem frühern Vergnügen, gestärkt durch die Ermuthigungen, nachging.

Den jungen Theologen konnten die Sophismen des Korporals so wenig als die eigenen Vorsätze trösten, und zur Flasche wollte er nicht seine Zuflucht nehmen. Er ging in die Schenke, wo er den alten Feldwebel im Zwielicht am Fenster sitzen, und aufmerksam etwas außer demselben mit den Augen verfolgen sah.

„Was habt Ihr, Herr Feldwebel?“ denn in diesem Augenblicke war Alles für ihn von Wichtigkeit und doch wieder ganz ohne Werth.

„Rekrut! — Was weiß Er's. — Ich weiß, was ich weiß. — Ich sage nichts wenn ich todt bin. — Aber's sieht Er, wie der Hauptmann am Schilfteich zwischen den Weiden geht!“

„Ich kenne den Hauptmann noch nicht genau, aber es ist eine Gestalt im Mantel mit Federbusch!“

„Auch wol noch mehr, Rekrut! — Ich sage kein Wort, bin still wie ein Mäuschen, — 's wär' wider den Respekt; — aber wer wie der Hauptmann von der Asseburg ist, kann dem Tode ein Schnippchen

schlagen." — Weinland schwieg, aber eben sein Schweigen schien den eine Frage erwartenden Feldwebel zum Sprechen zu reizen. — „Ich sage keine Sylbe, aber — der geht nicht umsonst herum — der ist fest wie der alte Dessauer — Gott hab' ihn selig, erbarm' sich seiner Seele, ich weiß nichts davon, nichts. — Seht, seht — jetzt greift er in's Wasser. — Immer zu!"

„Was bedeutet das, Feldwebel?"

„Was es bedeutet? — Eidechsen — J so bewahre uns vor'm Bösen — ich weiß nichts davon — aber er beißt alle Nacht eine todt, und verzehrt sie lebendig und 'ne Blindschleiche trägt er auf'm nackten Leibe. — Herr bewahr' uns vor der Sünde. — Lad' ihn in 'ne Kanone, und schieß ihn auf den Königsstein, er kommt gesund 'rauf."

„So giebt es also wirklich feste Menschen?"

„Junger Mensch! — Er ist ein junger Mensch — aber's — wie ist ihm zu Muthe, wenn er an Morgen denkt?" — Weinland schwieg. „Ich sage nichts, aber an den Knöpfen seh' ich's ihm an, daß er Morgen zum erstenmal in's Feuer geht."

„Lieber Herr Feldwebel, giebt's denn wirklich Mittel, um vor den Kugeln sich fest zu machen?"

„Trag' er Löschpapier auf der Brust."

„Ich will's ja nicht für mich, für einen guten Freund." —

„Schon gut, versteh' — hört uns auch Niemand?"

„Keine Seele ist in der Stube, und finster ist's dazu."

„Rekrut, rück' Er näher — so — so — ich wüßte wol mehr als manche Leute, aber — kein Wort. — Nichts — Wenn Er's aber partout wissen will — meinethalben. — In der historia naturia giebt's Mancherlei — Rüben, Kräuter, Wurzeln — ich halte nichts davon — Fleisch muß Fleisch" er rückte sacht an den Zuhörer, und flüsterte ihm kaum vernehmbar in's Ohr: — „Nachts wenn's Eilf schlägt, geht man bis an's Knie in den Sumpf, greift nach 'ner Kröte oder 'ner Eidechse — dreht den Hals um, und beißt blindlings ihr den Kopf ab — das macht kugelfest. — Steigt man um Mitternacht auf's Dach, und stellt sich im bloßen Hemde auf den Schornstein," —

„Feldwebel im bloßen —"

„Im bloßen, Rekrut! Kann auch 'ne Nachtmütze aufsetzen. Aber mäuschenstill, und hält die Arme nach dem Monde aus — 'ne ganze Stunde, und spricht kein Wort, und denkt keine Sylbe, so — ist man stichfest." —

„Albernes Gerede!" entgegnete Weinland, und ging fort, indem er sich auch nur so lange zugehört zu haben schämte.

Während er aber mit verschränkten Armen das

Dorf durchschritt, konnte er sich nicht enthalten zu den von der Nacht schon ganz umhüllten Schornsteinen aufzublicken. Ringsum war es still geworden, und wenn der Flammenschein aus den dunkeln Oeffnungen hervorbrach, schien es ein feierlicher, wunderbarer Anblick für ihn. Auf dem Strohlager fand er keine Ruh. Während die Cameraden schnarchten, überdachte er bei sich, ob die Erzählung des Feldwebels nur reinen Unsinn enthalte, ob nicht wirklich stärkende Naturkräfte im Blut der Eidechse, im Mondenschein liegen könnten, und als es drei Viertel auf Eilf schlug, schlich er zur Thür hinaus, und an der Schattenseite des Dorfes dem Freien zu. Es stand ein Posten am Ende desselben. Wurde er entdeckt, schützte ihn in diesen strengen Zeiten nichts vor der Strafe des Deserteurs, aber die mondbeschienenen Weiden am Schilfteich zogen unwiderstehlich an. Jeder Gefahr trotzend warf er sich auf die Erde, und kroch bei der Schildwacht vorbei, mit unsäglicher Anstrengung bis zum Sumpfe. Bis an das Knie stand er im Wasser. Der schlammige Boden drohte unter seinen Füßen fortzugleiten, aber noch fand er keine Eidechse. Endlich ließ der Zufall ihn eine haschen. Er faßte sie krampfhaft, drehte den Hals, und biß dem Thiere herzhaft den Kopf ab. Dann aber überfiel ihn eine solche innere, mit Scham vermischte Bangigkeit, daß er ohne Aufhalt dem Dorfe

zueilte. Hier packte ihn etwas in die Gurgel: „Halt Feinde!“

„Um Gottes Willen, ich bin nur ein Rekrut!“

„Die Schildwach ließ ihn los: „Was, Weinland, Du?“ — Es war der Frankfurter. „Was machst Du, ich glaube doch nicht, daß Du Dich fürchtest?“

„O nein, erwiederte der Athemlose, ich gehe nur etwas spaziren, um mir das Blut abzukühlen, weil's morgen schon heiß genug seyn wird.“

Der Frankfurter sagte: — „Ich brauche das nicht, ich werde ganz kaltblütig bleiben, — das setzt die Feinde mehr in Erstaunen. Gute Nacht!“ Beide wünschten sich mit fester Stimme eine gute Nacht.

Nur auf einen Schornstein im ganzen Dorfe schien der Mond als es drei Viertel auf Zwölf schlug. Es war keine Zeit mehr zu verlieren um abzuwarten, bis sein Strahl auch auf einen niedrigern fallen könne. Weinland besah sich zweifelnd die Höhe und den gefährlichen Zugang; er dachte: „'s ist ja nur zum Spaß, und schaden kann es nicht,“ als er auch schon anfing seine Kleider auf die Hecke zu werfen, und dann im Kleide der Natur einen Aufweg suchte. Das Spalier half ihm von der Erde bis zum ersten Stockwerk. Mit angehaltenem Athem wollte er sich über das Fensterbrett auf das Dach hinaufschwingen, um drei junge Officiere, welche im erleuchteten Zimmer bei'm L'hombre

saßen, nicht aufzustören, aber unglücklicher Weise brach der Ziegel, an welchem er sich festhielt, aus, und mit großem Geräusch fiel er auf das Fensterbrett zurück. Glücklicherweise jedoch so, daß er aufrecht gegen das Fenster zu stehen kam. Die Spieler schraken zusammen, und als sie die mondweiße Gestalt erblickten, die spitze Nachtmütze auf dem Kopf, ließen sie die Karten fallen, und es fehlte nicht viel, daß sie selbst unter den Tisch gesunken wären, obgleich keiner nachher zum andern auch nur eine Sylbe erwähnte, daß er die Vorbedeutung einer blutigen Schlacht gesehn. So kam Weinland glücklich auf die Spitze des Daches, aber weit größere Schwierigkeiten verursachte der hohe Schornstein. Endlich, mit Lebensgefahr, erklomm er dessen Spitze. Alle Muskelkraft anstrengend erhob er die Gestalt auf dem unsichern Fundament. Und nun stand er oben, — der Abendwind flatterte in seinem kurzen Hemde, das Geisterlicht spielte auf seiner Nachtmütze — und breitete dem Monde seine Arme entgegen. Was er zum Monde sprechen solle, das wußte er nicht, denn Liebesseufzer, fühlte er wol, paßten eben so wenig als innige Naturandacht zu dieser Stellung. Der Mond sah ihn recht groß an. Er wagte nicht, ihn wieder groß anzusehen. Seine gefährliche Lage zwang ihn immer fort zu balanciren. Es war mörderisch kalt, und die Viertelstunden wurden ihm zu ganzen. In-

dessen fühlte er deutlich, wie jeder Mondenstrahl ihm mehr Stärke gebe, und als er von vorn ganz zu Stein geworden zu seyn glaubte, fragte er sich ob es nicht gerathen sey, nunmehr umzudrehen, um es auch im Rücken zu werden, wo es in der Bataille vielleicht am nöthigsten thäte?

In seinen Zweifeln unterbrach ihn ein Geräusch. Eine Gestalt im Mantel ging unten vorüber, und bemerkte den Stehenden: „Halt, was ist das? — Werda?“ — Als keine Antwort kam, rief er mit drohender Stimme: „Antwort, oder ich schieß' Dich herunter!“ Weinland war zu bestürzt, um sprechen zu können; vielleicht dachte er auch, daß der Hauptmann gleich den Fähndrichen ihn als Gespenst oder Statue ruhig werde stehen lassen, und zuletzt seiner Wege gehen; aber er irrte sich. Mehrere Officiere und Wachen lockte die Stimme des Capitains, welcher die Runde hatte, herbei, und plötzlich rief der Korporal aus:

„Bei meinem Gemüthe, 's ist Weinland, der Rekrut! Sonnt' sich oben im Mondenschein!“

„Was macht Er da oben?“ scholl es von allen Seiten, und als er nicht antwortete, rief man: „Es ist sicher, er hat in den Schornstein kriechen wollen, um zu stehlen. Wurst und Schinken wollt' er holen.“

„Heraus mit der Sprache, Elender!“ donnerte der Hauptmann endlich hinauf. Weinland stotterte her-

vor ein Bekenntniß, das ihn vor einer Schande, aber nicht vor der ärgern Beschämung retten konnte. Er meinte, .. glaubte, .. dachte, .. man hatte ihm gesagt, .. bis plötzlich das Geständniß herauskam, eben so ungeschickt, als er lange mit den Worten gewürgt hatte, die schonendste Weise aufzufinden. Die Menge brüllte vor Jubel. Der Hauptmann aber hob krampfhaft den Stock gegen den Rekruten, und kommandirte: „Herunter!" Mit größerer Todesgefahr als bei'm Hinaufsteigen kletterte Weinland, unter fortdauernd schallendem Gelächter der Umstehenden, auf's Dach, vom Dach das Spalier hernieder auf den Boden, und wollte sich nach seinen Kleidern schleichen, als ihn der Hauptmann, wie er wäre, vortreten hieß. Die Fähndriche schienen am ergrimmtesten, und meinten, der schändliche Aberglaube des Rekruten müßte exemplarisch bestraft werden. Der Hauptmann aber, ohne im geringsten auf ihre Reden zu achten, fragte mit kalter Stimme den Rekruten:

„Was ist Er seiner Profession nach?"

Zitternd und mit gesenktem Haupte antwortete der Unglückliche: „Ich studirte Theologie."

Der Hauptmann fuhr wie entsetzt zurück: „Und Er hat nichts, nicht Weib, nicht Kind, nicht Schwester, nicht Eltern, gar nichts auf der Welt?"

„Nein."

Der Hauptmann sah ihn mit unaussprechlicher Verachtung vom Kopf bis Fuß an, steckte dann heftig den aufgehobenen Degen in die Scheide, und sprach: „Ich wünschte, Er wäre ein Schneider, — ich wünschte Er wär' hinaufgeklettert um zu stehlen, um ein Stück trocken Brot, es wäre besser als um solch' ein Leben. — Ich will Ihn loskaufen, aber ein Schneider soll Er dann werden. Bind' Er ihn morgen, Korporal, an den Bagagewagen fest; solch' eine Memme darf nicht mit meinen Leuten vor die Fronte."

Der Spott hörte auf als der Hauptmann sich entfernt hatte, aber der Feldwebel schlich leise an den Zerknirrschten heran: „Er hat gewiß geplaudert — sonst hätt's so nicht kommen können. — Stichfest ist Er nun nicht. Hatt' Er denn die Eidechse gegessen?" Weinland nickte mit dem Kopfe. „Ich hab's wol gewußt. Alle sagen sie zum alten Feldwebel: „Albern Gerede!" hinterm Rücken thut's Jeder." —

Die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten, als die Infanterie aus dem Dorfe bei frühem Morgen aufbrach. Man schüttelte sich die Hände, man gab sich gegenseitig Bestellungen, die Brandweinflaschen gingen umher wie Gemeingut, es scholl vom Rufe: „König Friedrich soll leben!" und wer auch den Muth noch nicht gewonnen, der verlor mindestens in allgemeiner Betäubung die quälende Besinnung. Ob-

gleich man schon deutlich Kanonenschüsse vernahm, mußte doch die ganze Colonne in einem Dorfe halten, weil durch zu schnelles Aufrücken die Wege versperrt waren. Weinland, der nicht allein geistig, auch leiblich viel von den Folgen der nachthellen Schornsteinparthie auf dem Marsche zu leiden gehabt, Weinland stützte sich auf seine Muskete, als der laute Schrei einer weiblichen Stimme in seine Ohren drang. Er blickte auf, und sah sich vor einem Hause steh'n, das ihm sehr bekannt vorkam. Als er den blühenden Mädchenkopf am Fenster plötzlich aufblicken und eben so schnell verschwinden sah, erkannte er das Pfarrhaus, wo er vor einem Jahre so freundlich — freundlich, ohne daß er verwandt oder empfohlen gewesen — aufgenommen worden, und dessen Haustochter einen so lieblichen Eindruck auf ihn gemacht, daß er ihr Bild immer als stehende Figur in den seltenen Träumen von irdischem Glücke mit sich trug. In nachlässigem Anzuge, ohne die Gefahren zu bedenken, welche einem jungen Mädchen drohen, das schutzlos einem Zuge ausgelassener Soldaten begegnet, die nichts mehr scheuen und achten, weil sie der Tod vielleicht im nächsten Augenblicke von aller irdischen Verantwortlichkeit befreit, stürzte sie aus dem Hause, auf den Balcon, sah starr auf den Theologen, und mit den Thränen brachen die Worte hervor: „Ja er ist's! Er ist Soldat geworden!"

Weinland stand wie eine Bildsäule vor dem Mädchen, welcher der Schreck neuen Reiz gab. Beide sahen sich an, ohne sich abwenden, und doch ohne zu einander sprechen zu können. Die Soldaten riefen ihr unanständige Witzeleien zu, welche jedes keusche Mädchen schamroth gemacht, oder zum Fliehen bewogen hätten; aber sie blieb, ohne darauf zu achten, und rief nur, als ihre Mutter und der silberhaarige Vater heraustrat, ihnen mit der Stimme des heftigsten Schmerzes entgegen: „Vater, der Weinland ist Soldat geworden!"

„Wirklich, wirklich? rief der zitternde Greis, und drückte das Sammtkäppchen zwischen den Händen, — lieber Sohn, wer hat Dich zu der verzweiflungsvollen That gebracht? Hast Du gespielt, hast Du Dich selbst verspielt? — Wer aus des Herrn Weinberg einen Arbeiter lockt, begeht große Sünde. Ich hoffte, Du solltest ein tüchtiger Arbeiter werden. Sprich, kann ich was thun, Dich zu retten?"

„Ach, Herr Pastor, der Himmel hat mich selbst in's wilde Leben hineingeschickt. Gott weiß, ich wollte nicht."

„Frevle nicht, mein Sohn! Wenn Er's gethan, ist's wol gethan. Das war Dein Spruch, als Du bei mir warst."

„Ja damals; aber ein Soldat wie ich, ist kein Mensch mehr."

„Ich begreif' es zwar nicht mit Dir, aber über den Sternen steht mehr geschrieben, als wir lesen können."

Weinland erzählte in der Kürze sein Mißgeschick. Der Alte blickte gen Himmel: „Ich verstehe es nicht. — Deine Wege sind wunderbar, der Soldat ist aus Beelzebub's Schule, aber die Engel steigen auch zu den verkauften Seelen herab. Wär's auch nur, daß Du unter dem großen Friedrich dientest — zu etwas Gutem muß es ja seyn."

„Recht so, Alter, — stimmte der Korporal ein, — wenn man im Begriff ist zu erfrieren, ist die Hölle noch was Wünschenswerthes."

„Kannst Du nicht hereinkommen zu uns?"

„Es geht in die Schlacht!" donnerte der Korporal. Alle fuhren erschrocken zurück, Mutter und Tochter weinten.

„In die Schlacht, zum letztenmal ihn vielleicht zu seh'n!"

„Kinder, macht ihn nicht weich! — Lieber Sohn, gern gäben wir Dir noch ein stärkendes Frühstück; darf's nicht seyn, so nimm wenigstens das Bessere, meinen Segen mit!"

„He, alter Herr! wenn's ein Frühstück gilt, mag er meinethalben 'rein geh'n, und ich will ihn begleiten, denn Niemand soll sagen: Korporal Lungenbrand habe

Einen um ein Frühstück gebracht. Was den Segen betrifft, den hab' ich schon selbst ausgetheilt."

Keiner verzehrte drinnen etwas bis auf den Korporal; keiner sprach, aus Furcht bei der köstlichen Zeit etwas Unnöthiges zu sprechen; als aber die Trommeln zum Aufbruch das Zeichen gaben, segnete der Prediger den Jüngling, und die aus vollem Herzen kommenden Worte, welche ihn zur Erhaltung des reinen Sinnes, als der sichersten Fahne unter seinen entarteten Genossen, aufforderten, schienen selbst den Korporal zu rühren. Weinland reichte diesem das letzte Glas Wein: „Nun, Bruder, in die Schlacht! und wenn Du lebend zurückkehrst, so kehre auch zur Tugend zurück. Lebt Alle wohl." — Es fielen Kanonenschüsse. — Der Greis schloß ihn in seine Arme, die Mutter küßte ihn, warum sollte auch nicht die Tochter folgen? Im Augenblicke, wo ein theurer Mensch dem Tode entgegen geht, hören die kleinlichen Rücksichten auf; wir fühlen erst, wie werth er uns war, wenn wir ihn verlieren sollen. Die Schüsse drängten sich; der Korporal, nachdem er die letzte Neige geleert, zerrte am Aermel, und Weinland folgte ihm mit den Worten: „Tausend mal wünschte ich mir den Tod, weil Niemand war, der mir das Leben lieb gemacht hätte; heute droht er, als freundliche Gestalten mir entgegen kommen."

„Folge

„Folge Deiner Pflicht, mein Sohn, hier unten, oder dort oben, überall findest Du Deine Lieben!“

„Herzensbruder! fuhr der Korporal im Weitermarschiren fort — ich hab’ Dir’s Wort gegeben, fromm zu werden; aber verstehst Du — wie gesagt — nur wenn ich unblessirt bin — und wenn ich nicht gefangen bin — und wenn wir nicht verlieren — und wenn ich gesund bin, und mein Gemüth nichts dagegen hat. Was weinst Du nun wol, Herzensbruder? — Nimm einen Schluck Lebenswasser, wir brauchen heut viel Leben. Das sagen mir schon die ersten Complimente, die sie sich zubrummen. Trink, oder ich sage, ich habe verlorne Müh’ um Dich. Setzt denn’s Gemüth noch gar nicht bei Dir an?“

„Korporal, ich denk’, ich hab’s gezeigt im Pfarrhause.“

„Pah! Mohren und Juden, aber Du nicht. Nennst Du Winseln und Weinen Gemüth, so wird aus Regenwasser Ungarwein. — So schnell kommt’s nicht, so wohlfeil nicht. Ich hab’ gearbeitet wie Einer, wie ein Seiltänzer, der ohne Müh’ zu springen scheint, und doch jahrelang sich abquälte. — Sie reden erstaunlich viel in der Welt vom Gemüth; ich hab’s selten gefunden. — Stell’ mit mir die Probe an. Wenn ich nicht mehr japsen kann, frag’ mich, ob ich noch

Gemüth habe? und ich werde Dir antworten: Prosit! — Aber hohl's der Henker, die Kugel liegt noch im Mutterleib, die mich treffen soll, denn ich sterbe nicht."

Weinland schauderte zusammen über diese Herausforderung des Todes. Aber der Korporal faßte ihn am Arm und riß ihn plötzlich in Reih' und Glied. Die Trommeln wirbelten fürchterlich durch den dichten Staub. Einige Schwenkungen, dann hieß es: „Halt, rechts um!" ein Trupp Kavallerie sprengte vor ihnen auseinander; fast unbewußt standen sie aufmarschirt, und sahen nach einigen Bewegungen vor sich die feindliche Schlachtlinie. Ein Pulverdampf verhüllte einen weiter gelegenen Hügel, aber die umherfliegenden Kanonenkugeln verriethen die feindliche Batterie, und Weinlands Nebenmann fiel, von einer getroffen, todt zu Boden.

„Eingerückt!" wurde kommandirt, und der Nebenmann von der andern Seite trat an des Gefallenen Platz. Eine zweite Kugel streckte auch diesen hin. „Eingerückt von der linken Seite!" wurde kommandirt, und Weinland wurde auf den verhängnißvollen Platz gedrängt. Die Knie schlotterten, er sah im Geist die Kanonenkugel kommen. Da raunte ihm eine Stimme von hinten zu: „Stell' Dich auf den linken Fuß, auf die kleine Zehe, so kann keine Kugel Dir was thun." Es war der Feldwebel, und Weinland wollte

ihm folgen, da rief eine andere Stimme, es war der Korporal: „Wenn Du Dich in Deinen Schatten legst, trifft Dich keine Kugel.“ Es gilt für das peinlichste Gefühl, im Treffen frei ausgesetzt allen Kugeln zu stehn, ohne selbstthätig durch eigenes Feuer das feindliche erwiedern zu können. Die Kugeln streiften umher, und trafen zwar den Theologen nicht, aber manchen fröhlichen Kameraden. Die Preußen wichen und wankten nicht. Die graubärtigen Narbengesichter sahen, ohne eine Miene zu verziehen, den Tod hundertfältig in ihre Reihen brechen. Die Brandenburger scherzten und witzelten. Nur die Ungeduld pochte und die Kolben an den Füßen klirrten. Sie warteten auf den Ruf, die Bajonette aufzupflanzen. Endlich sprengte ein Reiter vorbei mit kleiner Suite, dann jagte ein Adjutant zurück. „Vorwärts“ hieß es. Es war der König gewesen: „Vorwärts, vorwärts!“ Es ging gegen die Batterie, aber das furchtbare Feuer schlug mehr als einmal den Sturm zurück. — Doch waren sie auf eine Anhöhe gerathen, und Weinland konnte sich nicht enthalten, sehnsüchtig zurückzublicken. Er sah vom Sonnenlicht hell beschienen den Kirchthurm, dessen Pfarrhaus er eben verlassen hatte. Um ihn her pfiff es und sauste. „Ach! könnte ich dort seyn — nur auf einen Augenblick — nur so lange die Bataille dauert! — Kann denn wirklich eine Vorsehung im Schlacht-

getümmel walten? — Wie kann solch' plumpes Erz, wenn's aus dem Feuerschlunde kommt, durch eine göttliche Macht aus seiner graden blinden Richtung gelenkt werden? — Hier herrscht doch der Zufall allein." — Ein großer Fichtenbaum stand in der Nähe. Etwas raunte ihm zu: „Da könnte man hinaufklettern bis das Aergste vorüber ist!" Eine Kanonenkugel riß die Krone herunter, und schleuderte sie ihm zu Füßen.

Die Schlacht bei Torgau war eine der mörderischten im siebenjährigen Kriege. Die letzte Perle in seinem Siegesdiadem sollte der große Friedrich nicht leichten Kaufes haben. Oft wechselte das Kriegsglück zwischen den verzweifelt fechtenden Parteien. Batterien wurden genommen und wieder entrissen; die Ordnung hatte aufgehört, und die Truppen fochten vereinzelt in gemischten Haufen. Weinland hatte mit seinem Bataillone, ihm selbst unbewußt, die Hügelbatterie genommen, hatte unbewußt Blut vergossen, und stand noch einmal dem furchtbarsten Kugelregen ausgesetzt. Der Boden war schlüpfrig von Blut und Regen, die Luft war nur ein Pulverdampf. Schon ging er gefühllos über die Leichen der Freunde und Feinde, und sah nur mit der Empfindung, wie etwa ein Kegelspieler die Kegel fallen sieht, die Kugeln ringsum die Streiter niederstrecken, damit sie für immer liegen blieben; aber Muth hatte er deshalb noch nicht gewonnen. Er konnte

lächeln als der Frankfurter mit dem Jammerruf ihm entgegenstürzte: „Ich bin todt, total todt! 's kommt Keiner mit dem Leben davon." — „Wo bist Du getroffen?" — „Im Rücken ging mir die Kugel 'rein, und vorn wieder 'raus — da wo der Knopf ab ist." — „Du blutest aber nicht." — „'S ist schnell durchgegangen, aber gefühlt hab' ich's gewiß." — „Juden und Mohren! vor in's Gedränge!" rief der Korporal und packte den Frankfurter bei der Gurgel: „Lieber Herr Korporal, nur diesmal nicht. Ich bin gewiß todt. Ich fühlte 's ja. Hier schlug die Kanonenkugel an den Rücken an!" — „Esel! der Hauptmann stieß Dir mit dem Degengriff in's Rückgrad, weil die Memme auszog." —

Am Rande des Fichtenwaldes stand fast ganz allein ein Preußischer Officier, ohne einen Schritt seitwärts oder rückwärts zu weichen. Er kommandirte mit kaltem Blute. Um ihn häuften sich die Leichen, junge Fichtenstämme brachen, die Oesterreichischen Grenadiere drohten oft mit gefälltem Bajonett seinen Posten zu stürmen, — er blieb ganz ruhig, mit dem Degen in der Rechten, und sein klares Auge drang tief in die feindlichen Massen ein. Man hätte bedauern können, daß er nicht an der Spitze von Bataillonen stand, denn sein ruhiger Blick hätte einem Feldherrn gebührt. Seltsam blieb es, daß ihn keine Kugel traf,

obgleich sie wie ein Regen den Platz überschütteten. Einige durchlöcherten seine Rockschöße, brachen den hohen weißen Federbusch, ja — einige schienen sogar von seinen Metallknöpfen abzuprallen.

Es war der Hauptmann des Freicorps. Je öfter Weinland den ernsten, traurigen Mann gesehen, um so mehr war die Theilnahme für ihn gewachsen. Selbst die herbe Strenge gegen ihn hatte das Gefühl nicht geschwächt. Der Hauptmann stand, gleich ihm, einzeln unter der Masse. Die Rohen wagten über ihn zu spotten, wo sie nicht fürchteten, von dem Tapfern gehört zu werden. Seine Unerschrockenheit war sprichwörtlich. Heut sollte der Anfänger deren Zeuge seyn. Sein Blut rann lebendiger, seine Brust hob sich. Es war nicht mehr die Furcht. Es zog ihn etwas zu dem Manne, der so dem Tod in's Angesicht schauen konnte. Er wünschte neben ihm zu stehen, und kaum war der Wunsch ihm klar, als er sich wie von einem andern Leben durchdrungen fühlte. Die Muskete wurde ihm leichter. Er wünschte einen neuen Angriff, und der Wunsch wurde erfüllt. Feindliche Kolonnen wälzten sich auf den geschwächten Posten am Fichtenwalde. Man sammelte die Reste des Freicorps und zersprengter Bataillone. Die Tambours wirbelten, im Sturmschritt ging es abwärts nach dem Waldrande und ein blutiges Handgemenge begann. Im heißen Gedränge sah

Weinland den Hauptmann stürzen, ein Oesterreichischer Husar, der sein Pferd verloren, wollte mit dem Säbel ihm den Kopf spalten, als Jener mit Ingrimm auf ihn los, und das Bajonett ihm in den Leib rannte. Der Officier stand auf; er wollte ihm kaltblütig danken, als er aber sah, daß Weinland sein Retter sey, drückte er ihm die Hand mit den Worten: „Hast Du gelernt den Tod nicht fürchten? Wahrhaftig, es giebt Viel, was bittrer ist. Glück zu!" — Weinland fühlte sich begeistert, auf dem blutigsten Schauplatz war ihm wohl geworden. Er hatte eine Wonne kennen gelernt, deren Daseyn ihm früher auch nicht im Traum beigekommen war. Aber auf dieser Seite des Schlachtfeldes war in dem Augenblick alle Ordnung gelöst. Man plänkerte in einzelnen Häufchen, jeder suchte sich nach Belieben und Gelegenheit seinen Gegner.

Während er umherirrte, tauchte vor Weinland aus dem Pulverdampfe ein bestimmter Auftritt vor. Er sah einen kleinen Reiter, verfolgt von zwei Ungarischen Husaren. Der Reiter bog seitwärts, aber sein Pferd strauchelte an den Wurzeln einer Eiche und fiel. Der Reiter, halb abgeworfen, lehnte sich, in vertheidigungslosem Zustande, an den Stamm des Baumes. Dicht gedrängt schossen die Ungarn an ihn. Der eine hatte keinen Platz zum Ausholen mit dem Säbel, aber das Schicksal des Preußen schien doch ausgemacht, hätte

nicht Weinland die frisch geladene Muskete angelegt. In die Seite getroffen sank der Husar seinem Kameraden auf den Leib. Ehe dieser wußte, ob er den Verwundeten schützen, oder, was dieser versäumt, nachholen solle, war der Freiwillige mit wiederholtem Vorwärtsruf hinter ihm, und der Ungar hielt es nun für das gerathendste, die Zügel des Kameradenpferdes zu ergreifen und spornend das Weite zu suchen. Alles dies war das Werk eines Augenblicks. Der Heruntergefallene, ein Officier, aber in sehr schlechter Kleidung, und fast ohne Decoration, verhüllte sich emsig in seinen Mantel und suchte dann erst mit Weinland's Hülfe ganz abzusteigen, und das in den Wurzeln mit den Hufen verstrickte Pferd auf die Beine zu bringen. Er murmelte einige Verwünschungen gegen die scheu gewordene Bestie und redete etwas von großem Glück. Im Aufsteigen hieß er dem Soldaten ihm in die Satteltasche greifen und sich drei Thaler herausnehmen. Weinland sagte, was er gethan, habe er nicht für Geld gethan.

Der Reiter schüttelte bei der Weigerung gleichgültig mit dem Kopf. „Meinethalben,“ sagte er, im Sattel sich zurechtsetzend, wandte sich aber plötzlich um und warf auf den Infanteristen einen hellen, durchdringenden Blick: „Etwa um davon zu plaudern? — Wie heißt Er? Wo dient Er?“ — Auf die genü-

gende Antwort, sprengte er mit dem rauhen Befehle: „Mach' Er, daß Er zu seiner Kompagnie zurückkommt!“ fort, und war schnell verschwunden.

Weinland sah ihm staunend nach, und dachte bei sich: „Nichts von Dank! — Er nennt's einen Zufall — sehr bequem! — Aber wie schnell der vornehme Herr mich vergißt, werde ich ihn nicht vergessen. Die spitze Nase, die hellen, großen Augen, die gefurchten Wangen, das charakteristische Gesicht — sollen mir immer als Zeichen des Undanks im Gedächtniß bleiben, und wenn ich ihn wieder sehe, will ich ihm fester in's Gesicht blicken bis er schamroth wird — und will nichts sagen!“ —

Die Nacht kam heran, aber nicht mit ihr die Entscheidung des Tages. Die zerstreuten Truppen wurden endlich durch die Ermüdung und Dunkelheit gezwungen, vom Kampfe abzulassen, und sich zu lagern wo jeder Trupp sich grade befand. Vom Regen durchnäßt, ermüdet und von langer Entbehrung erschöpft, schlich Weinland einer entfernteren Stelle im entlaubten Walde zu, wo ein Lichtschein ihn vermuthen ließ, Cameraden und einen Ruheplatz zu finden. Unter zweien weitragenden Eichen lagen mehrere Krieger in ihre Mäntel gehüllt, während Andere das Feuer, Regen und Sturm Trotz bietend, mit dürren Aesten zu unterhalten suchten. Der Kommende fragte nicht, ob

Freund oder Feind hier Zuflucht gesucht habe, die Nothwendigkeit der Erhaltung bezwang alle Gedanken, und er warf sich ohne Frage und Gruß an's Feuer. „Ho! ho!" ertönte es. „Gemach! hier hat Keiner ein Recht, wer nicht Holz oder was Besseres zum Feuer bringt." Weinland mußte sich bequemen, dürres Reis herbeizuholen, worauf man ihn denn, ebenfalls, ohne nach seinem Stande zu fragen, gewähren und auf das nasse Moos am Stamm der Eiche sich lagern ließ. Er hörte wol, daß er unter Franzosen und Oestreichern ruhen müsse, aber auch sein Feldwebel war nicht zu verkennen. Die Anstrengung des Tages hatte ihn wie Alle, so gleichgültig gemacht, daß er sich weder vor Jenen scheute, noch über Diesen freute. „'S possirte holt schonst hier — wenn's nur a bißl Toback, und a Gläs'l Schnops und a Brödt'l gäbe." — „Und ein feines Kind dazu, parbleu, so könnte man's für Deutschland nix besser wünschen," ergänzte ein Franzos' des Oestreichers Rede.

„Victoria! Victoria!" brüllte eine Stimme durch die Nacht, und die Versammelten richteten sich halb vom Lager auf, als eine Person seitwärts auf das Feuer zueilte. „Alles in Ehren! sagte der Feldwebel — aber was recht ist, ist recht — und's muß bei unserm Accordat bleiben, daß wir hier zusammen in Frieden leben, und morgen — wenn Sr. Majestät, unser

allergnädigster König, oder Ihre Majestät die Kaiserin die Bataille gewonnen haben, wir vor ihnen die Gewehre strecken — denn ich muß wissen was gute Conduite ist — und was Sitte ist — denn ich bin Feldwebel."

„Victoria! Victoria!" — Es war der Korporal. „Hast Du Dir Ruhm erobert?" rief ihm Weinland entgegen: „Dato was Beſſ'res, mein Herzensjunge — Rum, Rum!" — „Wo, wie, woher?" scholl es. — „Hab' die Bagage gestürmt — Mohren und Juden! wie flogen die Packknechte! — Wie ein Löwe, oder Elephant, oder Rhinoceros fiel ich unter sie — denn mich trieb der Durst — einen ganzen Wagen hab' ich umgeschmissen — wie ein Simson — mit den Scherben der Bouteillen hab' ich die Eselskinnbacken verjagt. — O mein Gemüth sey den Bouteillen gnädig, wenn Dein Simson unter sie fährt."

„Wo? wo?" — „Zwei Verschmachtete mit mir — und ich bringe Euch Labsal bis zur Ewigkeit und noch einige Tage darüber."

Nichts konnte für die Erschöpften erwünschter kommen als das Fäßchen und die vielen Flaschen, welche von den Wiederkehrenden am Feuer niedergelegt wurden. Sie kreiseten von Mund zu Munde. Obgleich der Regen nicht aufhörte, und das Feuer sie nicht wärmen konnte, verbreitete sich doch bald allgemeine Mun-

terkeit. Man ließ Krieg, Rum, Ruhm und den trefflichen Korporal leben, der ein Generalquartiermeister aller Welt zu seyn verdiene. Aber mit fast wehmüthiger Stimme setzte dieser hinzu, das Glas hebend:

„Kinder! und das Gemüth! — Sind wir nicht ganz abstrahirte Wesen? Wir vergessen, daß 'ne Schlacht ist, daß der Regen durch und durch geht, daß wir Feinde sind, und uns von Gott und Rechtswegen todt schlagen sollten; wir vergessen Vaterland, Krieg, König — um uns zu lieben, zu trinken und lustig zu seyn. Wenn das nicht Gemüth ist, wem da nicht die Thränen in's Auge treten, wem da nicht die Knöpfe vor Lust schlagen über'm Herzen, Kinder, der hat kein Herz!"

Jeder Soldat wollte Herz haben, und darum auch Gemüth, bis der Französische Officier einfiel, es wäre in der That ein idealischer Zustand. Das Wort fuhr wie ein elektrischer Schlag in den Korporal. Er schnalzte mit den Fingern, fuhr in die Höhe und rief: „Juden und Mohren, das war's. Idealisch! — Sieben Jahr ging's mir im Kopf, wie 'ne tolle Bremse rum, und konnt's durchaus nicht wieder finden. 'S war grade Mode geworden als ich relegirt wurde. Idealisch, idealisch sind wir. — O Erinnerungen aus der Jugendzeit! Kinder, wenn Ihr wüßtet, was idealisch ist! 'Rum die Flasche — 'rum 'rum — wir wollen es

werden. 'S ist beinahe eben so viel wie Gemüth. — Alle gleich — o mein Gemüth, ich liebe alle Welt. — Sause Wind, und gieße Regen — ich trotze dir — Dräue König, und schnaube Kaiserin, Hauptmann mit der Fuchtelklinge, Stock und Spießruthen — was seyd Ihr? — Ein Schattenspiel an der Wand. Was sind wir? — Gemüth und Ideal. — Wir leben außer Euch. — Kinder, Mohrenjungen, faßt doch das, was nicht zu fassen geht. — So was passirt ja nicht alle Tage. — Hol' der Henker König und Kaiserin, — und das heilige Deutsche Reich, und Frankreich und Ungarn und uns selbst, wir wollen ein eigenes Königreich stiften, wo bloß unser Gemüth drin ist, und was uns lieb ist, und ich will — Euer König seyn."

Die erwärmten Gemüther stimmten brüllend in den Antrag ein, und postulirten die proponirte Gemüthswelt des Korporals in's Leben gesetzt, bis der bedächtige Feldwebel sein „Aber" hinzusetzte. „Ich meine nur was ich meine, aber Kurpral von der vierten Kumpanie, Ihr könnt ja nicht König werden, denn's wär cunträr aller Rangordnung, und den Kriegsartikeln. Erst kommt der Französische Lieutenant von den Kaiserlichen Husaren, und dann ich, der Feldwebel, denn ich bin Feldwebel, und dann Er, denn Er ist Kurpral, und dann der Wiener drüben, denn er ist Gefreiter, denn die Rangordnung muß überall gelten,

wie's recht ist und gut." — „Rebellus! Willst Du Faktionen bilden? Im Ideal gelten die Kriegsartikel nicht, und im Gemüth sind Alle gleich außer mir, denn ich bin König." — „Korporal ist König!" schrie es umher: „Nun Mohren und Juden!" Er leerte die Flasche, setzte sich dann auf das Rumfaß, und sprach, indem er die Flasche zum Scepter umkehrte:

„Wir, Valentin Lungenbrand, durch angeborne Gnade König im Wald und Schlachtfeld nächst Torgau, Herr der Gemüther von Franzosen, Oestreichern, Preußen, Studenten, Ungarn, Panduren, Uebermächtiger von Sturm, Nacht und Regen, alias Korporal, bekennen, beurkunden, nachdem unser idealisches Gemüthsreich — und so weiter, und so weiter — also, daß wir Allen, so uns hold und gewärtig, bei nachdrücklicher Ahndung des Todes — nämlich er kriegt keinen Rum mehr — hiermit anbefehlen: nie an eine andre Welt, in welcher sie scheinbar mögen gelebt haben, auch nur zu denken. Denken ist bei uns That, der Gedanke aber ist Desertion eines Cantonisten. Dies ist unser Wille. Sind Euch in Gnaden gewogen."

„Der Korporal spielt holt so perfect sein' Roll', als hätt' er's den Kaisern und Königen abgekuckt." — „Esel! — daß ich mich dieses niedern Ausdrucks bedienen muß! — ich bin ein idealischer König, der guckt nichts ab, der steht aus- und auf-sich selbst da, und hängt mit

nichts zusammen." — „Holt's zu Knaden, aber Ihr reitet ja auf 'nem Rumfaß!" — „Das könnte das einzige seyn, was mich mit der Erde noch zusammenhält, — aber Ihr gemeinen Seelen überseht die unsichtbare Brücke, die vom Rumfaß mich in die Wolken hebt. Aber Juden und Mohren! ein ordentliches Gespräch!" —

„Der Oestreicher meinte: „Mir sind holt keine Genies." Betroffen von dem gewichtigen Einwand schien der Korporal in einem tiefen, langsamen Zuge aus der Flasche darüber nachzudenken, wie ein König es anzufangen, um aus seinen Unterthanen Genie's zu machen. Indessen herrschte überall das Gemüth, und mehr als er es erwartet. Dem alten Feldwebel kam es außerordentlich plaisant vor; der Franzose brummte den chanson vom vaillant troubadour, der Oestreicher schlug vor, die ganze Nacht und den Morgen, und den ganzen Tag und die Nacht wieder und immer liegen zu bleiben und den Kaiser Kaiser seyn zu lassen. Man sang:

Wenn 's immer, wenn 's immer, wenn 's immer so wär'!

und meinte, Kaiser und Könige könnten sich allein schlagen, bis Einer einfiel: „wenn der Korporal mit dem Stock käme, müßte man doch fort." Aber man reichte sich die Hand und versicherte, man wolle sich nichts thun, und der Feldwebel lallte, es ließe sich am besten

Krieg machen, wenn Jedermann so fest wäre, wie ihr Braunschweigischer Capitain.

Es war eine momentane Stille eingetreten. Da hörte man es drüben vom Dorfthurm her Mitternacht schlagen. Die Stille, zufällig vorhin, wurde größer. Die langsamen Glockenschläge weckten in Weinland Erinnerungen. Er seufzte und rief: „Ach! Korporal, laß mich einen Augenblick hinüber." Der, an welchen die fast unwillkührliche Bitte gerichtet war, hörte nicht, die Flasche klebte noch an seinen Lippen von vorhin. Der Franzose antwortete für ihn: „Fuchtelmeister, Dem funfzig auf's Gemüth. Sein Gedanke desertirt."

Aber Weinland erklärte, er müsse desertiren, er müsse sehen, ob der wilde Krieg nicht das Pfarrhaus zerstört. Seine Liebe wohne darin, er könne nicht ohne seine Liebe leben, nicht, ohne von ihr zu wissen, den Tag und die Schlacht wiedersehen. Zu den weniger Berauschten gehörte der Franzose. Er persiflirte den Rekruten mit Zweifeln über Wahrheit und Schönheit der Geliebten. Ein Wort gab das andere. Der Nüchterne reizte den Berauschten. Die lächelnde Aufforderung des Franzosen, die Geliebte herzuholen zum Gemeingut in der idealischen Gemüthswelt, ergrimmte endlich den Rekruten dergestalt, daß er ausrief: „Das sollst Du mit dem Leben büßen." Er fuhr auf, griff nach einem Feuerbrand, und sprang auf den Franzosen

sen zu, der kaum schnell genug seinen Säbel ziehen konnte. Die Funken des Feuerbrandes sprangen umher, der Franzose hieb in die Luft, die Eichenäste, und das Feuer — hätte auch wol zuletzt einmal seinen Gegner getroffen, wenn nicht alle bei dem allgemein gewordenen Streite aufgesprungen wären. Einige zerrten hier, andere dort die Kämpfenden auseinander. Einige nahmen selbst Theil am Kampf. Alles taumelte. Nur der Korporal saß noch auf seiner Tonne, und sog, den Kopf hintenüber gelehnt, den letzten Tropfen aus der Flasche. Als sie ganz leer war, schleuderte er sie mitten in's Feuer, daß die Funken umherstoben, und die Glasstücke zwischen die Beine der Streiter flogen. Sein donnerndes Silentium! wirkte wie ein Zauberwort. Man ließ von einander los und hörte ihn an:

„Kannibalische Unzufriedenheit! Sollen die Mohren denn weiß geboren werden, oder ich mein Gemüth der Flasche nachwerfen in die infernalische Feuersbrunst unserer Allgemeinheit, daß die Scherben springen in Euer leeres Gehirn? — Ist das Liebe? — Ist das Ideal? — Ist das Gemüth? — Warum sind wir auf der Welt? — Die Juden sollen die Mohren lieben. Ihr sollt' Euch lieben, Du Dich, Du Den, Ihr Euch. — Weinen sollen wir zusammen, lachen sollen wir zusammen, küssen, trinken, selig seyn. —

Pfui, wer etwas apart haben will! — Weint doch, meine Mohren, weint doch, meine Juden, weint mit mir in einen großen Kessel — ich weine über eine Idee, weil ich sie nicht fassen kann vor Rührung. — Seht, seht, die ganze Welt ist rund und hohl inwendig, wie ein kupferner Kessel, und Alles, was uns lieb ist und was wir hassen, thun wir inwendig hinein — Liebe, Herz, Wein, Seele, — den letzten Rum hineingegossen, es ist Gemeingut — und nun rühren wir um, nun verschwimmt Alles — Alles eine große Wehmuth, eine große Rührung — und wir selbst schwimmen und verschwimmen. O meine Kinder, greift mir unter die Arme, denn die Wehmuth zieht mich herunter. — 'Runter steigen vom Thron! Ich will nicht mehr König seyn — Alle wollen wir uns umarmen und Alle weinen."

Er sank von seiner Tonne herab und Alle sanken mit ihm. Man herzte sich, küßte sich, und zu einem großen Kranze umschlang sich Alles, was um das Feuer huckte. Minuten vergingen unter allgemeinem Schluchzen und den Betheuerungen der Freundschaft. Einer versicherte: „Unten ist Himmel, oben ist Himmel, und in mir ist Himmel!" Der Feldwebel fand die Welt so sehr schön, und Weinland am Hals des Franzosen pries die Treue und die Schönheit seiner Geliebten. Der Franzose war so gütig und ganz

Aug' und Ohr, und lächelte immer. Ihr Gespräch ging nicht aus und von der Liebe kam man zur Philosophie. Der Franzose meinte, wie man trinken könne, essen, verliebt und trunken seyn, schlagen, geschlagen werden, sich ennuyiren und sterben, avec le meilleur air, das sey Philosophie. Aber Weinland, den Arm um den Hals des Galliers, wollte sie ganz anders erklären, kam aber nicht zu Stande, obgleich er Aristoteles, Leibnitz und Wolff citirte. Er versprach, morgen, wenn der Krieg aus wäre, es nachzuholen, nach Wolff's System — „Mon frère," setzte der Andere hinzu: „Der Wolf frißt das Schaf, und das Schaf nicht den Wolf, das ist auch ein Satz in der Philosophie." Der alte Feldwebel war ganz entzückt darüber, denn er hatte immer gemeint, die Philosophen glaubten nicht an Wehrwölfe.

„Sage 'mal, Kurpral von der vierten — nein, König von's Gemüth, — wenn sie alle so klug werden, wo soll denn alle Klugheit am Ende 'raus? Sieh 'mal, 's wird mir ganz schwindlig — wenn ich Dich wieder auf der Tonne reiten sehe."

Der Korporal hatte durch eine neue Flasche die Lebensgeister so erfrischt, daß er wieder auf der Tonne ritt. Seine Stimme drang noch einmal klar durch die belegte Kehle, wie ein letzter aus voller Lunge gegebener Stoß durch eine verrostete Trompete. Mit

der Linken auf einen Kameraden gestützt, hob die Rechte das Glas in die Höhe und er versuchte sich aufzurichten, als er haranguirte:

„Feldwebel! Wir baun 'ne Brücke in den Himmel — Sapperlot immer höher! — höher, höher! Unten steht 'ne Kompagnie Grenadiere, die Keinen ohne Paß 'rauf läßt — wir binden die Wolken, fassen die Sternschnuppen — immer vorwärts — vorwärts — brave Grenadiere — brandschatzen im goldnen Sterne — Wein — Rum — Punsch — gießen den Halunken unten ein Glas auf die Köpfe — höher, höher — durch den Himmel durch — so hoch, daß die Menschen unten so klein wie nichts werden, und die Erde 'ne Null. — Juden und Mohren! wie werden uns da die Husaren ansehn! — denn mit dem Pferd kommt keiner 'rauf." — „Lacht sie aus!" riefen die Infanteristen. „Immer höher, immer höher." — „Aber Kurpral von der vierten, wohin denn? 'S muß doch endlich ein End' haben." — „Du verstehst nicht. — 'S ist ja 'n Ideal — das hat kein Ende — immer höher — immer — in jedem Stern ein Wirthshaus, und wenn's kein's mehr giebt, schneiden wir's Gemüth auf, wie'n Kameelbauch in der Wüste — höher, höher" — „Bis mer holt 'runter purzeln und's G'nick brechen." — „Können nicht fallen, wir fliegen — und sind lustig — wie die Vögel — und sind klug —

und gar nicht betrunken — und ich halte mich an die Sternschnuppe — und bin gar nicht betrunken — und die Engel singen umher — freie Entree — hallo, hallo, — hurra! — Los, meine Jungens — in die Luft — in die Luft!“ —

Da hörte man Schüsse fallen, die Trompeten und Trommeln riefen zum Antreten der Truppen, zu erneutem Kampfe, und die schwärmenden Brüder stürmten mit dem Rufe: „In die Luft, in die Luft!“ auseinander. Die Gemeinschaft war aufgelöst, Niemand dachte mehr an den Andern. In der Luft fand Weinland schnell genug seine Besinnung wieder. Der Tag zeigte den Preußen, daß ihnen Niemand mehr den Sieg bestritt. Aber wie war ihm zu Muthe, als er auf den Schall der Hörner, welche die Zerstreuten zusammen riefen, über die blutige Wahlstatt ging, und die eben Gestorbenen mit den gähnenden Wunden, den gebrochnen Augen und offenen Mündern ihn anzuklagen schienen, daß er ihren Hülfsruf im Schwärmen der Nacht nicht gehört habe. Viele Cameraden wurden vermißt, viele waren getödtet. Der Zufall wollte, daß Weinland wieder in das Dorf kam, wo das freundliche Pfarrhaus die einzige befreundete Erscheinung, die einzige Heimath für ihn zu seyn dünkte.

Einige verwundete Officiere waren bei'm Prediger einquartirt, und Weinland betrat als Ordonnanz herz-

klopfend das Haus, aber der frohe herzliche Empfang ward ihm, grade weil er ihn erwartete, nicht zu Theil. Der Prediger drückte ihm die Hand, war aber zu sehr mit der Pflege der Verwundeten beschäftigt. Eben so die Mutter, und Marie sah ihn nur scheu an. Die Gefahr, welche ihrem Gefühle Sprache gegeben, war vorüber, und die Vernunft mußte nun mit allen ihren verbündeten Convenienzen die Aufwallungen des Augenblickes beherrschen. Hierzu kam des Jünglings untergeordnete Lage, welche ihn demüthig im Winkel zu steh'n und zu schweigen zwang, wenn die jungen Officiere freie, wenn auch in den Gränzen des Anstandes bleibende, Scherze mit dem lieblichen Mädchen sich erlaubten.

Er schlich unmuthig hinunter in's Freie, und klagte über sein Schicksal: „Als der gewisse Tod mir drohete — da fand ich theilnehmende Seelen, ein Herz, was mich an diese herzlose Welt knüpfen konnte — ich wurde fortgerissen. Der Tod verschonte mich, ich kehre hoffend zurück, da ist das Herz entflohen, die Liebe fort und die Gleichgültigkeit starrt mich an. Rauhe Luft — graue Trauerweide — Herbstblätter — alles verwelkt, oder ist von Anfang an welk — feuchte Erde kalt wie mein Herz." — Er stand am Kirchhof, als ein schwer beladener Wagen durch den Thorweg einfuhr. Der Hauptmann hatte vom Pfarrer einen Flek-

ken erbeten, um die Körper der aus seiner Schaar Gebliebenen nicht auf dem Felde verscharren zu lassen, wo der Pflug des Landmanns bald jede Erinnerung an ihr Daseyn vernichten müsse. Schon standen Weinland's Kameraden um mehrere offne Gruben, und Andre warfen gleichgültig ihre starren Brüder vom gehäuften Wagen herab. Frohe und Trübgesinnte, alte Männer und Jünglinge, der Tod hatte keine Auswahl getroffen. Bedächtiger legten die hartherzigen Kameraden einen andern auf den Rasen. Es war der Korporal. Keiner der Anwesenden, den nicht der Anblick bewegt hätte. Der Fröhlichste unter Allen, der das Leben mit vollen Zügen genossen, lag kalt und steif vor ihnen. Vor Allen war Weinland ergriffen, der ihn erst vor Kurzem als den König der Freude in einem Reiche des Taumels erblickt hatte. Wie zum Abschiede schüttelte man ihm die kalte Hand, und Einige murmelten wol: „Auf fröhliches Wiedersehn."

Da trat auch der Hauptmann heran, und sprach — wol mehr für sich, — aber die Anwesenden, auf welche er in seiner Rührung gar nicht zu achten schien, hörten die Worte: „Alter Zecher! Wie gern hätte ich mit dir getauscht! — Du wolltest, in voller Lebensfülle und Lebenslust das Leben zwingen dich zu behalten — und der Tod riß dich unfreiwillig in sein Schattenreich. Dich nahm er hinab, weil du Alles, mich

ließ er oben, weil ich nichts zu verlieren habe. Es ist ein Loos in unserer vollkommenen Welt, das den obdachlosen Bettler leben, und den beglückten Reichen sterben läßt. Fahre wohl, und mögest du in eine Welt kommen, wo du auch — froh seyn kannst.“ Er ging.

Die wenigen Worte machten einen furchtbaren Eindruck auf den Theologen. Er fühlte wol, daß er sonst kräftige Gründe gewußt, dieser bittern Lebensansicht zu begegnen, heut rang er selbst vergeblich dagegen. Der entsetzliche Gedanke eines blinden Waltens, oder gar einer verkehrten Weltregierung ergriff ihn an der feuchten Grabesluft, wo sonst Alles ihm die versöhnende Liebe gepredigt hatte. Er wünschte aufrichtig den Tod, und schämte sich als er der Worte des Hauptmanns gedachte: „den obdachlosen Bettler läßt sie leben“ und sich dabei sagen mußte: „Oft bleibt auch dem obdachlosen Bettler der Tod, der ihn vom modernden Strohlager, auf ein Lager umbetten will, wo Ruh und Frieden ihn umlächelt, der gefürchtete Feind.“ Die Soldaten umher meinten, der Korporal habe sein Loos selber sich zugezogen, — er habe dem Tode gedroht — und ihn dadurch gereizt. Weinland konnte seine Blicke von dem Verblichenen nicht abwenden; er schauderte aber, als er in seinen Zügen keine Spur von Frieden, sondern die verzerrten Züge

der ausgelassenen Lust erblickte. Als die Andern ihn auszuziehen anfingen, drückte er ihm die Hand, und nahm von ihm Abschied: „Alter, nun ist dein Gemüth auch kalt geworden — All' dein Brandwein half dir nichts. — Gebe Gott, daß es oben, wenn Du der Sonne näher bist, — auch wieder warm wird — und du im Kreise der Cherubim froh dein prosit ausrufen magst, was du hier nicht konntest."

Er hatte erst wenige Schritte zur Kirchthür hinausgethan, als ein Geräusch ihn am Platz fesselte. Er sah die Soldaten dicht gedrängt um das eine Grab; Alles stürzte hinzu. Erst waren es unzusammenhängende Ausrufungen, dann brach ein schallendes Gelächter aus. Mit Mühe machte er sich Bahn, und sah den Korporal — lebend. Einen Fuß im Grabe saß er da, von den Uebrigen aufrecht gehalten. Die eine Hand stützte sich auf den Rasen, mit der andern suchte er den Schlaf aus den Augen zu reiben. Er kämpfte eine Weile zwischen Gähnen und Lallen, ehe er sich und seine Lage erkannte und zum Sprechen kam: „Schurken, verdammte — bin ja nur gefallen — vom Himmel ein bischen 'runter — die Leiter war morsch, brach — und darum — darum mich in die Grube schmeißen, Juden und Mohren!" — „Du lebst, Du bist nicht todt, Korporal!" — „I Gott bewahre, Herzensjunge, wie kannst Du das denken — und von mir

noch dazu — Kann ja nicht sterben. — Sagt' es Dir ja: Korporal Lungenbrand, nein, der nicht — er will nicht sterben. — Sag' 'mal aufrichtig: Was soll der Tod mit mir? — Unten geht's still her bei den Schatten — ich bin ein lustiger Kerl — ein Renomist — würde sie nur stören." — „Und Dich hat keine Kugel getroffen?" — „Die aus dem Rumfaß mein Junge. Hatte zu tief rein gesehn in die Flasche. Fiel nieder nach dem ersten Schuß — versteht sich nur vom Knall." — „Wo bliebst Du?" — „Ich glaubte in der Luft. Meinethalben wo's ist. — O ich habe geträumt. — Bataille gewonnen — Juden und Mohren. — Bunt gings her. — Aber wo bin ich?" — „Auf dem Kirchhofe!" — Jetzt erst, schien es, als gewinne er seine völlige Besinnung wieder. Er schauderte zusammen, sprang auf und schüttelte sich: „Einen Preußischen Korporal in die Grube werfen wollen, ohne ihn zu fragen! heißt das Respekt? Wer hat gewonnen?" — „Die Preußen." — „Wo habt Ihr den Franzosen?" — „Er wird davon gelaufen seyn." — „Der wortbrüchige Heurich. Man kann nicht 'mal ruhig betrunken seyn, so machen die Schurken Narrenstreiche. — Lassen ihn laufen. — Soll man denn ewig für Euch leben?"

Es war ein höheres Gefühl, als die Freude einen todt-geglaubten Freund unter den Lebenden zu

finden, welche den Jüngling in's Pfarrhaus zurück begleitete. Er hatte seinen Glauben an eine liebevolle Weltordnung wiedergefunden. Zwar stand er hinter dem Ofen und in der Mitte des erhellten Zimmers konnten die glücklichern Gäste mit der Familie frei und froh sich unterhalten, aber der Vater und die Mutter nahten ihm doch zuweilen mit liebevollem Zutrauen, und Marie brachte ihm Erfrischungen, und verweilte wol länger, als es nöthig war. So konnte er gelassener die Scherze der jüngeren Officiere anhören, und wenn der Hauptmann, welcher im Winkel des Zimmers auf einem Lehnstuhl saß, das schöne Mädchen wohlgefällig betrachtete, und feierlich segnend ihre Stirn und einfach gescheitelten Haare strich, ward ihm selbst wohl dabei zu Muthe, denn der milde Ernst des schönen Mannes verrieth die Gefühle eines liebenden Vaters. Man saß in traulichem Kreise am lodernden Kamine. Die Unterhaltung drehte sich natürlich um die gewonnene Schlacht und den Helden des Tages. Der Prediger wollte ausführen, daß auch in diesem schweren Kriege das segensreiche Walten einer Vorsehung, und in den Siegen des großen Königs der Wille des Himmels sichtbar wäre, aber der Hauptmann fiel ihm mit bitterm Tone in die Rede: — „Gegen den Einen Alle. Die Zwieträchtigen verbinden sich, um die Eintracht zu vernichten. Dummheit, Bosheit, Aberwitz

und Neid sind jederzeit im Bunde, wenn ein freier Geist sich erheben will. Das ist heut so, und das ist die alte Ordnung der Welt. O es ist ein Wonnegefühl wenn der Löwe aus der umstellten Höhle auf die Jäger stürzt, und Alles wagt, weil er Alles verlieren muß. Mir geh'n die Thränen über, wenn ich den gebräunten Helden reiten sehe, ihn, den nichts mehr erschüttern kann, weil er das schlimmste, den Undank, kennen gelernt."

Der Hauptmann hielt eine Lobrede auf den König, anderer Art als sie der Prediger beabsichtigte, in die jedoch allmählig Alles einstimmte. Sie galt dem Manne, der gegen jene Ordnung, wie sie auf der Welt sichtbar wird, ankämpfte, dem lebendigen Geiste, der durch versteinerte Formen bricht. Jeder that sein Scherflein hinzu zu der immer begeistertern Rede, und auch der Prediger drückte endlich wie versöhnt dem Hauptmann die Hand, indem er äußerte, es gebe viele Wege, die am Ende doch auf ein Ziel liefen. Aber ein peinliches Schweigen herrschte im Zimmer, als wisse Jeder noch Vieles, was sich nicht aussprechen lasse.

Es war ein stürmischer Abend, das aufgeregte Gemüth wollte sein Recht. Die von außerordentlichen Thaten Ermüdeten verlangten außerordentliche Gegenstände zur Unterhaltung. So kam man auf die Erzählung von Mährchen. Einige Erzähler waren gläu-

bige Anhänger an der Geisterwelt, andre ausgemachte Freigeister. Zu den letztern gehörte ein Fähndrich, welcher, zu Weinland's Entsetzen, dessen Dachbesteigung mit gehörigen Ausschmückungen erzählte. Der Ofen in dem Zuhörer war heißer als der, an welchem er stand, doch niemand achtete auf ihn; nur äußerte der Prediger, wie es unmöglich scheine, daß Aberglauben und Todesfurcht in einem christlichen Gemüthe so hoch stiegen. Ein Gläubiger erzählte folgende bekannte Sage:

„Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts lebte in einer edlen Deutschen Familie eine Dame, welche durch ihre Geschicklichkeit in der Geburtshülfe weit und breit bekannt war. Es ereignete sich oft, daß die Frauen aus benachbarten edlen Häusern ihre Hülfe ansprachen, die sie allemal willig leistete. Einstmals klopfte es des Nachts an ihr Schloß, und auf Befragen des Pförtners begehrten zwei in einem Wagen sitzende Personen die Dame des Schlosses zu sprechen. Als ihnen gewillfahrt wurde, luden sie dieselbe, um das Kind einer hochschwangern Dame in dieser Nacht zur Welt zu fördern, ein, mit ihnen in den Wagen zu steigen. Der Wagen, so wie die Personen, waren gänzlich unbekannt; letztere wollten weder den Weg wohin es gehn sollte, noch den Namen der Dame, welche ihre Entbindung erwarte, sagen, so daß es der Klugheit ganz entgegen gewesen wäre, einer solchen Einla-

dung in später Nacht zu folgen. Das gute Herz der Dame, und ein gewisser neugieriger Trieb siegten aber über alle Bedenklichkeiten. Kaum hatte sie die Kutsche bestiegen, als die Seitenöffnungen verschlossen wurden, und der Wagen mit unglaublicher Schnelligkeit fortrollte. So viel sie zu bemerken glaubte, ging der Weg lange Zeit durch ein Wasser, und es kam ihr vor, als schwämmen Pferde und Wagen, bis sie endlich hielten, und zwei ganz kleine Herren die Gefahrne heraushoben, und in ein prächtig erhelltes Schloß führten. Bald hatte sie Gelegenheit ihre Kunst bei einer gleichfalls ganz kleinen Dame auszuüben, und als das Werk vollbracht, und das kleinste menschliche Wesen, welches sie je gesehen, in ihren Armen lag, dankte ihr die Mutter herzlich und flüsterte ihr zu, von den Geschenken, welche man ihr anbieten würde, das am Werth geringste zu nehmen. So lange sie dies in Ehren behielte, werde ihre Familie in Glück und Glanz blühen, und alle Mütter würden glückliche Entbindungen haben, ginge es aber verloren, müsse das Glück erlöschen und das Geschlecht entarten. Die Dame nahm beim Abschiede, als der vermuthliche kleine Ehemann der Wöchnerin ihr eine schwere Summe Goldes und einen künstlich gearbeiteten silbernen Bischof bot, letzteren an, und fuhr auf dieselbe Art, wie sie hergekommen, zurück. Als der Hahn krähete, stand sie in ihrem Schloßpor-

tal, der Wagen rollte pfeilschnell fort, und nie hat sie die geringste Spur dieses ihres nächtlichen Abenteuers aufgefunden, und die einzige Erinnerung blieb der silberne Bischof, auf welchem die Jahrszahl des Vorfalles 1432 eingegraben war. So viel sich der Ehegatte auch bemühte, er konnte nicht einmal den geschickten Silberarbeiter, welcher diesen Bischof, ein altes Trinkgefäß, angefertigt hatte, auffinden. So lange dieser Bischof als ein heiliges Denkmal bei'm Senior der Familie aufbewahrt wurde, blühte sie und verbreitete sich in Deutschland. Als er aber auf kurze Zeit abhänden gekommen, erloschen verschiedene Linien, bis er sich späterhin wiedergefunden hat. Wirklich soll keine Mutter aus dem Geschlechte bei ihrer Entbindung gestorben seyn, noch Misgeburten zur Welt gebracht haben, sobald nur die Hebamme den silbernen Bischof gehalten. Es werden vielerlei Wunderdinge von seinem günstigen und strafenden Einflusse erzählt, und er soll noch jetzt ein Meisterwerk der alten Bildnerkunst seyn."

„Und wie heißt die Familie? fragte ein Anderer. Das Mährchen scheint so schmucklos erfunden zu seyn, damit es den Schein der Wahrheit trage."

„Ich habe den Namen gehört, ihn aber vergessen."

„Auf jeden Fall — sagte der Prediger — wäre ein Geschenk, welches schöne Geburten bezwecken könnte, keine dämonische, sondern eine Himmelsgabe."

Der bisher stumm gebliebene Hauptmann drehte sich nach dem Prediger heftig um: — „Ist das Glück, wenn ein Staubgeborner durch blinden Zufall in den Besitz eines Talismans kommt, der ihn aus dem Kreise aller seiner Verwandten heraushebt, und gleichsam in eine höhere Sphäre versetzt? Mittheilung ist ja das edelste, der Glaube aber, mit allen seinen Mitmenschen unter derselben liebevollen Leitung eines Schöpfers zu stehn, das beseligendste Gefühl. Unsre Vorfahren nannten es Spuk und verfolgten die Zauberer als Verbündete des Teufels. Ich, ein Unglücksseliger, der auch an übernatürliche Kräfte glauben muß, nenne sie aus voller Brust Teufelswerke. Sie reißen uns aus der Verbindung gleichgeborner Wesen, nicht um uns der Gottheit näher zu bringen, sondern uns traurig zu isoliren. Was hilft das Ahnungsvermögen? Was eine Heilkraft, die über menschliche Erfahrung geht? Was der Talisman des Glückes? — Es ist Stückwerk. Der Knabe, der in das Räderwerk der göttlichen Weltordnung greift, wird im Augenblick zerschmettert, ein vermeintlicher Riese kann es nur aufhalten, um bald entsetzlichern Untergang nach sich zu ziehen. Ist das Glück? Ist das eine schöne Gabe des Himmels — allein auf der ganzen Welt zu stehn, den Liebesbund der geschaffenen Wesen zu sehn, das Glück zu fühlen, aber die Unmöglichkeit der Theilnahme zu wissen?“

„Sie

„Sie scheinen bewegt, als ginge Sie der Gegenstand näher an.“

„Die beglückte Dame war meine Ureltermutter, und mich hat ihr Geschenk zum Unglücklichsten gemacht.“

„Darf man Sie um Aufklärung bitten.“

„Mit wenigen Worten ist die alltägliche Geschichte erzählt, aber ein Menschenleben gehört dazu, um ihre Wunden verharschen zu lassen.

„Mein Vater war ein stolzer Mann, ein Mann in hohen Ehren, — aber sein Sinn war entfremdet der Liebe — sein Herz war Stein geworden, und Alles um ihn schien ihm auch versteinert. Ich sah in der Blüthe meiner Jugend noch überall Leben, Keime zu ewigem Fortblühn. Ein Mädchen aber, im Gewande des blühendsten Lebens, schien alle Seligkeit des Himmels in sich zu verschließen. Ihres holden Kindes Züge rufen mir die meiner Agathe zurück. Mein Vater lächelte kalt über meine Gluth, und sagte: „„Des Predigers Tochter ziemt nicht für den Hof, deine künftige Bahn; Deine Liebe wird mit dem Herbste verblühen, und der Glanz der Winterfeste Dich von Neuem wärmen.““ — Noch lebt meine Liebe — noch friert mich, wenn ich in die glänzenden Salons trete, und warm wird mir nur, wenn ich im Gemetzel Vergessenheit suche, da ich den Tod nicht finden kann. —

Doch, — ich bin Ihnen die Geschichte schuldig. Wir flohen die Wuth meines Vaters, meine Agathe wollte Mutter werden. Da ergriff mich die Angst, die Narrheit — wie Sie's nennen wollen — ich glaubte die Entbindung könne nur glücklich seyn, wenn der Talisman meiner Familie zugegen sey, — ich ließ die Theure in einer kleinen Stadt Süddeutschlands, und eilte nach Braunschweig, um den Bischof — sey's zu erbitten, sey's zu rauben. Man ergriff mich aber, man hielt mich gefangen, und als ich nach Monaten entkam, fand ich Agathen's Grab. Bei den Schrecken eines feindlichen Ueberfalls war sie entbunden worden, die Flamme hatte in der Stadt um sich gegriffen und mein Kind war verbrannt. Eine so gewöhnliche Geschichte, daß sie des Erzählens nicht werth ist, — aber so entsetzlich, daß sie mir die Ruhe des Lebens — wolle Gott! nicht den Glauben an sein allsehendes Auge, geraubt hat."

Der Hauptmann stand auf und verließ das Zimmer. „Ein sehr edler, aber sehr unglücklicher Mann!" sagte der Prediger. „Es giebt keinen tapfrern Officier!" setzten die Anderen hinzu. Es scheint noch ein besondres Geheimniß über ihn zu walten. Auf den gefährlichsten Posten steht er kaltblütig und keine Kugel will ihn verletzen. Ja Viele wollen geseh'n haben, daß ihn Kugeln getroffen haben, aber ohne ihn zu verwunden abgeprallt sind.

Von mancherlei Gefühlen durchdrungen eilte Weinland durch die stürmische Nacht nach der Dorfschenke, wo seine Kameraden ihr Quartier aufgeschlagen hatten. Die spärlichen Lichter drangen kaum durch den Tabaksqualm, und da jeder Anwesende von seinen Thaten in der Schlacht laut sprach, konnte Keiner auch nur ein Wort des Andern hören. Trotz der Finsterniß bemerkte Weinland aber bald in einem Winkel den Korporal, wie er einem Brandweinglase vor sich, und den rothen Lippen der Marketenderin, welche er auf den Knieen schaukelte, gleich eifrig zusprach:

„Ist das Dein Versprechen vor der Schlacht — wenn Du heil davon kämst, fromm zu werden? Eben vom Grabe auferstanden, auch schon bei der Flasche und mit losen Dirnen!“ — „Bist kein Prediger, Herzensjunge!“ — „Nein, aber ein Mensch, der solchen Frevel nicht mit ansehen mag.“ — „Hast Recht. — Juden und Mohren! ich will fromm werden — und sollt's der Henker holen — fromm werden, sag' ich. — Fort, Schmeichelkatze — einen Andern, aber mich nicht. — Was denkst Du von mir? — Ich bin Keiner, den Du fangen kannst. — Verfluchter Rekrute — Frankfurter Ladenschwengel — hat mich der verführt, der allein. Wart, mich zu verführen!“

Er hieb halb ernsthaft mit dem Stocke auf den Erschrockenen, dessen Versicherung, er habe ja den Kor-

poral nur gefragt, ob er mit ihm trinken wolle, nur stärkere Schläge zu Wege brachte. Die Schöne, unsanft aus seinen Armen fortgeschleudert, blickte ihn wol verwundert an, fiel aber bald zur Entschädigung einem andern Soldaten mit gleicher Zärtlichkeit um den Hals, und vergaß den Zornigen, während dieser fortfuhr: „Siehst Du, Bruder, von solchem Volk ist dein Bruder umgeben — so werd' ich versucht, täglich, stündlich, — aber ich bleibe ein Mann — Mohren und Juden, wer zweifelt, daß ich ein Mann bin? — Die Tugend soll leben, und sollt' ich 'dran bei'm lebendigen Leibe zum — Schenkwirth — mein letzter Groschen — da acht Groschen — 'ne Flasche Wein — auf die Tugend will ich sie leeren — das will ich." Sie tranken zusammen, das heißt, Weinland erhielt ein Gläschen. „Wie lange wird Dein Vorsatz währen?" — „Lieber Junge, länger als die Flasche gewährt hat. — Ich will's, ich will's! Aber, Herzensjunge — 'ne andre Flasche. Ein guter Vorsatz — edle That — Abschnitt im Leben. 'S lohnt sich nicht — eine Flasche. — Man muß einen gewissen Eindruck haben, sonst vergißt sich's zu leicht."

„Kurpral von der vierten Kumpanie! hub der Feldwebel vom andern Tische an und drohete mit dem Finger. Das Saufen, — das Würfeln — das Spielen — das Scharmiren — das Schwören — Kurpral,

und das Saufen vor Allem! — Es nimmt kein gut Ende. Ich wüßte wol aus meiner Jugend — aber keine Sylbe davon. Der Knochenmann hat Ihn schon am Zopf gefaßt — das wilde Leben hat Ihm noch durchgeholfen — es hält nicht sein Lebtag aus. Er schwört sich, Er spielt sich, Er — den Tod heran. Heulen und Zähnklappern wird seyn eh' er sich's versieht."

„Alter Graubart, den ich im Gemüth Feldwebel nenne, sag' mir, woher Du's weißt. Raison nehm' ich an, wenn's mir gemüthlich ist, — aber lieber Junge, drei sind alle gute Dinge, eine neue Flasche — und nun erzähle."

Der Feldwebel räusperte sich, die Stirn glättete sich, und er hub mit noch wichtigerm Tone, als gewöhnlich, an:

„Kurpral von der vierten Kumpanie, ich sage nichts wenn ich todt bin, aber — ich weiß was ich weiß. — 'S war schauderhaft — mein Fuß schmerzt wenn ich's denke — aber 's muß 'raus. — Keiner weiß es, als ich — und noch Einer. — Für des Großtürken Schätze sag' ich's nicht, — aber ich erzähl's euch — still — Keiner ein Wort — die Lichter nicht geputzt.

„Ich bin nicht immer Feldwebel gewesen. — Als ich noch ein gemeiner Soldat war, war 'ne andre Zeit

in diesem Kriege. — Da geschahen Dinge — Still! — In der Nacht zum 5ten Mai 1757 saßen Ihre Excellenz der Herr Feldmarschall Graf Schwerin — grad' wie wir hier sitzen — in einer Schenkstube in Böhmen. Den andern Tag sollte die Bataille los geh'n. Excellenz scheuten sich nicht, sonst ein so frommer Mann, die Karten zu mischen und Pharo zu spielen. — Niemand war in der kleinen Stube — als Ihro Excellenz — die saßen da — der Herr Hauptmann von Möllendorf — saßen hier — der Herr Hauptmann von Retzdorf — drüben, und der Herr Fähndrich da — durften auch sitzen, weil's Spielen galt, und ich stand an der Thür — war auf Ordonnanz — damals noch nicht Feldwebel. — Hu! wie still war's im Zimmer. Sprachen die Herrschaften keine Sylbe — schmissen nur die Karten, kniffen sie, und warfen's Geld hin. — Ich hätte keinen Heller davon nehmen mögen! Man hörte 's Mäuschen im Wandschrank. — Mir war bang zu Muthe, aber immer fort und fort gespielt. Es schlug Eilf — ein Viertel — Halb — drei Viertel — Zwölf. — Da rauschte 's draußen. Du mein Gott — alle Menschen sind keine Engel. — Die Preußen hatten halt die Wirthin und ihre Tochter hart malträtirt; aber all' das böhmische Weibsvolk mit den rothen Kopftüchern, schwarzen Augen und Haaren sind Wehrwölfe. — Zwölf schlug's —

die Thür sprang auf — die Mutter und Tochter mit fliegenden Haaren — mit Respekt zu sagen, auf Besenstielen — ritten zur Thür 'rein. Rummeldibummel — um den Tisch gings 'rum — die Augen wie Kohlen, der Mund voll Schaum. — Drei mal, sieben mal, ein und zwanzig mal — Die spielten fort — i so spiel Du bis in die Ewigkeit. Mir flimmerten die Augen. — Hu! — jetzt setzt sich die Hexe — mit Respekt zu vermelden — auf den Kopf Ihrer Excellenz, und dreht den Besen rund um — und lacht wie ein Ziegenbock — dann ihre saubre Tochter. — Dann fliegen sie auf den Kopf des Herrn Hauptmann von Möllendorf, und machen's auch so — auf den Kopf des Herrn Hauptmann von Retzdorf. — Nu will die Hexe auch auf den Herrn Fähnrich — aberst — huller di buller — da sprüht's 'raus wie Funken aus 'ner Klistirmaschine. Sie boßt sich, daß sie gluthroth wird, aber Mutter und Tochter — keine kann sich 'rauf setzen. Da reiten sie noch einmal um in der Luft, um den Spieltisch, zieh'n schreckliche Kreise — das entsetzliche Hexenkind giebt mir auch einen Streich mit dem Besen, und dann fliegen sie in den Schornstein auf und davon. — Ich sage nichts wenn ich todt bin, aber Excellenz haben nicht aufgehört zu spielen. — Andern Morgen soll's in die Prager Schlacht geh'n. Ich trete zitternd vor — falle Excellenz zu Füßen, bitte,

sich zu moderiren — und erzähle, was ich mit eig'nen Augen geseh'n habe. — Stießen mich Ihro Excellenz fort, und beliebten zu sagen: „„Er ist ein alter Esel!““ — Das haben Ihre Excellenz eigenhändig zu mir gesagt, wie ich das beweisen kann. — Alle Welt weiß, wie schrecklich die Bataille war, aber 's kam Niemand um, wem's nicht bestimmt war. — Kapitain von Möllendorf“ — er machte die Pantomime des Kopfabfallens — „Kapitain von Retzdorf beide Arme ab. — Feldmarschall Schwerin, Excellenz, stürmten die Anhöhe. Die Kugeln pfiffen, die Grenadiere fielen wie Hagel nieder, und endlich machten sie Miene zum — kehrt. Da rissen Excellenz die Fahne dem Fahnenjunker aus der Hand, riefen: „„Sterben müssen wir Alle 'mal!““ und rannten auf dem engen Damm voran dem Feind entgegen. Wir nach. — Aber Excellenz sahen nicht wie mit einmal Ihre Fahne in der Luft fest hacken blieb. Das böhmsche Weib hielt sie fest, breitete sie aus; nun konnten die Feinde zielen. Knall, knall, vier Kartätschen gingen durch den Leib, und Ihre Excellenz fielen in die Kniee, und dem Fähnrich in die Arme. Durch und durch waren die Kugeln gegangen und dem Herrn Fähndrich krümmten sie kein Haar, sondern fielen ihm in die Westentaschen. Hab's selbst geseh'n, wie er sie nachher 'raus nahm, mit den Zähnen kaute und dann in die Luft warf, wo sie

nie wieder 'runter gekommen sind. — Ich habe den Schuß im Beine aus der Prager Schlacht."

„Und lebt der Fahnenjunker noch?"

Mit leiserer Stimme antwortete der Feldwebel: „Ist unser Hauptmann von Asseburg." — Ein Schweigen verbreitete sich im Saal. „Allen Respekt dem Hauptmann, — möchte aber nicht in seiner Seele sitzen — sieht kurjos drin aus — schwarz wie Kohle, der Teufel sengt. — Aber — allen Respekt."

Weinland hielt sich verpflichtet den Kapitain zu vertheidigen: „Wenn unser Hauptmann mit dem Teufel im Bunde steht — so giebts nichts Gutes in der Welt mehr. Wer so kaltblütig im Kugelregen, und so mild im Quartier ist, kann kein Teufelsfreund seyn. Geht er nicht in die Kirche? Ist er nicht freundlich wie ein Kind? flucht und trinkt er jemals? Freilich mag er unglücklich seyn, freilich paßt er nicht zu Euch Aber das ist vielleicht das beste Lob, was man ihm geben kann." — „Herzensjunge, stichle nicht auf uns, — Soldaten sind Soldaten. — Paßt der Hauptmann nicht unter uns, ist's seine Schuld — hat kein Gemüth. — Gemüth paßt überall hin." — „Das aus der Brandweinflasche." — „Wir wissen was wir wissen," murmelte der Feldwebel und trank sein Glas aus, aber Weinland hielt es nicht mehr unter seinen rohen Kameraden aus. Er eilte aus der Schenkstube.

Hinaus in die stürmische Nacht trat der Jüngling. Zerrissen Gewölk zog über den Himmel, und brach die Strahlen des Mondes. Er freute sich über den Aufruhr in der Natur. Wie die Geister der leblosen Dinge sich befeindeten, so schienen auch in ihm die Geister zu streiten. Da trat eine hohe im Mantel verhüllte Gestalt, welche bisher, einer Bildsäule gleich, dagestanden, zu ihm heran, und der Hauptmann sprach: „Ich danke Dir, mein Sohn, daß Du mich unter Deinen rohen Gesellen vertheidigt hast.“ — Weinland war erschüttert, und gerührt über den freundlichen Ton seines Obern, welcher damals nur etwas Außerordentliches bedeuten konnte. „Du hast mich im Treffen gerettet. Das war mir gleichgültig. — Aber ich fand einen unbekannten Freund, der es noch hinter dem Rücken bleibt.“

„Freund? Herr Kapitain! kann ich frei wie ein Mensch zum Menschen reden?“

„Wir stehen in Gottes freier Natur. Hier waltet kein Unterschied, — sprich als Mann und Freund.“ „Herr Hauptmann, nur als Theologe. Sie tragen einen bösen Feind im Busen. Der ist gefährlicher als die tückischen, welche hinter dem Rücken Böses sprechen. Sie sind unzufrieden mit der Welt, und zürnen auf die Vorsehung.“

Die Stirne des edlen Mannes runzelte: „Junger Mann, wo liesest Du das?"

„Ich habe Ihre unglückliche Geschichte gehört. Ein trauriges Loos, doch ein Mann kann das Menschliche ertragen. — Sie aber irren wie ein gebannter Geist in der Einöde umher, Sie suchen den Sturm auf, und scheinen nur erfreut im Schlachtgedrang. Keine Kugel verletzt Sie; und Sie wünschen den Tod nicht wie ein geckenhafter Prahler, noch wie Einer, der sicher wünschen kann, weil sein Wunsch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht erfüllt wird, sondern wie ein Mann, der mit voller Ueberlegung nichts Besseres wählen kann."

„Du riethest gut."

„Ist Ihre Wahl so fest, ihre Ueberzeugung so begründet, daß kein Opfer, keine Offenbarung sie wankend machen kann?"

„Glaubst Du, junger Mann, um mich zu überzeugen die Kraft zu haben?"

„Ich habe die Hoffnung. Ich habe den Glauben, daß nichts auf Erden ohne Bestimmung athmet. Wir aber müssen suchen. Auch ich schwankte, suchte; ich glaube gefunden zu haben."

„Suchen, und Finden oder Verfehlen — fiel der Hauptmann mit erweichter Stimme ein — darin besteht ja das Leben. Die liebenden Wesen suchen sich,

aber wenn der Eine wacht, schläft der Andere; wenn dem Einen Tag ist, ist dem Andern Nacht. — Ob's Zufall, ob's Bestimmung ist, wenn im Gewühl der Welt die für einander geschaffenen Wesen sich mit offenen Augen begegnen und erkennen — ich weiß es nicht, aber selten kommt es. Das Leben ist eine Pilgerfahrt — doch mir hat der Sand der Wüste das heilige Grab in einem undurchdringlichen Wirbel verhüllt."

„Aber es steht fest — fiel Weinland feurig ein — kein Sturmwind kann es aus seinen Grundvesten reißen. Gönnen Sie mir mit Ihnen zu suchen. Auch mir ist, gleich Ihnen, wohl im Ungewitter, im Schrecken der Natur, weil ich unter den Menschen einsam stehe — aber im Reich der leblosen Wesen Freunde zu finden glaube."

Der Hauptmann sah ihn lange ernst an, dann drückte er ihm die Hand: „So kennst Du auch, mein Sohn, den Quell der Schmerzen! — Einsam dasteh'n. — Die Welt ist so schön, auf Alles scheint die Sonne, Alles blüht und wächst, Alles reißt sich empor von der unwandelbaren Erde, und nur die verwitternden Steine blicken sehnsüchtig auf die glücklichern Geschlechter — und wer nun von gleicher Natur mit diesen Glücklichern, — aber ohne ihre Theilnahme, ausgeschlossen, und doch nicht näher dem Weltgeiste — wie ein Stein unter den Belebten umherschleicht, der ist

unglücklich. Mein Sohn, Du sollst Alles erfahren." — Während Beide langsam sich entfernten, erzählte der Hauptmann seinem jüngern Begleiter: „Es scheint als wäre meine Familie zu allem Wunderbaren auserkoren. Was aber Anderen ein Glück deucht, verwandelte sich für uns zuletzt gewiß zum Unglück. Dir ist vielleicht auch die Sage bekannt, welche die merkwürdige Pflanze, das Farrenkraut, nur in der Johannisnacht blühen und Saamen schießen läßt. Angetrieben von dem Wunsche, die Erscheinung zu beobachten, und vielleicht eine der wunderbaren besprochenen Wirkungen des Saamens in diesen Stunden zu spüren, schlich mein Vater, als achtzehnjähriger Jüngling in der Johannisnacht 1708 in den nahgelegenen Eichwald, und brauchte nicht lange auf dem feuchten Moose liegend die vom Monde versilberten Blätter des Krautes zu betrachten, als plötzlich der greise Dorfhirte vor ihm stand. „„Hörst Du das Gras wachsen?"" fragte er den Jüngling, und als dieser seine wahre Absicht in einer stotternden Antwort verbergen wollte, sagte er lächelnd zu ihm: „„Du bist hier um den Saamen des Farrenkrauts zu sammeln."" Als mein Vater durch Erröthen die bejahende Antwort gab, erklärte er ihm, daß er seinen Wunsch erfüllen wolle, und als es zwölf vom Kirchthurm schlug, hieß er ihn leise den Arm unter eine Staude halten. Im hellen Mondenstrahl fiel,

gleich Schneeflocken, der schnell auf den Rücken der Blätter gereifte Saamen herab und in seine Hände. Auf Geheiß des Hirten rieb mein Vater sich unter gewissen Formeln die Schläfen damit, und erhielt dafür die Versicherung, nun gegen jede äußere Verwundung fest zu seyn. Der Hirt lehrte ihn, wie er ferner den Saamen gewinnen, und versprach ihm auch ein andermal das Mittel zu zeigen, wie er zu seiner natürlichen Kraft zurückkehren könne. Als mein Vater ihn aber am andern Morgen aufsuchte, lag der Greis todt auf seinem Lager. Meinen Vater verfolgte von jetzt an das Glück. Als auf der Jagd ein Eber den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig zu tödten drohte, warf er sich den Hauern des wüthenden Thieres entgegen, und stieg durch diese That, welche den Fürsten rettete und ihm selbst nichts kostete, in der Gunst desselben, bis er als Oberlandjägermeister dem Tode erst spät seine Schuld abzahlte. Aber wie sein Körper unverwundbar wurde, so versteinerte leider auch sein Herz. Du weißt wie mich das Unglück durch seinen feindlichen Sinn gestraft hat; aber, daß es mich unaufhörlich verfolgt, und selbst die Grabesruhe mir versagt scheint, davon trägt die Liebe meines Vaters die Schuld. Als Kind badete er meinen Körper unter den Stauden des Farrenkrautes, und die Frucht der unglückseligen Johannisnacht ist, daß mir das ganze Leben zur Nacht

wird, daß mein Körper steinern ist gegen Kugel und Stahl, und daß die Gemüther der Menschen gegen mich zum Stein geworden sind, während meines immer warm ist, bis es sich verbluten muß. Wie ein unheimlich Wesen, das nicht in ihren Kreis gehört, starren sie mich an, und fliehen vor dem Beglückten. Ich aber stürze gern hinaus und hoffe, wenn die Elemente sich bekämpfen, oder mit dem Mondenlicht die Geisterwelt aus den Gräbern steigt, den Geist zu finden, der mich von der unglückseligen Gabe erlöst, der mir meine Freiheit, meine angeborne Natur wieder gibt."

Weinland fiel heftig ein: „O wie müßt Ihr mich verachten, mich, der ich wie ein Feigling die Gabe suchte, welche Ihr so gern abwürfet."

„Mein Sohn! Todesverachtung ist eine Erfindung hochmüthiger Gecken, die auf Kosten ihrer Natur ihrer Eitelkeit fröhnen. Alle fürchten den Tod. Warum sollten sie ihn auch nicht fürchten, wenn das Leben ihre Welt ist? Es kostet — und soll kosten einen Kampf, ehe wir das freundliche Geschenk des Himmels der Gefahr es zu verlieren aussetzen. Mir nur kostet es nichts — und mein Wunsch ist — daß es mir viel koste."

„Herr Hauptmann! haben Sie niemals Ihrem Schicksal gedankt? Haben Sie nie durch ihre Kraft Gutes gewirkt?"

„Dem Könige habe ich manchen bedeutendern Dienst geleistet.“

„Der Sturm, Herr Hauptmann, sagt zu mir: Sie werden auch Anderen dienen, und dem Schöpfer danken, welcher Ihnen die Gabe verlieh: denn es ist nichts erschaffen um verloren zu gehn.“

Der Hauptmann blieb sinnend einen Augenblick stehen: „Ich habe eine fühlende Seele gefunden — und das ist viel, sehr viel werth für einen so Verlassenen. Mein Kind, auch Du bist elternlos und freundlos?“

„Meine Mutter tödtete ich in meiner Geburt; von meinem Vater weiß ich nichts, und eine arme Bürgerfrau zog mich dürftig auf, bis mir der Tod auch ihre sorgende Liebe entriß.“

„Wohlan! Du sollst nicht mehr allein, und auch ich will nicht mehr allein stehen. Wenn der Krieg beendet, wird der König, dem ich nicht gleichgültig bin, Dich für meinen Sohn erklären. Jetzt lebe wohl! — Ich eile in's Hauptquartier. Eh' ein neues Gefecht beginnt, sehen wir uns wieder.“ Er schwang sich auf das Roß, welches sein Reitknecht herangebracht hatte, und Weinland blickte freudig wehmüthig, so weit sein Blick vermochte, dem Schatten des Reiters, dem verschwindenden Schimmer seines Glückes, im mondhellen

Felde nach. Dann kehrte er zurück und warf sich in das duftende Heu auf dem Boden nieder.

„Feinde! — Juden und Mohren — Mord und Todtschlag!" dies waren die verworrenen Ausrufungen seiner Kameraden, welche ihn aus dem Schlafe aufstörten. Es war kein Traum, wie er Anfangs glauben wollte, die Trommel wirbelte, und rief die Schläfer wieder in Reih' und Glied. Feindliche Husaren waren in's Dorf gefallen, und hatten zum Hohne der garnisonirenden Preußen geplündert, oder plünderten noch. Noch wußte Keiner der schlaftrunkenen Soldaten etwas Gewisseres, als Weinland einen Lieutenant, der eben angekommen war, einem andern zuflüstern hörte: „Herr Bruder, weißt Du schon, die Husaren haben im Pfarrhaus geplündert, und Pastors Mariechen mitgenommen?" — Der Andre erwiederte: „Auf Ehre, ein guter Fang; beneid' es ihnen. — Kann's ihnen nicht wieder abgejagt werden?" — Kein Mann Kavallerie ist im Dorf — ein kühner Streich, der dem Husarenofficier Ehre macht." Mehr vermochte Weinland nicht zu hören. Hinter Reih' und Glied fortstürzend erreichte er in der Morgendämmerung das Pfarrhaus. Vater und Mutter rangen in stummer Verzweiflung die Hände, und auf seine Frage: „Ist's wahr, ist's wahr?" gaben Sie durch Zeichen Antwort. „Unser Glück ist dahin" waren die ersten

und letzten Worte, welche er hörte, um schnell auf den Hof zu springen, des verwundeten Generals Pferd aus dem Stalle zu holen, zu besteigen, und in blindem Eifer den Partheigängern, deren Richtung man ihm nur unbestimmt anzugeben wußte, nachzusprengen.

Es war ein größeres Glück, als er erwarten durfte, daß er nach einigem Umherirren den Trupp der feindlichen Husaren erblickte. Er sah eine zarte weibliche Gestalt auf dem Pferde des Anführers, und mit blinder Wuth stürzte er, fast waffenlos, gegen die Uebermacht. Die Feinde schienen ihren ritterlichen Gegner erwarten zu wollen — sie hielten still — und als sein keuchendes Thier ihn mitten in den Trupp hineingeführt hatte, umringten sie ihn, und rissen, fast ohne eine Waffe zu gebrauchen, von hinten den Reiter vom Pferde. Ein allgemeines Gelächter erscholl, und der Anführer rief spöttelnd zum Gefangenen hinunter: „Voilà! mon compagnon von die Nacht, kommst Du uns nach, die Philosophie zu lehren? Wir haben sie aber schon selbst, und die beste.“ Er wurde gebunden von einem stämmigen Wallonen auf's Pferd genommen, und von dem flüchtigen Trupp fast nicht besser entführt als damals von den Preußischen Werbern.

Sie machten Rast in einer einsamen Hütte. Nach einer peinlichen Gefangenhaltung draußen unter den rohen Wallonen, mit denen er kein Wort wechseln

konnte, ließ man ihn, vielleicht zum Spott, in das einzige Zimmer. Der Franzos schäkerte mit seiner schönen Gefangenen. Weinland knirschte mit den Zähnen. Aber kein Gebet, und kein Wunder wollte die Fesseln zersprengen. Das Mädchen weinte zu den Füßen des Räubers. Weinland drohte und bat. Der Theologe berief sich auf das Kriegsrecht. Aber, ob er auch alle Beredsamkeit der Entrüstung, der Liebe und der Hoffnung aufwandte, der Andre lächelte nur.

„Morgen, morgen, mon enfant — da magst Du sie aben, eut gehört sie uns — nach gutem Kriegsrecht und nach aller Philosophie. — Hübsche Mädchen gehören aller Welt, und wer sie fängt — sey lustig die Nacht — wir werden's auch seyn, und morgen früh frage nach Deiner Braut. Auf Cavalierwort — da will ich sie Dir schenken.“ — Er gab Alles verloren; man wollte ihn aus der Stube fortstoßen, als Hufschlag und Pistolenschüsse von draußen erschallten. „Feinde! Feinde!“ rief es herein. Der Lieutenant ließ fluchend das Mädchen aus seinen Armen und stürzte hinaus. Marie warf sich sprachlos Weinland an die Brust, der sie nicht umfangen konnte. Sie stammelte: „Fort, fort.“ Er sah zum Fenster hinaus, indessen sie nach einem Messer suchte, seine Bande zu zerschneiden. „Marie, er ist es, unser Hauptmann!“ rief er jubelnd. Tollkühn stürzt er sich mit kaum acht Reitern

in den gesammelten Trupp. Er will uns retten. O Marie, Marie! — Der Edle wagt Alles für uns — die Feinde fallen. — Gott, auch der Hauptmann ist getroffen, er sinkt vom Pferde, es ist wieder aus.

„So ist keine Zeit zum Zusehn," rief das Mädchen, als auf einen glücklichen Schnitt die Stricke von den Händen des Rekruten zu Boden fielen. „Hinaus! In's Freie. Ueber die Hecken! In's Feld, der Abend hilft uns."

Nur einen Blick warf er vom Felde zurück, aber es war genug, ihn fort zu spornen. Sein edler Freund lag im Blute auf dem Boden. Er regte sich nicht. Das Gefecht dauerte fort. Beide stürzten in den Hof, sie fanden Weinland's Roß ledig stehen, und er schwang sich mit der schönen Gefährtin hinauf. So setzte er über den Gartenzaun.

Sie mochten eine Stunde galoppirt seyn, als sie zuerst ihrem weitern Schicksal nachzudenken wagten. Weinland sprach: „Meine letzte Hoffnung, der edle Hauptmann von Asseburg, ist todt. Nichts auf der Welt, als Du, Marie, hat jetzt für mich einen Werth. Was soll ich länger unter den Preußen, deren Sache mir ganz fremd ist? Mögen sie mich im Bilde hängen, ich habe Dich, — ich will wieder Mensch — ein freier Mensch werden. Irgendwo wird ja in der weiten Welt für uns ein Zufluchtsort seyn. Willst Du

mir folgen, Marie?" — „Ueberall" lispelte die Begleiterin, setzte aber sogleich hinzu: „In Z... bei Wittenberg lebt mein Oheim. Wir können es noch heut erreichen. Dort finden wir Zuflucht. Ich kann von da zu meinen Eltern, bis wir sicher zusammen kommen dürfen." Ein heller Weg schimmerte ihnen durch die Sternennacht entgegen. Kaum aber waren sie hier hundert Schritte fortgetrabt, als den unvorsichtigen Reitern ein donnerndes „Werda?" entgegen scholl. Zwei Preußische Dragoner verritten ihnen den Weg. Sie wurden der Mühe zu antworten überhoben, denn jene riefen verwundert aus: „Ein Infanterist vom T...schen Regiment zu Pferde! — was, auf einem Generalspferde — und ein Mädchen im Arm! — Beide auf dem Wege in Feindes Land! Attrappirt! Zurück in's Quartier." — Die Betroffenen verhehlten in der ersten Bestürzung ihre Absicht nicht, und man brachte die Deserteure noch in derselben Nacht in das Dorf zurück.

Es hatte sich zugetragen, daß viele unfreiwillig Angeworbene um jene Zeit aus dem Preußischen Heere entlaufen, und deshalb die Straf-Gesetze gegen die Deserteure geschärft waren. Daher wurde schon am Morgen des folgenden Tages dem Theologen sein Urtheil dahin bekannt gemacht: Er solle wegen Desertion aus Reih' und Glied und Pferdediebstahl vier und zwanzig

mal Spießruthen laufen. — Das Urtheil war der Tod. Es war unabänderlich, das wußten Alle, das wußte er selbst aus frühern Vorfällen. Feinde standen noch in der Nähe, und die Vollstreckung durfte selbst nicht bis zum andern Tage verschoben werden; auch wußte man aus andern Fällen, daß der König, an welchen diesmal allein die Appellation zulässig gewesen wäre, jetzt unerbittlich sey. Weinland war eingedenk der Worte seines väterlichen Freundes, den er unter den Todten wähnte, er sah das Leben als ein schönes Gut an, und ging dem schmählichen Tode nicht gleichgültig entgegen. Einen Wunsch nur sprach er aus, den er aber eben so schnell wiederrufen mochte, — Marien nicht mehr zu sehen. Unter Trommelgewirbel marschirte seine Kompagnie in zwei Reihen auf, und die Kameraden des Unglücklichen bereiteten sich, seine Henker zu werden. Als man ihn aus der Wachtstube herausführte, und seine Knie wankten, wollte er gern sich in heroisch=stoische Gedanken von Todesverachtung, in Sophismen über den Unwerth des Lebens hineindenken; aber es ging nicht, der blühende Jüngling mit der gesenkten Fackel wollte nicht kommen, und der sensenarmige Knochenmann schien ihn bei jedem Schritt an sein kaltes Herz zu drücken.

Da nahte der Korporal: „Herzensjunge! hab' ich's Dir nicht vorausgesagt? — Hättest Du nur ein

Fünkchen Gemüth gehabt — hätte 's so nicht kommen dürfen. Quintaner wissen die erste Regel nach dem ABC: „„„Stiehl', aber laß Dich nicht fangen."" Ein Prakticus wie Du! Jammer und Schade! Um ein Mädel, wie's dreitausend in jeder Stadt giebt, läuft er durch, verdirbt sich die Carriere. Ist das Gemüth? — Sieh 'mal, Du hast's zu verantworten. Ich bin gerührt, und wie die Rührung auf mich wirkt, weißt Du."

Auch der Feldwebel kam mit wichtiger Miene heran, zog die Handschuh aus, nahm den Stock unter den Arm, und hub an: „Junger Mensch! ich will's Ihm erklären, was er gethan hat — wie's liebe Vieh soll Er nicht aus der Welt geh'n. — Er ist ein junger Mensch von vieler Displication — versteht Er mich — von vieler Displication — abers Er hat sich nicht verstanden zu displiciren. Er ist noch nicht klar mit sich geworden, aber geb' Er Acht — das muß Alles kommen. Der Preußische Infanterist hat viererlei Pflichten — viererlei — ich sage vom Preußischen Infanteristen — was kümmern mich alle Pflichten von Doktoren, Professionisten, Husaren, Theologen, Artilleristen? Ein Preußischer Infanterist hat viererlei Pflichten — erstens gegen den Feldwebel, das ist so gut wie gegen den Hauptmann, gegen den König — Subordination — geht nichts drüber. — Zweitens gegen Gott — denn Gott ist Gott — läßt sich nicht abdis-

putiren. — Drittens gegen sich selbst, denn Er ist doch immer Er. — Viertens gegen seinen Nächsten, und darunter ist die Liebste wieder die Nächste. Da hat Er am Schnürchen die Rangordnung, wie sie im Himmel und auf Erden gilt. Aber Er hat die vierte mit der ersten Pflicht vertauscht, und darum muß Er Spießruthen laufen. Immer die Liebste bedient, — junger Mensch, — aber erst König, Hauptmann, Feldwebel, Gott, sich selbst. Hätt' Er sich das genau displicirt, brauchte er nicht Spießruthen zu laufen. — Er dauert mich — ich könnte noch ein Wort für ihn einlegen, abers — wäre Er mein leiblicher Sohn — Er müßte laufen — es geschieht um die Subordination."

Jetzt stand er auf dem freien Dorfplatze. Alles um ihn her schien seine wirkliche Existenz zu verlieren, und nur der Schatten der Gegenstände ihn zu umgaukeln. Die albernen Reden wie die bedauernden Worte seiner Kameraden wurden von der gräßlichen Wirklichkeit, welche sich ihm bereiten sollte, verdrängt: „Courage, Mohrenjunge, flüsterte ihm Lungenbrand zu — im letzten Augenblicke nur Courage gezeigt! Muthig durch die Gassen gelaufen — und fällst Du halb todt hin, das Gemüth können sie ja nicht todt schlagen."

Es fiel ihm Einer nach dem Andern um den Hals, und er drückte sie mit geschlossenen Augen an seine

Brust. Aber jetzt schlug er sie auf, und Marie lag sprachlos weinend daran. Mutter und Vater bemüheten sich umsonst, das Mädchen fortzuzieh'n. „Du wolltest, um mich zu retten, Alles verlassen; um mich zu retten mußt Du sterben. Ich will mit Dir sterben. Ich lasse Dich nicht los. Ich gehe mit Dir. Wollen sie Dich, müssen sie uns Beide tödten."

Weinland gewann durch das Uebermaaß eines fremden Schmerzes seine eigene Besinnung wieder. Mit einem Lächeln, dem Weinen verwandter als der Freude, suchte er sich aus den Armen des Mädchens loszureißen. — „Geh' fort, liebe Marie. Die Männer lachen über Dich. — Du machst den Tod nur bitterer. — Ich glaubte mich über ihn freuen zu können, da meine einzige Hoffnung, mein neuer Vater, für mich vorausgegangen war in's bessere Land. Nun kommst Du, und willst mich nicht los lassen. — Hier giebt's keine reine Freude, kein reines Glück! Einen neuen Vater mußte ich finden, um ihn zu verlieren; eine Braut mußte ich gewinnen, um vor ihren Augen zu sterben. Die Sonne scheint nur, um uns glauben zu machen, es wäre Frühling — damit der Winter das vertrauungsvoll aufgeschossene Blümchen erstarre. Hoffnung und bittre Täuschung wechselt hier, und wir wollen hoffen, daß es droben anders ist, und wir uns nicht auch täuschen." —

„Das wollen wir hoffen, sonst wär' es allzubitter," rief eine Stimme, und der Hauptmann von Asseburg stand mit bleichem, ernstem Gesichte unter den Trauernden. „Ihr Geist, oder sind Sie es wirklich?" rief Weinland zitternd. „Ich selbst," war die feierliche Antwort. „Sie sind nicht bei'm Angriff in B... geblieben?" — „Ihr wißt es ja, sagte er zu dem engen Kreise, ich sterbe nicht; ich werde aufgespart bis für mich kein Kelch mehr zu leeren ist. Sterben soll ich, wenn auf der Erde Niemand mehr lebt, der an meinem Bette eine Thräne vergießen kann." — „Retten Sie, retten Sie Ihren Pflegesohn," rief Marie aus, und fiel vor dem Hauptmann nieder. Er hob sie unwillig doch sanft auf. „Ich kann ihn nicht retten — erwiderte er ernst und feierlich — ich weiß Alles — ich habe mit dem General gesprochen — alle Mühe bleibt fruchtlos, der König ist in allen diesen Fällen unerbittlich; und das ist auch ganz der Ordnung gemäß: ich mußte vom Tode aufwachen, um den Einzigen, der mir noch theuer war, sterben zu seh'n. Drum lebe wohl, mein Kind. Hier haben wir nicht gefunden was wir suchten."

Der Prediger glaubte jetzt sein vermittelndes Wort als Verkündiger der Versöhnung einlegen zu müssen: „Verbannen Sie diesen bittern Ton in der feierlichen Stunde; in der folgenden vielleicht schon muß der

Jüngling vor dem ernsten Richterthrone Rechenschaft ablegen. Soll ich kraft meines Amtes vor dem Manne, wie vor Knaben, von den wunderbaren Wegen seiner Regierung sprechen? Kurzsichtiger! wunderbar wird hier oder droben sich Alles zum Guten entfalten. Mir blutet das Herz; auch ich liebe ihn innig — aber ich werde die Hand, welche ihn zum schmählichen Tode geleitet hat, wenn der Schleier von meinen Augen gefallen ist, preisen."

Der Hauptmann faltete stumm die Hände und blickte zur Erde. Ein Officier, welcher heransprengend die Execution anzufangen hieß, unterbrach das Gespräch. Man entkleidete dem Jünglinge den obern Theil des Leibes. Als ihm die Hände vorn gebunden werden sollten, bemerkte man an seiner Brust eine goldene Medaille.

„Nehmen wir ihm die auch ab?" fragte ein Unterofficier. — „Vielleicht ein Amulet, das ihn vor Streichen schützt."

„Wenigstens ein theures Unterpfand, das einzige Erbtheil meiner Mutter. Laßt es mir bis in den Tod."

Alle wurden aufmerksam. Der Hauptmann sprang darauf zu, wandte es hastig um, und fragte: Woher junger Mensch — woher?"

„Von meiner Mutter."

„Wer war Deine Mutter?“

„Eine Unglückliche! Das ist das Einzige, was ich von ihr erfahren habe. Durch meine Geburt raubte ich ihr das letzte Gut, das Leben, und habe doch ihr Alles geerbt, — ihr Unglück und diese Medaille.“

„Mehr, mehr — sprich — die Zeit ist kostbar.“

„Bei einem feindlichen Ueberfalle wurde ich zu früh geboren. Ein großer Theil der Stadt ging in Flammen auf, und während in gegenwärtiger Noth die Verunglückten selbst nicht über ihre eigne Vergangenheit nachdenken konnten, — war es schon genug, daß eine arme Bürgersfrau mich rettete, und von dem Halse meiner sterbenden Mutter diese Münze nahm. Was ich nachher aus Gerüchten erfahren, ist, daß meine Mutter von ihrem Geliebten verlassen, in der Stadt zurück geblieben war.“

„Welche Stadt?“

„Gellnhausen.“

Der Hauptmann schlug sich an die Stirn, und fiel mit dem Ausruf: „Mein Sohn, — Du bist mein Sohn!“ — dem Rekruten um den Hals.

Niemand fragte in diesem Augenblicke nach der Möglichkeit dieser Entdeckung; keiner zweifelte an der Wahrheit derselben, denn es hätte sich nicht verlohnt, die Wirklichkeit eines Verhältnisses zu untersuchen, das der Tod im nächsten Augenblicke wieder vernichten

sollte. Der Officier näherte sich bescheiden, und bemerkte mit Achselzucken, daß der General in's Dorf geritten wäre.

„Er darf nicht in den Tod geh'n, — rief der Hauptmann heftig aus, und wandte sich um, als der General grade in den Kreis ritt. — Ich lasse ihn nicht fort, — es ist mein Sohn — ich will für ihn durch die Gassen laufen. Es ist mein Blut — mit meinem Blute habe ich ihn gerettet.

Der General zuckte die Achseln und sprach mit gedämpfter, ernster Stimme: „Herr von Asseburg, Sie sind Hauptmann im Dienste des Königs. Ich habe Ihnen den erneuten Befehl Seiner Majestät gezeigt, und Sie haben selbst gesagt, Begnadigung und Aufschub ist unmöglich. Ich bedaure Sie, aber Sie sind Mann."

Der Hauptmann rief knirschend aus: „Ja wol Mann — ein versteinerter Mann — aber die Lebensflammen könnten durch den Stein emporschlagen. Ich könnte wieder für einen Augenblick rasend werden, weil ich mein Leben durch eine Bildsäule war. — Geben Sie mir meinen Sohn zurück, oder — ich bin wahnsinnig, hören Sie nicht? Sie wissen welche Meinung von meiner Kraft der Soldat hegt; wie er mich liebt will ich beweisen, wenn ich diese unfreiwillig Geworb'nen aufwiegle."

„Herr Hauptmann, ich bedaure Sie.“ —

„Blutspflicht ist eine höhere, als die gegen den König.“

Der General antwortete nicht, und zuckte nur mitleidig die Achseln. Da bat der Sohn den Vater:

„O mein Vater, das Unvermeidliche muß ja geschehen. Ich kann nicht gerettet werden; soll ich aber noch mit dem Schmerze sterben, den Vater meinetwegen als Empörer der weltlichen Gerechtigkeit zu hinterlassen? — Jetzt will ich gern sterben — wir sehen uns gewiß wieder.“

Der Hauptmann hob seine Hand empor: „Darum bin ich unverwundbar, darum! — Ihn zu retten für die Spießruthen. — Ich zwang mich zu glauben — der Schleier ist niedergerissen, und ich sehe — was ich nicht aussprechen mag.“ — Der Prediger wollte sprechen; er fand aber entweder keine Worte, oder er glaubte daß der Schmerz des empörten Vaters durch Trostgründe in diesem Augenblicke nur noch mehr aufgeregt werden dürfte. Er betete leise: „Vergieb ihm!“ als die Trommeln von Neuem wirbelten, die üblichen Commandoworte erschallten und die beiden Reihen der Soldaten auseinander traten, um für den Lauf des Unglücklichen Platz zu machen. Der Prediger flüsterte ihm in's Ohr: „Murre nicht auf Dein Loos. Vertraue, und Du wirst ohne Wunden heimkehren.“ — Die Soldaten zischelten sich etwas zu. Man

glaubte es sey eine Verabredung, den Unglücklichen zu schonen.

Da hörte man Pferdegalopp, und es hieß: „Der König kommt.“ Wirklich sprengte an der Spitze seiner Suite der große Friedrich in's Dorf. Was den Prediger in diesem Augenblicke bewegte, vermochte er nicht auszusprechen, aber er drückte dem Hauptmann hastig und heftig die Hand, und dieser den Wink verstehend eilte zum Monarchen während jener die Arme gen Himmel hob. Wie beredsam auch die entsetzliche Stunde der Gefahr den erschütterten Vater machte, der König erwiederte nur, indem er sich umkehrte: „Ist Er närrisch oder Hauptmann? — Hat Er die Kriegs-Artikel gelesen? — So weiß Er was Recht ist. Unrechtes geschieht bei meiner Armee nicht.“ — Der König musterte mit seinem Glase die Gesichter. Auf seinem eigenen war die Sprache des Gesetzgebers, des Richters, des Feldherrn, aber auch die Freude des Siegers zu lesen. Er ritt langsamer. Die ihn näher kannten, mochten erwarten, er werde, sobald er das Dorf verlassen, einen Adjutanten zurückschicken. Aber plötzlich lenkte er selbst um und fragte: „Wie heißt der Soldat?“

„Eduard Weinland“ war die Antwort.

Der König hielt inne, stieg mit dem Befehle: „Die Kompagnie soll auseinander geh'n,“ vom Pferde, und

trat in ein benachbartes Haus. Gleich darauf hieß ein Adjutant den Rekruten ihm folgen, und er ward in's Zimmer geführt, wo der König, auf seinem Krückenstock gestützt, seiner zu warten schien. Alle entfernten sich. Weinland blickte schüchtern auf, und sah im Gesicht des Königs die spitze Nase, die gefurchten Wangen, er sah den von ihm geretteten Officier. Die hellen Augen blickten ihn durchbohrend an, und der König fragte:

„Ist Er mein Unterthan?"

„Nein, Ew. Majestät, ich bin aus dem Reich."

„Seines Standes?"

„Ein Theologe."

„Was wäre sein größter Wunsch?" — Weinland konnte nicht sprechen. „Schon gut. Ich seh's Ihm an den Augen ab. Er wird nie Feldmarschall werden. Er hat sich aber meritirt, da an der Eiche, versteht Er mich? — Sein Leben schenk' ich Ihm, und obendrein den Abschied. — Er braucht nicht viel Worte davon zu machen. — Ich liebe nicht langen Dank. Braucht auch Keinem was davon zu sagen. Versteht Er mich: Keinem was davon zu sagen. Es glaubt's Ihm doch Niemand. — Wünscht Er sonst noch was?"

Ehe der erstaunte Jüngling ein Wort des Dankes hervorbringen konnte, verließ der Monarch das Haus, und als der Trunk'ne so viel Besinnung fand hinauszueilen, war die Kunde seiner Rettung schon überall

ver-

verbreitet. Unter dem Jauchzen der Menge führten die beiden Väter den neugewonnenen Sohn in's Pfarrhaus, und der Rausch des Augenblicks erlaubte wol ernste Selbstbetrachtung aber keine Strafrede gegen die zweifelnden Brüder. Der Kapitain von Asseburg legte Weinlands und Mariens Hände in einander: „Du bist mein Sohn und ich will Dein Vater bleiben. Du wurdest zwar ein Mann, aber zu einem Soldaten hat Dich Deine Mutter nicht geboren. Kehre zu Deinem Beruf zurück. Für Eure Zukunft laßt mich sorgen.“

Dem Freicorps und Allen, die im Dorfe lagen, gab der Hauptmann ein kleines Fest. Der Prediger und seine Frau machten die seligen Wirthe.

„Herzensbruder! — nahte der Korporal zuletzt dem Glücklichen — 's hat mich erstaunlich angegriffen. Weiß nicht, wie's die Nerven vertragen werden — aber, passiren noch mehr solche Situationen — und noch mehr solche Schickungen — so steh' ich mit meinem Gemüth nicht dafür — daß — wenn sich's schickt — und mir's gemüthlich — und sonst nichts conträr ist — und meine Constitution nicht drunter leidet — ich vielleicht noch 'mal mich entschlösse fromm zu werden.“

Die

Erscheinung von Anklam.

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten Oktober 17.. zeigte sich in der Stadt Anklam eine Erscheinung. Es war dies die erste Erscheinung, die man in Anklam gesehen. Der Mond schien nur schwach, denn es war Neumond. Der Bürgermeister Andreas*** sah zum obern Fenster seines zweistöckigen Hauses hinaus. Um den Glockenschlag zwölf, ungefähr zur selben Stunde, wo die Fahrpost von Greifswalde ankommt — hiernach haben Andere die Zeit gemessen — hub die Erscheinung an. Zuerst hörte man Tritte, wie von schweren Stahlschuhen; dann bog es um die Ecke, und eine männliche Gestalt in einem dunkeln Mantel kam die breite Straße heraufgegangen. Dasselbe hat auch der Klempnermeister Vogelbauer gesehen, den eine Indigestion genöthigt, aufzustehen. Seine Ehefrau fragte ihn, warum er nicht wieder in's Bette komme; er werde sich erkälten. Er antwortete nicht, aber flog bald darauf in die Kissen. Seine Glieder zitterten, und die

Frau war die ganze Nacht durch für den Mann sehr besorgt. Doch ließ er sie nicht zum Apotheker gehen. Erst bei Tagesgrauen gestand er ihr, ein riesengroßer Mann sey die Straße heraufgekommen; vor des Bürgermeisters Haus habe er eine Weile gestanden und hinaufgeschaut; als er dabei den Mantel auseinanderschlug, sey eine blecherne Rüstung zum Vorschein gekommen. Andere halten dies für eine Täuschung der Phantasie, die bei einem Klempnermeister wol sehr natürlich ist.

Die Erscheinung ging weiter. Die meisten, die sie gesehen, wollen Unmuth in den Schritten bemerkt haben. Uneinig ist man darin, ob der Mantel blau oder schwarz gewesen. So ging die Erscheinung — dies ist durch Zeugen erwiesen — durch die ..gasse, am Markte hin, bei der *** Kirche vorüber, an der Stadtmauer entlang und in den *** Winkel. Dann hat der Rathsdiener Elias Tams sie wieder, grade wie oben beschrieben, herauskommen und auf des Bürgermeisters Straße einlenken gesehen. Es steht fest, und die Chroniken bestätigen es, daß man nie in Anklam einen Mann um diese Zeit im Mantel durch die Stadt gehen sah.

Wie der Bürgermeister zu Bette gegangen, hat er drei langsam wiederholte Schläge an einer Hausthür gehört. Anfangs hat er geglaubt, da bis auf

eins, nur sein Haus einen Klopfer hatte, es poche Jemand bei ihm. Er hat deshalb zu seiner Tochter hinunter gerufen, deren Kammer im Erdgeschoß auf den Garten hinausging, sie solle die Magd wecken. Da aber der Lichtschein an den Stachelbeersträuchern aus war, schloß er, daß sie über ihren Roman eingeschlafen sey, und stand selbst auf.

Soweit ist der völlige Beweis der Erscheinung geführt. Was sich nun zugetragen, beruht nur auf unbestimmten Aussagen. Schräg dem Bürgermeisterhause gegenüber steht ein anderes. An dieses andere klopfte dieselbe Gestalt, die er zuvor gesehen. Aber das Haus war ganz unbewohnt und verfallen. Der Tischlermeister Enzig hatte es kurz vor Ausbruch des Krieges gekauft; dann, als er sich davon gemacht, war es subhastirt worden. Der neue Käufer hatte aber das Kaufgeld nicht erlegen können, worauf in nächster Resubhastation sich gar kein Käufer gefunden. Deshalb stand es wüst und leer, und der Rath processirte mit der Bürgerschaft über die Kosten des Abtragens. Denn, so lange Krieg war, mochte Niemand in Anklam an Wiederaufbau denken.

Dieselbe Thür, aus der seit Jahr und Tag Niemand getreten, öffnete sich vor des Bürgermeisters leibhaftigen Augen, die Erscheinung trat ein und die Thür schloß sich wieder. Tams, der Rathsdiener, hatte eben-

so vor des Bürgermeisters leibhaftigen Augen, letzten Michaelis das Rathssiegel darauf gedrückt, und der Schlüssel befand sich auf dem Rathhause oder bei'm Bürgermeister. Ein Gedanke an Diebstahl, so natürlich in anderen Zeiten, konnte in seiner Seele keine Macht gewinnen, weil, bis auf das Rohr aus den abgebröckelten Wänden, nichts zu entwenden stand.

Demungeachtet öffnete sich die Thür bald wieder und eine vergrösserte Erscheinung kam heraus. Voran eine schwarz gekleidete Figur, so eine Zitrone in der Hand; demnächst die Erscheinung, die ihren Mantel kriegerisch über die Schultern zurückgeschlagen hielt, und an ihrer Hand eine andere Erscheinung, die aber nicht schwarz war, sondern weiß. Hinterher kam noch eine graue Erscheinung, ein hinkendes Mütterchen, die eine Laterne in der Hand hielt und keuchend die Thür schloß. Wie sie dem Paare nachhinkte, hielt sie hinauf zum Bürgermeister die Laterne und grinste ihn an. Das hat den Bürgermeister Andreas *** so erschreckt, daß er sogleich das Fenster zugeschlagen und sich tief in seine Kissen vergraben hat, denn es war just dasselbe Gesicht der Hexe, welche sein Großvater Johannes vor drei und siebenzig Jahren lebendig verbrennen ließ.

Die gute Stadt Anklam hätte nie erfahren, wo ihre Erscheinung geblieben, hätte nicht in derselben Nacht

— was aber erst später an den Tag kam — glücklicher Weise der berüchtigte und oft bestrafte Dieb Ernst Fritzenhofer auch einen Kirchendiebstahl versucht. Als er nämlich, es mochte eine Woche darauf seyn, arretirt wurde — was jedesmal geschieht, wenn etwas in Anklam fehlt — fand man zwar nicht die vermißte Angelegenheit, aber eine Quaste Lyoner Gold, offenbar von der Kanzeldecke der Hauptkirche. Inquirirt darüber, hat er nicht ohne innere Angst ein Geständniß abgelegt.

In der Absicht zu stehlen (dieses Wort hat er aber nie selbst gebraucht, vielmehr seine Entrüstung darüber bei Vorlesung des Protokolls an den Tag gelegt), kletterte er über die fest verschlossene Kirchhofsmauer und durch ein Kirchenfenster, dessen schwache Stellen er sich zu Nutze machte, in die Kirche. Kaum dort, hört er ein Geräusch. Die Kirchthür geht auf und es tritt etwas ein, von dem er nicht weiß was es ist. Angst ergreift ihn, er fliegt die Kanzeltreppe hinauf und birgt sich dort, indem er krampfhaft den Zipfel der Decke angreift. So blieb er fünf Minuten, wo er nichts hört, als daß es sich im Dunkeln schnaubt und Anfangs leise, dann unruhiger das Schiff entlang geht. Jetzt rasseln Schlüssel, die Kirchhofsthür geht auf, ein Lichtschein fällt matt auf die bunten Kirchenfenster; auch das Portal der Kirche öffnet sich nun, und eine

lange Procession tritt ein. Ein Geistlicher in uralt katholischer Tracht geht ihnen entgegen, und das einzige Wort, was Ernst Fritzenhofer deutlich gehört, war des Priesters Stimme:

„Sie haben sehr lange gemacht."

Darauf fand unter dem Altar eine Copulation statt, von welcher der Dieb aber nichts hörte, da der Priester sehr leise murmelte, auch der Todesschweiß auf seiner Stirne stand, nämlich des Diebes. Die Braut sah wie ein uraltes Mütterchen aus, dessen entsinnt er sich, schloweiß gekleidet mit Flügelhaube und Steifkragen. Sie hatte auch einen Modergeruch, wie eben aufgestiegen aus dem Grabe; das aber hat er nie beschwören wollen. Der Bräutigam glich einem alten steinernen Ritterbilde. Eine häßliche alte Hexe leuchtete. Als die Ringe gewechselt und der Segen gesprochen, pustete die Alte ihr Licht aus. Es entstand ein buntes Durcheinandertrippeln, Schlüssel klingelten, und der Dieb erinnert sich nichts mehr gehört zu haben, als einen ängstlichen Ruf: „Ach Herr Jesus!" woraus man schließt, daß es christliche Gespenster waren.

Später hat er sich entsonnen, daß er ein Posthorn gehört, welches kein anderes sein können, als von der Greifswalder Post, die nach Neu-Warp abfuhr. Es war dies das einzige Menschliche, was ihm in der Lage begegnet ist. Bald darauf war alles zerstäubt und zer-

stoben. Noch lange blieb Fritzenhofer zusammengekauert auf der Kanzel, die Glieder waren ihm erstarrt. Wie er endlich nach Hause gekommen, — doch wußte er kaum wie dies geschehen — hat er gelobt, nie einen Kirchendiebstahl zu begehen, als er mit Entsetzen die Quaste von der Kanzeldecke in seiner Hand gefunden. Diese Quaste baumelte ihm sein ganzes Leben vor Augen. Wo er einsteigen wollte, schreckte sie ihn an den Fenstergardinen, bis er endlich im Holsteinischen, selbst an dem letzten Galgen der Provinz schwebend, das Bild der fatalen Quaste vergaß.

Wiewol die Erscheinung in ihrer ganzen Ausdehnung nur eine Stunde gedauert, blieb sie doch das alleinige Gespräch während Wochen in der guten Stadt Anklam. Vor Fritzenhofer's Geständniß quälte man sich mit ausschweifenden Vermuthungen, und da jeder Einwohner etwas gesehen haben wollte, wuchs die Erscheinung in der Umgegend bis in's Ungeheure. Aber worauf man rieth, die Gegengründe waren stärker. Eine Diebesbande konnte es nicht gewesen seyn: wie hätte sie Nahrung in Anklam finden sollen? Mystische Orden — waren ganz außer der Zeit. Für Entführungen in ganz Anklam nur ein Gegenstand. Falschmünzer endlich — eine so nahe liegende Deutung — konnten in jenen Zeiten schon lange nicht mehr mit der neuen Münze Cours halten.

Durch Fritzenhofer's Geständniß wurde die unnatürliche Erklärung wieder natürlich. Sie gewann die Oberhand. Endlich mußte selbst ein wohlweiser Rath, da keine natürliche ausreichte, sich dazu bequemen. Bei Volk und Bürgern war sie längst gäng und gebe, zumal da man sich jetzt erinnerte in dem Spukhause schon früher Licht gesehen zu haben, insonderheit seit vor langen Monaten bei Ueberfüllung der Stadt Einquartierung darin gelegt worden. So wurde unter dem Namen des Anklamer Gespenstes die Erscheinung in Vor- und Hinter-Pommern bekannt, und der Pöbel nannte sie unbegreiflicher Weise den verwünschten Rittmeister, da ein solcher zuletzt darin solle quartiert gewesen seyn.

Die Sache wäre unaufgeklärt hingegangen, hätte nicht der Magistrat in seinem Monatsbericht der Erscheinung erwähnt. In Berlin konnte man damals kein Gespenst statuiren, am allerwenigsten eines in den Akten. Wiewol der Preußische Staat im siebenjährigen Kriege einen großen Geist fühlte, so durfte man ihm doch nicht vorwerfen, daß darin Geister umgingen. Deshalb wurde von Berlin eine Commission nach Anklam geschickt und die strengste Untersuchung geführt.

Klempnermeister und Rathsdiener deponirten, die Bürgerschaft wurde Mann für Mann befragt, und es kamen viele Dinge zur Sprache, wenn auch nicht die fraglichen. Das quästionirte Haus ward untersucht

und jetzt auf Kosten des Staates abgetragen, wo man zwar einen Grund fand, aber nur einen steinernen. Was das Seltsamste blieb, war, daß der Bürgermeister die Hälfte seiner vorigen Aussage zurücknahm und nur das Klopfen des schwarzen Gespenstes beeidigte, von dem weißen und grauen und der Laterne aber meinte, es werde ein Traum gewesen seyn. Ebenso der Dieb Fritzenhofer, den man schwören ließ: „daß er geträumt haben könne." Die Untersuchung wurde unterbrochen durch einen Einfall, nämlich der Schweden, endlich aber doch so viel ausgemittelt, daß in derselben Nacht ein Mann in einem schwarzen Mantel, auf der Greifswalder Post durch Anklam nach Neu-Warp gereis't sey. So hatte man wenigstens das Resultat, daß das quästionirte Gespenst mit der ordinairen Post nach Anklam gekommen.

Aber die Bürgerschaft war sehr unzufrieden mit der aufklärenden Commission. Man dankte ihr nicht die unsägliche Mühe. Vielmehr waren schon damals Einige der Meinung, die Regierung habe kein Recht, den Anklamern wider deren Willen ihre Erscheinung aufzuklären. Es kam zum Prozeß, wovon die Akten noch bei'm Kammergericht in Berlin existiren, unter dem Rubro: „die Bürgerschaft von Anklam contra den Fiscus in puncto ihrer Erscheinung." Es wurden Gutachten von den berühmtesten Gelehrten einge-

fordert. Biester meinte, dahinter stecke eine systematische Verschwörung der Jesuiten, welche zuerst die äußerste Grenzstadt des Königreiches inficirten, um über Ukermünde, Pasewalk, Prenzlow Schritt für Schritt bis zur Hauptstadt vorzudringen. Der selige Nicolai hielt das Ganze für Phantasmagorien, hinter welchen der Swedenborgianismus sein Spiel treibe. Er versuchte, die ganze Erscheinung selbst wieder zu träumen; er ist aber aller Mühe ungeachtet, nie bis zur Citrone gekommen. Moritz lehnte das Gutachten ab. In erster Instanz verlor, in zweiter gewann der Fiscus. Die Akten lagen schon bei'm Ober-Tribunal, als die Regierung zu einem Entschluß kam. Als die Sache nämlich grundlos zu werden drohte — da bekanntlich in dritter Instanz ohne Gründe geurtheilt wird *) —

*) Nämlich, ohne daß die Gründe den Parteien schriftlich mitgetheilt werden, — eine weise Einrichtung, wie man sie kaum aus den Zeiten unserer Gesetzgebungen, wo der philosophische Verstand des achtzehnten Jahrhunderts die Welt beherrschte, vermuthen durfte. Ein „ewiger Streit" wird nie endlich durch Gründe geschlichtet, sondern durch die Offenbarung des Willens. Die Ueberzeugung läßt sich nicht mathematisch erzwingen. Es muß zuletzt ein Siegel der Autorität aufgedrückt werden, gegen das keine Advokatengründe helfen.

zeigte sich eine besondere Gährung, die, zumal bei den Brauern, in Anklam nie ohne Resultat bleibt. Man fürchtete, die Grenzstadt könne sich vom Königreich losreißen und sich zur freien Reichsstadt proklamiren. Unterrichtetere besorgten, sie wolle sich der Krone Schweden unterwerfen; wie auch König Gustav III. gegen allen Zusammenhang mit Gespenstern, durch seine Gesandten protestirte.

Da starb König Friedrich II. Es ward wieder in Preußen erlaubt an Geister zu glauben, und die Regierung beschloß, die Anklamer nicht zum Aeußersten zu treiben. Die Untersuchung wurde niedergeschlagen, die Anklamer behielten ihr Gespenst, und das Geheime Obertribunal sein Urtheil für sich. Aber in Anklam war man mit dem Bürgermeister unzufrieden. Man warf ihm vor: um Menschengunst habe er Gespenst und Wahrheit verläugnet. Mißvergnügt reis'te er bald mit seiner Tochter nach Berlin, und als er von hier, seinem Wunsche gemäß, in das entfernte Preußen versetzt wurde, verschwand die letzte Hoffnung der Freunde der Natürlichkeit.

Lange Jahre nachher, — die Honoratioren von Anklam, die dazumal lebten, waren schon sparsam geworden, der Bürgermeister Andreas schlummerte längst unter grünem Rasen an der Weichsel, und die Helden

des siebenjährigen Krieges wurden grau und stumpf, — begab sich wieder etwas in Anklam, was einen Grund hatte.

Der erste Pfarrer der ***Kirche war an einem Tage mit seinem Küster gestorben, und — so weit war damals die Humanität fortgeschritten — sie wurden an ein und demselben Tage, in einem Leichenzuge zur Erde bestattet. Die Küsterwittwe, wohl dies schätzend und fühlend, was es zu bedeuten, versicherte weinend, das sey der glücklichste Tag ihres Lebens.

Die Todtenglocken läuteten noch vom Kirchhof herüber, als der Husaren-Major ***, seit vielen Jahren Kommandant der Stadt, bei der Pfeife und Bowle mit anderen Honoratioren zusammen saß. Er war ein humaner Mann mit den Bürgern, da er in die Stadt hineingeheirathet, und jetzt ein zufriedener Mann, da er seiner Frau, des ehemaligen Bürgermeisters Tochter, schon vier Monat früher die letzte Ehre erwiesen. Man sprach von Tod und Leben und Auferstehung, und von dem seligen Pfarrer, der ein Geisterseher gewesen seyn sollte.

Es war Mitternacht geworden und die Stube ganz voll Dampf. Einige meinten, er wäre kein guter Christ gewesen; Andere, er habe oft gelächelt und geäußert, daß er große Lust habe, nach seinem Tode zu spuken.

Es war den Gästen nicht angenehm, als der Major die Pfeife jetzt weglegte und das Zeichen zum Aufbruch gab. Denn der Wind heulte in den Schornsteinen

nen und vom Kirchthurm schlug es Zwölf. Da öffnete sich die Thür, und ein Gespenst trat ein. Es war der selige Pastor; er ging durch das Zimmer, machte vor jedem eine Reverenz, wie er im Leben zu thun gepflegt, trank ein volles Glas Punsch, mit Verbeugung gegen den Gouverneur, aus, und ging dann hinaus. Noch hatte keiner eine Sterbenssylbe gesprochen, als die Thüre wieder aufging und der selige Küster auch eintrat. Vollgetrunken, wie man ihn zuletzt gesehen, humpelte er, eine Zitrone in der Hand, dem Pfarrer nach. Aber dicht vor dem Major stolperte das Gespenst an einem Nagel und fiel der Länge lang hin. Als die Perücke ihm abfiel, war es Fritz, der tolle Sohn des Kommandanten.

Damals hielt man körperliche Züchtigungen für sehr gesund, wie es denn bekannt ist, daß es eigene Fuchtelklingen gab. Nachdem der Knabe, der schon tief in und über die Flegeljahre getreten, heulend und fußstampfend in's Dunkel hinausgeschickt war, kamen alte Gespenstergeschichten zum Vorschein. Man gedachte der Erscheinung von Anklam; der Accise-Kontrolleur und der Kollaborator versicherten, die Sache sey für die Ewigkeit begraben; ein Anderer aber meinte, der selige Pfarrer habe um das Gespenst gewußt, und der Küster einmal im Trunk versichert, er sähe es noch durch die Gassen laufen.

Der Husaren-Major, der bisher geschwiegen, legte die Pfeife aus dem Mund, und strich sich mit pfiffiger Miene den Knebelbart Dann sagte er: „das thue ich auch.“

Nun sahen ihn alle erschreckt an, und fragten, ob er denn wisse, wer das Gespenst gewesen?

Der Major blies den letzten Rauch aus dem Munde und sagte: „Der Schlingel draußen.“

Man hätte dies für eine Albernheit gehalten, wäre es nicht der Kommandant von Anklam gewesen. Aber dieser blieb bei seiner Aussage, daß es eben der schreiende Bengel sey, und als man bescheiden einwarf, daß Fritz nach genauer Ausrechnung zu jener Zeit noch nicht geboren war, machte der Husaren-Major wieder eine sehr pfiffige Miene.

Indessen wurde neuer Tabak gebracht, und noch eine rauchende Bowle Punsch bereitet, und der Husarenmajor, welcher sehr freundlich seit er Wittwer, und bei'm Punsch gesprächig war, gab folgendes Licht über die Erscheinung von Anklam.

„Vor neunzehn Jahren lagen wir gegen die Schweden in Pommern, aber die Schweden waren's nicht allein, denen wir Husaren zu schaffen machten. Vielmehr war dazumal ein ganz anderes Soldatenleben als jetzt. Der alte Bürgermeister Andreas ist todt, und meine Eusebie, seine Tochter, Gott habe sie selig,

wird nicht roth werden im Grabe. Sie war kugelrund, das netteste, ausgelassenste Mädchen, die fixeste Tänzerin auf den Kantonirungsbällen, und ich just ein so ausgelassener Rittmeister wie mein Fritz ein Thunichtsgut. Wie es denn so in der Welt zu gehen pflegt, so ging es. — Winters im Quartier, des Frühlings auf das Pferd Thränen sind Thränen; eine mehr oder weniger, dachte ich. Nun kamen Briefe, die konnte man gut zu Fidibus brauchen; ein ordentlicher Officier gab sich überhaupt dazumal wenig ab mit Lesen. Aber einmal spät in der Nacht, es sollte Morgens zu einer kleinen Bataille gehen, fiel mir so ein Schnitt Papier in die Augen, ich las ihn bei der tristen Zeltlampe immer wieder und wieder, und die Augen wurden mir ordentlich naß, als ich mich auf die Matratze niederwarf. Aus dem Scharmützel wurde nichts, aber Alles machte Miene zu einem ordentlichen Treffen, wo es heiß hergehen konnte. Urlaub war schwer zu bekommen in jenen Zeiten und am allerwenigsten eine Heiraths-Erlaubniß vom alten Fritz für seine Husaren-Officiere. Aber ein Schuß in der Bataille, und ein Junge konnte auf die Welt kommen, ohne einen Vater zu haben. Ich schrieb zum erstenmal Briefe in meinem Leben, an den Pfarrer, an das Mädchen; jener war nicht difficil, wie's damals wol zu gehen pflegte, und der König hätte ihn auch nicht abge-

setzt, um einen Spaß. Das Mädchen aber, Gott weiß, welche Ammen- und Muhmen-Histörchen ihr um die Ohren klangen; sie meinte ein honettes Mädchen könne nur ehrlich unter die Haube kommen, wenn sie in der Kirche getraut würde und einen ordentlichen Brautzug durch die Straßen hielt. Man mußte ihr den besonderen Appetit wol vergeben, wie sie damals war. Bei Sonnenschein war's nicht zu thun, bei Mondenschein in tiefster Stille ließ sich's machen, wenn man den Romanengedanken des Mädchens nachgab. Was kümmerte mich's, wie sie's anordnete mit steifen Hauben und dem alten weißen Chorrock des Pfaffen aus Friedrich Wilhelm I. Zeiten. Ich wurde krank, und saß auf dem Postwagen, bis ich Schlag 12 Uhr als Gespenst in Anklam ausstieg."

Man schüttelte den Kopf und Mancher hatte geahnet, daß es sich so verhalten.

„In diesem Hause, fuhr der Major fort, was aber damals alt war und verfallen — ich hatte darin als Einquartirung gelegen — erwartete sie mich mit dem Küster und einer alten Hexe, die für ein Paar Goldstücke gar gefällige Zeugen abgaben. Den Schlüssel hatte sie aus des Vaters Registratur gestohlen, aber das schlimmste blieb der Vater selbst, der oben zum Fenster 'naus schaute, und ein gefährlich wilder Mann war, wenn er's entdeckt hätte." —

„Aber die Hexe leuchtete ihm in's Gesicht — fiel der Kontrolleur in die Rede — und er erkannte eine Frau, die sein Vater lebendig verbrennen lassen."

„Kann wol seyn," fuhr der Major lachend fort, indem er wieder aus vollen Zügen rauchte, „sie lebte aber noch vor zehn Jahren, und ich und Eusebie wurden vor achtzehn um Mitternacht in der Kirche ehrlich getraut."

„Aber die Regierungs-Kommission —"

„Kehrte mit einem großen Papierstoß und einer langen Nase zurück, dieweil der Pfaff ein Pfifficus war, und der alte Bürgermeister gerade da in's Geheimniß gezogen wurde, als nichts mehr zu verbergen war."

„Also gar nichts von Gespenst?" — sagte der Kollaborator mit lang gedehntem Seufzer.

„Doch eines," setzte der Major ernst hinzu und die Pfeife weg. „Dasjenige, das mir in der Nacht vor dem Scharmützel erschien und mich zurück trieb nach Anklam."

Inhalt.

Iblou	Seite	1.
Die Schlacht von Torgau	—	101.
Die Erscheinung von Anklam	—	211.

Gedruckt bei Brandes und Klewert in Berlin, Eyergasse Nr. 2.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alexis, Willibald,

Gesammelte Novellen

Bd.: 1

Berlin (1830)

P.o.germ. 19 ue-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104477-9